

ALIENS WELCOME! SCIENCE-FICTION IN/AUS WESTFALEN

Perry Rhodan GUT-CON 2019

28.-29.09.

August 2019

Paradise 107

Aug. 2019

TCE-Landung
auf dem PRFZ-Con
in Osnabrück
und dem Mond
in Münster

Stories,
Rezensionen
Sachliches
Wissenschaft
Galerie



© Thomas Röhr

Location:
Kulturgut Haus Nottbeck, Landrat-Predeick-Allee1, 59302 Oelde(-Stromberg)/Westf.
Veranstalter:
Terranischer Club Eden, Kulturgut Haus Nottbeck, LWL-Literaturkommission f. Westfalen
Conhomepage:
www.gut-con-2019.terraneischer-club-eden.com

Kooperations- und Förderpartner:



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



KUNST
STIFTUNG
NRW

Paradise 107



TCE

INHALT	AUTOR	SEITE
COMMANDERS PLACE	<i>Kurt</i>	2
DAS WORT ZUR NACHT	<i>Joe the Nighthawk</i>	4
PHANTASTISCHE NEWS / TERMINE	<i>Joe the Nighthawk</i>	7
EDEN UNTERWEGS		
PERRY RHODAN und der TCE landen auf dem Mond in Münster am 20.06.	<i>Joe the Nighthawk</i>	15
3. PR-Tage in Osnabrück v. 25.-26. Mai 2019	<i>Vivian v. Avalon</i>	23
Zu Gast in Osnabrück oder wie ich zu einer Laurin-Lesung kam	<i>Uwe</i>	30
PROGRAMM Gut-Con 2019 v. 28. - 29.09.	<i>Con-Team</i>	47
STORY		
<i>Karawane nach Ronsdorf</i>	<i>Oberst Villa</i>	51
<i>Erster Bericht über ALCENGIA II</i>	<i>Uwe</i>	54
<i>Sonderkommando Traitanks</i>	<i>Vivian v. Avalon</i>	64
S E R I E N		
PERRY RHODAN		
»Geheimoperation ONAGER« (Gastrezension)	<i>Robert Corvus</i>	88
»CROSSROADS« (Gastrezension)	<i>Thomas Harbach</i>	92
»STERNEN-SAGA« (Gastrezension)	<i>Thomas Harbach</i>	94
REZEENSION		
Ubik (Philip K. Dick)	<i>Uwe</i>	98
Unter dem Pflaumensee (Lionel Davidson)	<i>Uwe</i>	101
Die Mondlandung – Lesetipps für junge & jung gebliebene Leser	<i>Joe the Nighthawk</i>	103
SCIENCE – DAS »S« DER SF		
Projekt MOONRISE – lunares 3D-Bauen	<i>Joe the Nighthawk</i>	108
SACHLICHES		
Österreichische Hefreihen der Jahre 1945 bis 1965: <i>Klub der Abenteurer</i>	<i>Hapi</i>	111
Das Atom (Heisenberg 1)	<i>Max</i>	119
Die Pyramiden	<i>Max</i>	122
Kant und die Aliens	<i>Max</i>	126
IMPRESSUM		130
Para 107 Intern (Beilage, nur für Eden): Leserbriefe, Mitgliederdaten, Cash-report, Sternkarte, der TCE im Okular des Fandoms ...		
GALERIE:		
Thomas Bilat (»Thorndike«): The hairy mutation, S. 50		
Robert Straumann (»Robbi«): Basler Fastnacht, S. 14 + 87		
Remembering: Lina Stromberger (†): S. 29		
Remembering: Overhead (Heinz-Ulrich Grenda) (†): S. 100		
Basler StreetArt: S. 3, 5, 13, 63, 129 / Cartoons: Schlorian, S. 22		
Foto Fantasy Basel 2019: Thorndike, S. 107		
Coverfoto: Joe Kutzner		

NÄCHSTER REDAKTIONSSCHLUSS IST DER 30.09.2019!



Commanders Place

Kurt Kobler (Commander der Nacht)

Hallo und willkommen zur letzten PARADISE-Ausgabe vor dem GUT-CON.

Auch wenn unser Chefredakteur für diese aktuelle Ausgabe wieder reichlich Material gesammelt hat, so bestimmt doch der anstehende Groß-Con auf dem Kulturgut weitgehend unsere derzeitigen Clubaktivitäten. Nachdem das Programm (ihr findet es in diesem Para) als Grundgerüst nun steht, geht es nur langsam an die Feinabstimmung. So manches lässt sich im Moment noch nicht organisieren und wahrscheinlich wird erst kurz vor dem Con so einiges auf uns hereinbrechen.

In der Zwischenzeit verteilen wir fleißig unseren Con-Flyer. So besuchte Peter die Tolkien-Tage mit unserem Werbematerial und ich lud mich beim ACD-JahresCon ein. Warten wir also ab was noch alles auf uns zukommen wird und hoffen wir das Beste.

Ansonsten stehen die letzten Tage natürlich voll im Zeichen des Klima-Sommers. Eine Stadt nach der anderen ruft den Klima-Notstand aus und man bekommt schon ein schlechtes Gewissen, wenn man nur den Grill anwirft ... Da ich zumindest teilweise auch im Dachgeschoss wohne und im Laufe der Jahre dort auch so manchen Sommer erlebt und überlebt habe, bin ich z. Z. von dem angeblich alles auslöschenden Todes-Sommer noch nicht besonders beeindruckt. Wenn die bis jetzt nur wenigen wirklich heißen Tage alles an Horror waren, dann sehe ich z.Z. noch keinen Grund, in Panik zu verfallen, und mein persönlicher Rat an die Kids, die uns am Freitag immer ein schlechtes Gewissen einreden möchten, wäre: Pflanz Bäume, dreht im Winter eure Heizung ein wenig runter und verzichtet auf den Pelzkragen an euren modischen Winterjacken.

Das hektische Abschalten von Kraftwerken und das gleichzeitige Pushen der absolut noch nicht ausgereiften E-Autos passen absolut nicht zusammen.

Wobei ich nicht glaube, dass diese Übergangslösung E-Mobilität je funktioniert. Sie kriegen es ja jetzt schon nicht richtig auf die Reihe. Und vor allem, so wirklich interessiert es doch auch keinen. Der Amazonas wird abgeholzt, Moore werden trockengelegt, das alles erhöht den CO₂-Gehalt immens und wäre leicht behebbar. Und ich bin sicher, es gibt schon eine Menge guter Alternativideen für die Mobilität, doch die Ölkonzerne und Autokonzerne halten die Daumen drauf. Allem voran müssen die Autos bezahlbar werden, die Batterien eine bessere Leistung erhalten und schnell geladen werden können, und das überall. Solange das nicht der Fall ist, haut das hinten und vorne nicht hin.

Der Verbrennungsmotor ist noch lange nicht am Ende, die Entwicklung ging hier nur die falsche Richtung. Warum immer mehr Leistung und immer mehr Klimbim im Auto? Man sehe z.B. was aus dem SMART geworden ist. Zu Anfang 600ccm bei 50 PS, dann mit jeder Modellreihe mehr PS und Gewicht. Wenn ich mich richtig erinnere, hat VW Ende der 90er ein Konzeptauto vorgestellt, das noch leichter und kleiner war als der Ur-SMART, verbrauchte 1,5 Liter auf 100 km. Das ideale Stadtauto - ging aber nie in Serie. Auch sind gewisse Techniken, wie z.B. die Wassereinspritzung in den Brennraum nie weiter bzw. zu Ende entwickelt worden.

Es ist einfach lächerlich, dass jetzt einige meinen, die Welt retten zu können, in dem sie hier die Wirtschaft ruinieren und die Leute dazu zwingen, mit dem Fahrrad zu fahren, sich in marode Nahverkehrsmittel zu zwängen und sich von Gras auf der Wiese und dem

Schimmel zu ernähren, den sie von den Wänden ihrer überdämmten Wohnungen kratzen. Das ist deutscher Größenwahn, nur mal anders ... Die Welt und das Weltklima würde sich darum nicht kümmern, bzw. wenn überhaupt, dann würde der Rest der Welt über uns lachen. Wenn die Deutschen wirklich etwas für die Menschheit und die Zukunft dieses Planeten tun wollen, dann müssten sie sich auf alte Tugenden besinnen, das Forschen und Entwickeln. Es müsste viel mehr Geld in Wissenschaft und Forschung gesteckt werden. Junge Wissenschaftler und neue, vielleicht sogar utopische Ideen, müssen gefördert werden und neue herangezogen und durchdacht werden.

Die Technik und neue Entwicklungen müssen vorangetrieben und nicht als Feind, sondern als Freund des Menschen angesehen werden. Dann können wir Dinge entwickeln, die uns bei der Lösung unserer Probleme helfen bzw. diese Probleme lösen. Wenn wir der Welt Lösungen und Perspektiven zeigen und liefern könnten, anstatt den erhobenen Zeigefinger und Gendersprache, dann könnten man wirklich mal behaupten: Die Deutschen haben die Welt gerettet.

Aber das sind ggf. ja alles auch nur die Gedanken von einem alten weißen Mann, der noch in der Zeit aufgewachsen ist, in der man (auch sehr blauäugig) Technik und Wissenschaft nicht als Bedrohung, sondern als Segen angesehen hat ... also eben ein unverbesserlicher SF-Fan.

In diesem Sinne,
wir sehen uns in der Zukunft und hoffentlich auf dem GUT-Con,
Kurt

Streetart in Basel



Das Wort zum Tag

Joe Kutzner (Joe the Nighthawk, Clubredakteur)

Hallo in die sommerlichen Tage jenseits der großen Hitze!

Liebe EdeN, die ihr den Aufruf der Redaktion erhört habt, welche über einen noch zu geringen Umfang dieser Paradise-Nummer klagte, und daraufhin den (virtuellen) Schreibtisch des Clubredakteurs mit Artikeln überhäuft habt: IHR SEID EINFACH UNGLAUBLICH - DANKE!

Denn so überschreitet auch diese Paradise-Ausgabe die magischen 100 Seiten Umfang deutlich. Und dabei fehlt noch dies und das, was drinnen sein könnte wie z. B. ein Text von Tyll Leyden (Michael Pfrommer), der begann, seine Posts zu PERRY RHODAN auf unserem Facebook-Auftritt in Artikel für das Paradise zusammenzufassen. Michael, vergiss das Para nicht, immer gerne wieder!

Ich selbst habe die schönen Sommertage und heißen Sommernächte u. a. auch genutzt für ein größeres Lesevergnügen: die Bände 2 (»Der Dunkelwald«) und 3 (»Jenseits der Zeit«) von Cixin Lius vielbeachteter und hochprämiierter Trilogie »Die drei Sonnen«. MartinM hatte den gleichnamigen Auftaktband bereits in Para 100 vorgestellt. Ganz ausgezeichnete Hard-SF, die einen großen Bogen schlägt von der Zeit in China vor Maos Kulturrevolution bis weit in die Zukunft einer Menschheit, die nur noch aus ... ups, stop, Spoilerverbot. Ein großes Werk, in der man auch viel über die chinesische Denkweise erfahren kann. Rezensieren wollte ich es nicht, vielleicht später – manche Bücher will man einfach nur lesen, ohne die Kritikerbrille aufgesetzt zu haben. Es mag auch daran liegen, dass mich derzeit eine gewisse digitale Müdigkeit ergriffen hat. Allein stehe ich damit nicht, man hört immer mehr von prominenten Menschen, die sich ganz bewusst eine »digitale Auszeit« nehmen.

Digital ... in diese Zweigwelt unserer Existenz gehören auch die E-Book-Versionen der Paradise-Ausgaben, die Norby Warhol (Norbert Schneider) seit einigen Ausgaben erstellt. Norby fragte mich jetzt während der Erstellung der Ausgabe zu Para 106, ob sich der Aufwand eigentlich lohne? Denn es ist echte Arbeit für uns beide, aus der Druckversion eines Paras eine E-Book-Version zu machen!

Also schaute ich in die Webstatistiken, die unser Provider1&1 IONOS anbietet. Wirklich schlau wird man daraus nicht. Die HTML-Seite von Para 105 wurde im ersten Halbjahr rd. 130-mal aufgerufen, so viel habe ich entnehmen können. Das ginge. Aber ob das dann auch 130 Downloads des Epubs bedeuten, beantwortet die Statistik nicht und das wage ich auch stark zu bezweifeln. Somit wissen wir nicht, wie viel Mal das Para 105 in der E-Book-Version heruntergeladen wurde. Wenn die TCE-Homepage auf einem CMS-System wie Wordpress, Joomla oder Typo 3 aufgesetzt wäre, könnte man das anders ändern. Aber das ist noch Zukunftsmusik.

Der Wahrheit näher kamen wir im Zusammenhang mit dem vorigen Para 106. Durch den Gut-Con – Norby erstellte uns eine Tophomepage dafür auf der Grundlage von Wordpress – verzögerte sich die Erstellung der E-Book-Version von Para 106 bis in den Juli. Der naive Fan möge jetzt denken, es hätte deshalb clubintern oder –extern die ein und andere Anfrage gegeben, wo es denn bliebe. Aber nada, dem war nicht so. Offenbar hat es bisher NIEMAND wirklich vermisst! Da brauchten wir beide nicht lange zu überlegen:

Die Web- und Printredaktion nehmen das zum Anlass, die E-Book-Erstellung wieder einzustellen, weil es den Aufwand schlicht nicht lohnt. Basta! Dann »zaubert« der Printredakteur halt mit einem Mausblick aus dem PDF mit den Druckdaten ein komprimiertes Web-PDF, und der TCE stellt dieses online; das ist dann auch eine Art E-Book. E-Book-

Ausgaben des Paras zu erstellen, macht offenbar erst dann wirklich Sinn, wenn man auf die Druckversion gänzlich verzichtet. Das wollen aber viele von euch noch nicht!

Kommen wir zur neuen Ausgabe unseres Clubmagazins, der Ausgabe 107. Unser Commander holt in seinem Grußwort weit aus zu einem wütend-frustriertem politisch-wirtschaftlichen Rundumschlag, was man so gar nicht von ihm gewohnt ist, aber offenbar musste er es sich von der Seele reden. Als Befürworter der *Friday-for-future*-Bewegung freue ich mich, dass es wieder junge Menschen gibt, die bereit sind, wie wir in den 70ern gegen Atomenergie und für den Frieden auf die Straße gingen, für ihre Überzeugungen zu demonstrieren. Sie werden sich, wie wir es auch erlebt haben, die Hörner abstoßen und erfahren, das die Welt nicht so einfach zu retten ist. Aber, um es mit Bertolt Brecht zu sagen: »Dass du dich wehren musst, willst du nicht untergehen, das wirst du doch einsehen!«

Weil wir gar nicht anders können, waren Erben der Nacht (= EdeN) wieder unterwegs. In Osnabrück auf dem PRFZ-Con waren die Lichtelfe, Toloceste, Vivian v. Avalon, Kurt, Uwe, Archetim und Joe meself. Auch Ex-EdeN wie Hans und Fiwibue (Herbert) waren dort. Vermisst habe ich den Utofant – er konnte leider aus persönlichen Gründen nicht kommen. Das nächste Mal, Jörg! Vivian hat einen sehr kritischen Bericht über den PRFZ-Con geschrieben, der eher Analyse denn Conbericht ist, und den Finger tief in Wunden der Organisation legt. Uwe dagegen hat, wie wir ihn kennen, einen sehr detaillierten längeren, mit Spirelli-Nudeln garnierten Conbericht mit fiktiven Elementen¹ geschrieben. Zu beide Artikeln steuerte Joe die Fotos bei.

Das Museum für Naturkunde in Münster feierte mit einem »Langen Abend« am Sa., d. 20.06. das Jubiläum »50 Jahre Mondlandung«. 800 Besucher in sechs Stunden, das ist kein schlechter Schnitt. Der TCE war eingeladen, als »PERRY RHODAN Fanclub« an seinem Stand die Besucher auf die Mondlandung Perry Rhodans aufmerksam zu machen. Ob das gelungen ist, lest ihr in Joes mit heißer Nadel gestricktem Bericht.

Die Rubrik »EdeN unterwegs« schließt eine Vorschau auf das Programm des vom TCE in Kooperation mit anderen Partnern organisierten »Gut-Cons« im Kulturgut Haus Nottbeck bei Oelde/Westfalen. Es werden übrigens immer noch Helfer unter euch gesucht!!! Kost und Logis sind für Helfer umsonst bei Übernachtung auf dem Gut.

Die Storyschiene beginnt mit einer bissig-satirischen Kurzgeschichte unseres Ex-EdeN Oberst Villa alias Jörg Martin Paashaus, der in einer nicht allzu fernen Zukunft mit einer »Karawane nach Ronsdorf« unterwegs war.

Uwes »Erster Bericht über ALCENGIA II« ist die Vorgeschichte zu der in Para 103 und 104 veröffentlichten Story »Die Kugel-Invasion«.

Vivian v. Avalon steuert mit »Sonderkommando Traitanks« eine für dieses Para umgearbeitete Michael Rhodan-Story aus der Zeit bei, als der Sohn Perry Rhodans von seiner Rolle als Teil eines Dualen Kapitäns befreit worden war und an sich selbst zweifelte.

Die Story leitet über zur Sparte »PERRY RHODAN«, die ansonsten diesmal ausschließlich Rezensionen von Gastautoren enthält: Der PR-Autor Robert Corvus hat den ersten Roman unserer »PERRY RHODAN extended«- Reihe, »Geheimoperation ONAGER«, endlich gelesen und unserem Ex-EdeN Norbert Mertens in einem »Leserbrief« seine Meinung dazu geschrieben. Norbert hat uns den Brief zugänglich gemacht.

¹ So meine Sicht.

Thomas Harbach ist allen regelmäßigen Lesern des Paradise ein guter Bekannter. Er hat sich die PR-Anthologie »Crossroads« und unser jüngstes Werk, Kurt Brands »STERNEN-SAGA« vorgenommen.

Uwe stellt Philip K. Dicks »Ubik« vor; in der Version, die auch das – von Dick selbst geschriebene – Drehbuch zum Film enthält.

In einer weiteren Rezension kommt er zu dem Schluss, dass Lionel Davidsons Fantasie »Unter dem Pflaumensee« mehr ist als ein als »Kinderbuch« beworbener Roman.

Zum Mondlandejubiläum hat Joe drei Leseempfehlungen für junge und jung gebliebene Leser: Einen Entenhausener Comic, die Mondlandung einer neugierigen Maus und ein Bilderbuch, das praktisch ohne Wort auskommt, um zu erzählen, was passiert, wenn bei einem Klassenflug zum Mond ein Kind vergessen wird.

Die Chinesen wollen es, die (US-)Amerikaner und auch die Russen: Auf dem Mond sollen Menschen in naher Zukunft in Mondbasen leben. Okay, aber wer baut sie? 1 Kilogramm auf den Mond zu schaffen, kostet heute ca. 700.000 EUR! Der Nachtfalke erklärt uns, wie es billiger gehen könnte: mit dem 3D-Drucker.

Eine weitere Folge aus Hapis Reihe über österreichische Nachkriegsheftserien beschäftigt sich mit dem »Klub der Abenteurer«, die es immerhin auf 19 Hefte gebracht hat. Unser Experte für philosophische Zukunftsbetrachtungen ist Max. Zunächst schaut er jedoch zurück auf das schriftstellerische und schöpferische Werk des Nobelpreis-geehrten Physikers Werner Heisenberg, der die nach ihm benannte Unschärferelation entdeckte. Noch weiter zurück in der Menschengeschichte zu den Pyramidenbauten in Ägypten geht er bei der Untersuchung des Buches »Das esoterische Ägypten« (1999) von Erik Hornung, worin auch über die Beteiligung von Außerirdischen am Bau der Weltwunder spekuliert wird. Sogar der große Immanuel Kant hatte sich schon in seiner »Kritik der reinen Vernunft« mit »Aliens« und wie sie beschaffen sein mögen beschäftigt. »Wir könnten auf sie treffen.«, ist eine der überraschenden Entdeckungen von Max darin.

Unsere zeichnerisch begabten Clubmitglieder lassen die Redaktion leider ein bisschen im Stich. Und deshalb gibt es in diesem Para keine aktuelle Grafik mit SF- oder F-Bezug. Dennoch hat sich der Chiefbadger (tce-isch für Clubredakteur) entschlossen, das Porträt von Thorndike und Robbis lebensgroße Laternenbilder seiner Gruppe von der Basler Fastnacht zu zeigen.

Dazu sind ältere Zeichnungen (mit SF&F-Bezug) zweier leider schon verstorbener Künstler gesetzt, die frühere Paradise-Ausgaben mit ihren Werken bereichert haben: Lina Stromberger und Heinz-Ulrich Grenda, der »Overhead«.

Noch ein Hinweis: Im Impressum auf der letzten Seite findet der interessierte Leser die bürgerlichen Namen der an diesem Paradise beteiligten Clubmitglieder. Im Inhaltsverzeichnis sind traditionell nur deren Clubpseudonyme aufgeführt.

Ich wünsche euch einen schönen Restsommer ...

und dem Gut-Con-Team, dass viele Leser dieses Paradise den Weg zum Kulturgut Haus Nottbeck finden!

Euer Joe the Nighthawk (Clubredakteur)

Phantastische News / Termine

zusammengestellt von Joe Kutzner

ALLGEMEIN

Game-of-Thrones-Prequel: George R. R. Martin gibt Details bekannt.

Der Pilot zur neuen Prequel-Serie von *Game of Thrones* befindet sich bereits in Nordirland in Produktion. George R. R. Martin, der ausführende Produzent und Autor der Buchvorlagen der ursprünglichen Serie, verrät bei *Entertainment Weekly* einige Details über das neue Projekt: Die Serie wird 5.000 Jahre vor den Ereignissen von *Game of Thrones* spielen, bei Westeros handelt es sich noch um einen völlig anderen Ort und alles läuft auf eine epische Konfrontation unter dem Namen *Die lange Nacht* hinaus. Westeros soll im Prequel in etwa 100 Königreiche unterteilt sein, die noch viel gefährlicher und feindseliger sein könnten als in der Mutterserie.

Es wird Starks und Schattenwölfe geben. Die Starks stammen schließlich von den Ersten Menschen ab, und auch wenn die Serie noch vor der Existenz von Drachen spielen soll, werden anderen Kreaturen wie Schattenwölfe und Mammuts Bestandteil sein. Bekanntlich nehmen auch die Weißen Wanderer eine zentrale Rolle ein.

Es wird zumindest am Anfang keine Lannisters geben, denn die Serie spielt noch vor dem Aufstieg der Lannister-Familie. Allerdings residiert eine andere Familie in der zukünftigen Heimstätte der Lannisters: die Casterlys, deren Name der Ort auch noch in ferner Zukunft tragen soll. Lenn, der Listige, der das Haus Lannister gegründet hat, luchste den Casterlys diese Heimatstätte angeblüht ab. Es ist aber noch unklar, ob diese spezifische Geschichte im Prequel erzählt wird.

Es handelt sich um ein richtiges Ensemble. Auch wenn in vielen Berichten von drei weiblichen Hauptrollen die Rede ist (Naomi Watts, Naomi Ackie und Denise Gough), betonte Martin noch einmal, dass

es sich um ein echtes Ensemble handeln wird, in dem viele Besetzungsmitglieder wichtige Rollen einnehmen werden, wie es schon bei der Ursprungsserie der Fall war. Auch wenn George R. R. Martin aktuell viele Eisen im Feuer hat, gab er noch einmal zu verstehen, dass er momentan nur an einem Projekt schreibe:

Dem sechsten Game-of-Thrones-Roman *The Winds of Winter*.

Quelle: robots-and-dragons.de

Kurd Laßwitz-Preis – die Ergebnisse

Der Kurd Laßwitz Preis ist ein alljährlich in bis zu acht Kategorien vergebener Literaturpreis zur deutschsprachigen SF. Seit 39 Jahren stimmen die professionell in Deutschland, Österreich und der Schweiz tätigen Autoren, Übersetzer, Lektoren, Verleger, Graphiker und Fachjournalisten über die besten Neuerscheinungen des Vorjahres ab. Der Preis ist nicht dotiert.

Die Preisverleihung erfolgt im Rahmen des 11. Penta-Cons (1.-3. November im Palitzsch-Museum in Dresden, auch SFCD-Jahrescon). Hier die Ergebnisse:

Bester deutschsprachiger SF-Roman mit Erstausgabe 2018

Andreas Eschbach, NSA – Nationales Sicherheits-Amt LÜBBE

Beste deutschsprachige SF-Erzählung mit Erstausgabe 2018

Thorsten Küper, Confinement
in: Michael K. Iwoleit und Michael Haitel (Hrsg.): Nova 26, P.MACHINERY

Bestes ausländisches Werk zur SF mit deutschsprachiger Erstausgabe 2018

Jasper Fforde, Eiswelt (Early Riser)
HEYNE

Beste Übersetzung zur SF ins Deutsche, erstmals erschienen 2018

Jakob Schmidt für die Übersetzung von Kim Stanley Robinson, New York 2140 (New York 2140) HEYNE

Beste Graphik zur SF (Titelbild, Illustration) einer deutschsprachigen Ausgabe, erstmals erschienen 2018

Michael Marrak für das Titelbild zu Michael Marrak, Die Reise zum Mittelpunkt der Zeit AMRÛN

Bestes deutschsprachiges SF-Hörspiel mit Erstsending von 2018

Supermarkt von Anne Krüger

(Komposition: Sabine Worthmann; Regie: Andrea Getto; Dramaturgie: Ursula Ruppel), HR 4.11.2018

Sonderpreis für herausragende Leistungen im Bereich der Dt. SF 2018

Ronald M. Hahn, Michael K.

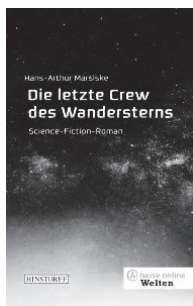
Iwoleit und Helmuth W. Mommers für die Gründung und Herausgabe des Magazins Nova, sowie Olaf G. Hilscher, Frank Hebben und Michael Haitel für die Fortführung und Mitherausgeberschaft

(Auf Platz 2 landete übrigens Klaus N. Frick, für zwanzig Jahre Chefredakteur von PERRY RHODAN)

Quelle: Udo Klotz, Treuhänder des Kurd Laßwitz Preises

Neue SF-Reihe bei Heise/Hinstorff

c't, heise online und der Hinstorff-Verlag (ein Unternehmen der Heise-Gruppe) starten den neuen Programmbereich »Science-Fiction« mit zwei Buchreihen: »c't Stories« und »heise online: Welten«. Man will darin »nicht nur die aktuellen Entwicklungen in Technik und Forschung beschreiben, sondern sie auch kritisch hinterfragen und den Lesern begreiflich machen«.



Mit dem Roman »Die letzte Crew des Wandersterns« des promovierten Philosophen und Wissenschaftsjournalisten **Hans-Arthur Marsiske** startet »heise online: Welten«.

»Die letzte Crew«

ist die der ISS, die den Auftrag hat, die Raumstation »abzuwickeln«, d.h. letzte Experimente durchzuführen und sie dann kontrolliert zum Absturz zu bringen, weil sich die beteiligten Regierungen nicht mehr auf eine gemeinsame Weiterfinanzierung einigen konnten. Das Ende kommt dann allerdings nicht ganz planmäßig und erinnert Uwe Post in seiner Rezension sehr an den Kinofilm »Gravity«. Uwe weiter: »Dabei entpuppt sich der Roman letztlich als Hard SF, also wissenschaftlich weitestgehend korrekte SF, die in der aus der sokratischen Philosophie bekannten Dialogform eine ganze Palette politischer, gesellschaftlicher, ethischer aber auch naturwissenschaftlicher Fragen aufwirft und diskutiert. Dabei geht der Autor erfreulicherweise über Stammtisch- oder Binsenweisheiten weit hinaus und bringt Aspekte auf den Tisch, die den Rezensenten bisweilen dazu brachten, neugierig gewisse Dinge in der Wikipedia nachzuschlagen.«

Die Reihe »Die c't Stories«, die Kurzgeschichten aus dem bekannten Computermagazin »c't« versammeln, startet mit gleich zwei Veröffentlichungen:

»Ausblendung«

hat Virtuelle Welten als Schwerpunkt. Ob es um die Jagd nach »Sprites« geht, die man mit dem Mobiltelefon fängt, virtuelle Reisesimulationen in der Namib-Wüste oder

Ausflüge in einem Holografie-Sarg, ob um Smartwatches, die Menschen steuern, Avatare, die Leben nach dem Tod fortführen, oder Roboter, die sich selbstständigen – der Fantasie sind beim Thema künftiger technischer Möglichkeiten keine Grenzen gesetzt.



Bei »**Massaker in Robocity**« geht es um KIs, Künstliche Intelligenzen. Um Plasma-Zombies, die angeblich dem Wohl der Menschheit dienen. Um Roboter, die in einer Stadt wohnen, die keine Cafés kennt, dafür jedoch mit einem Massaker aufwartet, bei dem keine Panzerung hilft. Welten von morgen – sie sind in diesen Erzählungen nah. Bedrückend nah.

Die Bücher sind auch als eBook direkt beim Hinstorff-Verlag oder in den bekannten eBook-Shops verfügbar. Beide Reihen werden im Herbst mit weiteren Bänden fortgesetzt.

Quelle: heise online



MITTELERDE

Herr der Ringe: Regisseur für Amazon-Serie gefunden

Jetzt ist es heraus: J.A. Bayona soll die Regie bei AMAZONS Großprojekt *Der Herr der Ringe* übernehmen. Mit seiner Partnerin Belén Atienza wird er zudem als Produzent tätig.

Bayonas Film *Das Waisenhaus* fuhr 2007 vor allem auf Festivals hohes Kritiker-Lob ein und auch *The Impossible* und *A Monster Calls* gewannen zahlreiche Preise. Doch auch die ersten beiden Episoden von *Penny Dreadful* sowie der Blockbuster *Jurassic World: Fallen Kingdom* entstanden unter seiner Regie.

Keine große Überraschung: Ein Großteil der Serie soll in Neuseeland gedreht werden.

Der Herr der Ringe wird eines der teuersten Serienprojekte überhaupt werden. Berichten zufolge soll das Produktionsbudget bei mehr als 500 Millionen Dollar liegen. Auch hat AMAZON wohl gleich fünf Staffeln der Serie in Auftrag gegeben,

mit der Option, weitere Spin-offs zu bestellen. Als erste Drehbuchschreiber wurden JD Payne und Patrick McKay (*Star Trek 4, Jungle Cruise*) gesichert.

Die Handlung soll während des Zweiten Zeitalters von Mittel Erde, und damit lange vor den Geschehnissen der Filmtrilogie, spielen. Welcher Geschichte sich die Serie konkret widmet, ist noch unklar. Das Zweite Zeitalter umfasst mehrere Tausend Jahre und bietet daher reichlich Stoff. So schmiedete Sauron in dieser Zeit beispielsweise den einen Ring, stachelte den König von Númenor zur Rebellion gegen die Valar an, was zum Untergang des Inselreiches führt, und verlor schließlich die Schlacht gegen das letzte Bündnis der Elben und Menschen.

Mit der Ausstrahlung der ersten Episoden wird nicht vor 2021 gerechnet.

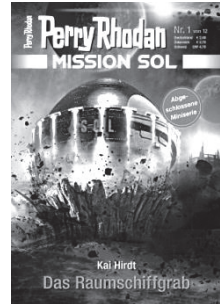
Quelle: [Variety](http://Variety.com) & robots-and-dragons.de

PERRY RHODAN



Hinter der neuen Miniserie, die am 14. Juni mit Bd. 1 »Das Raumschiffgrab«

startete, steht Kai Hirdt, der die konzeptionelle Arbeit geleistet hat und die Hintergründe für die einzelnen Romane liefert. Mit der Serie greifen die Autoren einen alten Mythos des PERRY RHO-



DAN-Universums auf: Das Raumschiff SOL, bereits in den 70er-Jahren aus der Taufe gehoben, zählt seitdem zu den beliebtesten Schiffen der PR-Serie. In der

Erstaufgespielt die SOL derzeit keine Rolle. Sie gilt als verschollen.

Hier setzt »Mission SOL« an. Wir schreiben Das Jahr 1552 NGZ. Perry Rhodan will in der Milchstraße eine kosmische Katastrophe abwenden und wird dabei durch ein unerklärliches Phänomen an einen fernen Ort versetzt. Millionen Lichtjahre von der Heimat entfernt, findet er sich in einer unbekannteren Umgebung wieder, deren Regeln und Gefahren er nicht kennt. Schnell findet er heraus, dass alles mit der SOL zusammenhängt. Perry Rhodan erkennt, dass er zwei Ziele hat: Er muss die SOL finden, damit er wieder zurück zur Erde kann. Und nur wenn er die SOL findet, kann er seinen Sohn retten – Michael Rhodan ist nämlich der Kommandant des legendären Raumschiffes ...

»Mit den neuen Abenteuern um die SOL erfüllen wir einen Wunsch der Leser, den diese oft geäußert haben«, erläutert Frick. »Es ist eine Geschichte, die kosmische Elemente ebenso enthält wie Action und klassische Raumfahrt-Abenteuer.«

Die zwölf Romane gibt es in gedruckter Form überall im Zeitschriftenhandel (2,40 € je Bd.), als E-Book (1,99 €) und als Hörbuch (7,95 €). Der Fan kann sich auch alle Bände in einer sogenannten »SOL-Edition« direkt vom Verlag schicken lassen.

Quelle: *Katrin Weil, PR-Marketing, Rastatt*

PR FanEdition 21 erschienen

So wahr es die Kosmische Katastrophe gab, so wahr existiert auch Leben außerhalb der Milchstraße. Nur – wie soll man es beweisen? Selbst NATHAN weigert sich, diese Wahrheit anzuerkennen. Es gibt daher nur eine einzige Möglichkeit, die endgültig Klärung schafft. Stürmt die Wälle!« (Captain Ahab auf dem Planeten Regis. 735 NGZ).

Mit dem DORIFER-Schock brach das Äon der Dunklen Jahrhunderte in der Milchstraße an. Im Jahre 740 NGZ steht die

Erde und das Solssystem für Unterdrückung und Gewalt. Auf einem kleinen Planeten am Rand der Galaxis bahnen sich Ereignisse an, die großen Einfluss auf die herrschenden Gegebenheiten nehmen könnten. Besonders dem jungen Finn und seinem geheimnisvollen Onkel Barsmann Calm kommt dabei eine entscheidende Bedeutung zu. Doch das Terror-Regime hat bereits seine Hände nach den beiden ausgestreckt, einzig und allein der Pirat Captain Ahab steht zwischen ihnen und den Schergen Galbraith Deightons.

Der Roman »**Sternen-Gambit**«

wurde von *Michael Mühlehner* verfasst und handelt von der interstellaren Flucht

des jungen Finn durch die große und gefährliche Verwerfung unter der Herrschaft der Cantaro.

Schon 1996 wurde eine Kurzgeschichte von Michael in dem Taschenbuch PR FanStories – »Begegnung an der Großen Leere« veröffentlicht. Die Titellustration stammt von *Andreas Schwietzke*.

Paperback 68 Seiten DIN A5. 6,50 EURO (3,50 EURO für PRFZ-Mitglieder) zzgl. Versandkosten

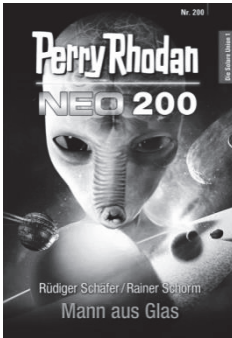
Quelle: *EsPost 247*



PR NEO feierte im Mai Band 200

Seit Okt. 2011 wurde alle zwei Wochen ein PR NEO-Taschenbuch veröffentlicht. Nun hat man die 200 im Mai überschritten und startet mit **PR NEO 200 »Mann aus Glas**« in eine ganz neue Handlungsepoche. Verantwortlich für die aktuelle Handlung sind die Autoren **Rüdiger Schäfer**, wohnhaft in Leverkusen, und **Rainer Schorm**, der in Freiburg lebt.

Im Jahr 2088:



Mit der Gründung der Solaren Union beginnt für die Menschheit ihr bisher größtes Abenteuer – der Aufbruch zu den Sternen. In mehreren Sonnensystemen sind die ersten Kolonien auf fremden Planeten entstanden. Tausende von Siedlern wagen den Schritt ins All – und damit in ein aufregendes und gefährvolles Leben. Weit von der Erde entfernt, müssen die Menschen erkennen, dass ihr Kampf um die Zukunft gerade erst begonnen hat. Als eines Tages ein mysteriöser Fremder erscheint, ist die Zeit der relativen Ruhe und des friedlichen Aufbaus vorbei. Der »Mann aus Glas« gibt viele Rätsel auf – und Perry Rhodan und seine Freunde stehen am Anfang einer neuen, unglaublichen Reise ... Der »Mann aus Glas« zeigt die »neue Welt« der Solaren Union – so heißt der Staatenbund der Menschen in der geschilderten Zukunft – und entwickelt die Konflikte, die für die kommenden Romane als Grundlage dienen.

Quelle: Katrin Weil, PR-Marketing, Rastatt

Neuer Coverzeichner bei PERRY RHODAN: Dominic Beyeler

Fast unbemerkt von der Fanszene zeichnete der Schweizer Künstler Dominic Beyeler bereits 2008 Illustrationen zum »Kristallmond«-Zyklus von



Mit der Gründung der Solaren Union beginnt für die Menschheit ihr bisher größtes Abenteuer – der Aufbruch zu den Sternen. In mehreren Sonnensystemen sind die

PERRY RHODAN ACTION. Die allerdings »nur« auf der PR-Action-Website erschienen.

Nun hat er mit Bd. 3015 »Raptus Terrae« (Text: Leo Lukas) sein erstes Cover für die Erstauflage vorgelegt.

Der Künstler:

»Tendenziell zeichne ich lieber Fremdwesen oder Menschen als Raumschiffe oder Städte. Deshalb versuche ich, den Fokus eines Sujets eher auf organischere Formen zu lenken als auf technische Aspekte.«

Info: <https://dominicbeyeler.com/>

Webgalerie:

<https://weartgallery.com/artist/dominic-beyeler/>

Quelle: EsPost 245

Dieter von Reeken schließt seinen Verlag

»Dieter von Reeken hat es sich zur Aufgabe gemacht, nicht oder kaum noch erhältliche Romane aus der Frühzeit der Phantastik dem heutigen Publikum wieder verfügbar zu machen. Die aufwendigen Bücher, die oftmals mit Illustrationen und Bildern aus den Originalen versehen sind - teils sogar in Farbe! - erscheinen im Selbstverlag und werden zum Selbstkostenpreis vertrieben. Die Auflage wird mehr oder weniger durch die Anzahl der Vorbestellungen bestimmt.«

So ist sein Verlag kurz und treffend auf www.fictionfantasy.de beschrieben. Doch das ist nicht alles: Mit zahlreichen Sachbüchern zur Frühzeit der Phantastik hat der Verleger bibliophile Kostbarkeiten geschaffen deren stets fundierte Inhalte ein einmaliges sekundärliterarisches Werk darstellen.

Nun wird Dieter von Reeken seine Verlagsaktivitäten bis Jahresende 2019 einstellen, die Gründe hierfür erläutert er auf seiner Homepage

Neuerscheinungen wird es bis auf zwei Ausnahmen nicht mehr geben, der Restbestand des Verlages wird ausverkauft.

Info: www.dieter-von-reeken.de/

Quelle: EsPost 247

TERMINE

5. Juli 2019 bis 5. Januar 2020:
»Aufbruch ins All – Raumfahrt erleben«: Große Ausstellung im Heinz Nixdorf MuseumsForum (HNF) in Paderborn zur Eroberung des Weltraums.
 Info: <https://event.dlr.de/event/aufbruch-ins-all-raumfahrt-erleben/>

20. Juli bis 3. November 2019
Ausstellung »Fly Me to the Moon. 50 Jahre Mondlandung«
 Museum der Moderne in Salzburg
<https://www.museumdermoderne.at/de/ausstellungenveranstaltungen/detail/fly-me-to-the-moon50-jahre-mondlandung/>

Noch bis 25. August 2019
Wanderausstellung »Westfalen im Mondfieber«
Stadtmuseum Bergkamen
 Info: www.lwl-museum-samt.de/de/serviceleistungen/ausstellung/gen/mond/

15.-19. August 2019
Worldcon 2019
 ConventionCentre Dublin
 Info: www.dublin2019.com

Noch bis 22. September 2019:
Ausstellung »Raumschiff Wohnzimmer. Die Mondlandung als Medienereignis«
 Museum für Kommunikation, Nürnberg.
 Info: www.mfk-nuernberg.de/ausstellung-mondlandung/
4. September 2019, 19.30 Uhr:

Lesung des Kabarett-Urgesteins Manne Spitzer aus dem PR-Heft 4 »Götterdämmerung
 Planetarium im LWL-Museum für Naturkunde, Münster«
 Spitzer hat sich nicht nur in die Crew geschmuggelt, sondern spricht auch alle Rollen selbst.
 Info:
<https://www.lwl.org/lwlkalender/VeranstaltungAc-tion.do;jsessionid=1345BB4EA4751CC6B27B9870105A1D13?id=1060062>

Perry Rhodan GUT-CON 2019

28.-29.09.



Location:
 Kulturgut Haus Nottbeck, Landrat-Predeick-Allee1, 59302 Oelde(-Stromberg)/Westf.
Veranstalter:
 Terranischer Club Eden, Kulturgut Haus Nottbeck, LWL-Literaturkommission f. Westfalen
Conhomepage:
www.gut-con-2019.terrancher-club-eden.com

14. September 2019:**3. BrühlCon**

Brühler Wirtshaus, *Max-Ernst-Allee 2, 50321 Brühl*

Eintritt frei

Anmeldung: volker.hoff@arcor.de

Info: <https://www.facebook.com/bruehlCon> und bruehlcon.de

28. bis 29. September 2019**12. Science-Fiction-Treffen**

Technik Museum Speyer

<https://speyer.technikmuseum.de/de/science-fiction-treffen>

19. Oktober 2019**BuchmesseCon**

Dreieich-Sprendlingen

Noch bis 27. Oktober 2019:**»Wettlauf zum Mond! Die fantastische Welt der Science-Fiction« – Ausstellung**

Karikaturmuseum Krems

PERRY RHODAN ist hier stark vertreten, die Ausstellung ist mit vielen PERRY RHODAN-Bildern bestückt - Romancover, PR-Comicseiten und Innenillustrationen. Schwerpunkt sind dabei Original-Gemälde von *Johnny Bruck*.

Info: www.karikaturmuseum.at

8. bis 10. November 2019**35. Tage der Raumfahrt**

Neubrandenburg

Info: www.raumfahrt-concret.de/

19. bis 21. November 2019

Space Tech Expo 2019 – Messe und Konferenz rund um Raumfahrt

Info:

<http://www.messen.de/de/17889/bremen/space-tech-expo/info>



Jugendzentrum im Rheinpark unter der Zoobrücke

Tipp: Das Conbuch zum **ColoniaCon 23/2018** gibt es hier kostenlos zum Download: www.coloniacon.de/cc23.pdf und www.coloniacon.de/cc23.epub

Basler Streetart



Basler Fastnacht 2019 – © Robert Straumann



PERRY RHODAN und der TCE landen auf dem Mond

Langer Abend in Münster am 20.06.2019

von Joe Kutzner (»Joe the Nighthawk«)

Für einen unterhaltenden Abend wurde der TCE am 20. Juni 2019 bei einem »Langen Abend« zum 50-jährigen Jubiläum der Landung der ersten beiden Menschen auf dem Mond zum »offiziellen PERRY RHODAN Fanclub«. So wurden wir bei der Ankunft im Museum für Naturkunde in Münster von **Bianca Fialla** begrüßt, der zuständigen Dame für die Öffentlichkeitsarbeit. Da drückte auch Chefredakteur Joe ein Auge zu und widersprach nicht, der doch sonst immer darauf achtet, dass der TCE als allgemeiner SF&F-Club wahrgenommen wird ☺.

Durch Kurts Kontakte zum Landesverband Westfalen-Lippe LWL hatte das Museum den TCE eingeladen, dort an einem Stand das Phänomen PERRY RHODAN zu präsentieren.

Langer Abend
FEIER ZUM JUBILÄUM „50 JAHRE MONDLANDUNG“
20.07.2019 | 19.00–24.00 Uhr
Planetarium Münster

Buntes Programm im und am Planetarium. Kommt in 60er Jahre Kleidung und feiert bei stilechter 60er Jahre Musik das Jubiläum mit Mondshow, Freynde + Gaesdte, begehrbarer Mondlandschaft, Vorträgen...
www.mond-sommer.lwl.org

Planetarium im LWL-Museum für Naturkunde
Sentruper Str. 285 | 48161 Münster
Eintritt 12,00 € (6,00 € ermäßigt)

LWL
Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Schließlich landete der Erbe des Universums auch auf dem Mond, allerdings zwei Jahre später als die Herren Armstrong und Aldrin von der APOLLO 11-Crew. Ich kann mich nicht erinnern, je so viel Platz zur Präsentation unserer Sachen bekommen zu haben: 3 Tisch á 1,20 x 0,40 m², 2 Stellwände für Plakate dahinter und eine Wand für das 3 m lange Clubbanner. Das I-Tüpfelchen war die Platzierung unseres Standes direkt am Eingang, sodass wirklich jeder Besucher an uns vorbeikam. Laut Frau Fialla waren das in den sechs Stunden von 19 Uhr bis 1 Uhr nachts ca. 800 Besucher!



Das Entree des Museums: Vorn links der Platz für die Selfies vor der Fototapete mit dem geladenen EAGLE, links dahinter der Eingang, davor der Platz für den DJ Cut Spencer, rechts vom Eingang der TCE-Stand, daneben rechts der Museumsshop und ganz rechts der Info- und Kassensbereich - ©-Foto: B. Fialla (LWL)

» Es darf gefeiert werden !

Am 20. Juli 1969 landete um 22:17 MESZ der erste Mensch auf dem Mond. Das feiern wir und öffnen an diesem Abend die Türen des Museums und Planetariums, um alle Interessierten einzuladen, das geschichtsträchtige Jubiläum mit uns zu begehen.

Kommen Sie - wenn Sie mögen - in 60er Jahre Kleidung, um bei stilechter 60er Jahre Musik das Jubiläum zu feiern. Auf die Gäste warten eine Mondshow, die Live-Vertonung von Freuynde+Gaesdte zu Georges Meliès - die Reise zum Mond, diverse längere und kürzere Vorträge, eine begehbare Mondlandschaft für Selfies, die Übertragung der Mondlandung von 1969, ein Perry-Rhodan-Fanstand, Info-Wände u.v.m. Für die richtige Atmosphäre sorgen die Inszenierung eines original 60er-Jahre-Wohnzimmers und DJ »Cut Spencer«. Er spielt die englischen und deutschen Hits der damaligen Zeit. Mit einer Bowle - typisch für die damalige Zeit - von »Tafelschmitz« in der Hand können Oldtimer auf dem Museumsvorplatz betrachtet werden. Eins zu eins wird ab 22 Uhr außerdem im Planetarium die Landung von Apollo 11 simuliert.« [Quelle: Website d. Museums]

Wir beide hatten anlässlich der Jubiläumsveranstaltung »50 Jahre Mondlandung« das auszulegende Material etwas anders eingepackt als sonst für Cons.

Kurt hatte diverse Schätze aus seiner privaten Sammlung mitgebracht: historische Bücher anno 1969 ff ... Würfel- und Quartettspiele ... kleine Plastikmodelle der SATURN V, des EAGLE-Mondlanders und eines APOLLO-Mondrovers ... frühe und Jubi-PR-Hefte usw. ... alles Dinge, auf die wir zunächst höllisch aufpassen mussten ... und sehr erleichtert waren, als uns freundliche Mitarbeiterinnen kleine Schilder zur Auslage brachten »Nur zur Ansicht« und »Bitte nichts anfassen!«.



Der »PERRY RHODAN Fanclub« TCE mit Kurt (lks.) und Joe (re.) - ©-Foto: B. Fialla (LWL)

Ich hatte den REVELL-Bausatz des Bluesraumers und meine Plüschgucky-Familie mitgebracht. Gucky und Sohn Jumpy fanden Platz in dem aufblasbaren APOLLO-Raumschiff von Kurt, seine Frau Iltu thronte über dem großen Clubbanner und hatte ein Auge auf unseren Stand.

Der Cesaro-Rhodan-Aufsteller in Lebensgröße war ein Renner; mit ihm zusammen wurde so manches Selfie aufgenommen, und bestimmt ist jetzt irgendwo auf Facebook oder Instagram das ein und andere davon zu sehen.

Nach Mitternacht hatten wir auch endlich Zeit dafür Reihe und platzierten uns mit Perry Rhodan im Galornenzug (er, nicht wir) vor der Fototapete mit dem gerade auf dem Mond gelandeten EAGLE.



© B. Fialla (LWL)



Ob auf der Fototapete gerade Neil Armstrong oder Buzz Aldrin aus dem EAGLE auf den Mond absteigt, ist mir nicht bekannt. Auf jeden Fall hat der andere Astronaut das Foto geschossen ;-).

Davor stehen, jeweils mit dem Cesaro-Rhodan, auf dem linken Bild Joe mit Frau Bianca Fialla, unten links DJ Cut Spencer mit dem Cover von »In-a-gadda-da-vida« von IRON BUTTERFLY in der Hand ... und unten rechts der Clubcommander Kurt.

Foto-©:
Linke Seite B. Fialla (LWL),
unten rechts Joe (TCE)

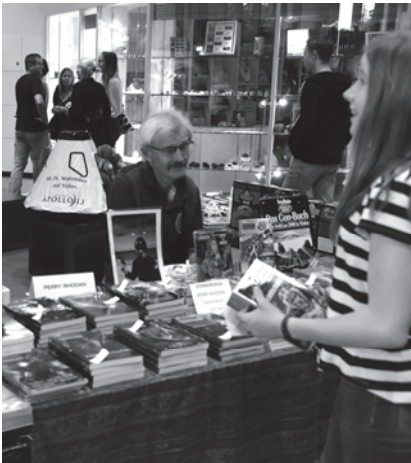




©-Foto: Joe

Den benachbarten Stand von DJ Cut Spencer besuchte ich in regelmäßigen Abständen, um meine Plattenwünsche an den Mann zu bringen ... Musik anno 1969-1973, da kannte ich mich aus. Ich konnte 80% der Lieder mitsingen ... »No milk today« (Hermans Hermits), »Bus stop« (The Hollies), »I can't control myself« (The Troggs)... und auch schräge deutsch gesungene Vertonungen von originalen US- & UK-Hits ... alles echte Vinyl-Platten. Manno, wenn ich das gewusst hätte, hätte ich meine umfangreiche Vinyl-Sammlung auch mitgebracht. Wir beide waren uns einig, dass um 23 Uhr »In a gadda da vida« von Iron Butterfly laufen sollte, und so war es dann auch ... natürlich die lange 17 min-LP-Version ... »don't you know I love you ...« mit dem legendären Trommelsolo

zwischen drin. Es fehlten eigentlich nur noch ein UV-Licht, eine Lava-Lampe und ein Diaprojektor, der Schlierenbilder an die Wand warf ☺☺☺.



Der Deal war perfekt! – Foto-©: B. Fialla (LWL)

Außerdem lagen noch unsere PR-Fanzines der »PR-extended«-Reihe (»Andromeda«, »ONAGER« usw.) aus, die beiden »Michael Rhodan«-Bände, »Mord an Bord« und die Dokumentation »Der verlorene Traum« zum Mondwettbewerb zwischen den damaligen Supermächten USA und UdSSR ... die drei aktuellen »Paradise-Ausgaben« und Wintermutes »GdN«-Roman »Die dunkle Seite des Mondes«, der auch prompt gekauft wurde.

Ansonsten hielt sich der Verkauf lange in Grenzen; erst nach halb zwölf schlug noch der ein und andere Museumsmitar-

beiter zu. Vorher wurden nur Bücher aus der Flohmarktkiste gekauft. Ich hatte den richtigen Riecher gehabt und eine Kiste mit altem PR-Material gefüllt: PC-Game, Silber- und Blaubände, Taschenbücher ... Hefte hätten wir wohl auch verkaufen können, aber die waren Zuhause geblieben. Ein junges Mädchen blieb uns dabei in besonderer Erinnerung, ca. 12-13 Jahre alt, die um die Silberbände schlich und wirklich interessiert wissen wollte, ob die Bücher abgeschlossene Geschichten enthielten. Was uns die Gelegenheit gab, ihr das Besondere des Perryversums als endlose Geschichte zu erklären. Nun, immerhin waren es die Silberbände 1 - 4, und die Blaubände 5 - 9. Nachdem sie ihre Eltern eine gute halbe Stunde bearbeitete und wir ihr einen Sonderpreis bei Gesamtabnahme machten, war der Deal für die Bände 1 - 4 perfekt.

Das Besucherklentel war ein völlig anderes als auf PR-Cons. Beide Geschlechter waren ungefähr gleich vertreten, alle Altersklassen kamen, ganze Familien, Kinder, junge Leute, Seniorenpaare. Alleine das zu sehen, war sehr erfrischend.

Getopt wurde es bei vielen, die wirklich in der Kleidung der 60er Jahre gekommen waren ... Hosen mit Schlag oder Blümchenmuster, fast durchsichtige Hippieblusen, sehr cool. Auch Kurt hatte sich in Schale geworfen und ein buntes T-Shirt angezogen, das ihm immerhin noch passte ☺.

An diesem Abend standen daher die Gespräche mit den Besuchern im Vordergrund. Viele, vorwiegend Männer kamen zu uns und erzählten von ihren früheren Leseerfahrungen mit PERRY RHODAN und wann sie warum ausgestiegen sind. Ein Familienvater berichtete, dass er PR wieder lesen würde, aber nun PR NEO, und das toll fände, weil so die alte Geschichte neu erzählt wird. Das ist auch ein Ansatz, NEO zu lesen.

Andere wollten wissen, bei welchem Band die Serie jetzt steht, und natürlich lag »Mythos Erde«, der Band 3000, auf dem Tisch.

Viele hielten unsere Produkte für originale PR-Produkte und sahen nach Aufklärung, dass dies Fanarbeiten seien, von einem Kauf ab. Was wir natürlich ein bisschen schade fanden.

Ein älterer Mann las gefühlt 20 Minuten im »Verlorenen Traum« und gratulierte uns dann zu unserem gelungenen Kapitel zur abschließenden Einschätzung des Mondwettlaufs für die Raumfahrtentwicklung auf der Erde. Gekauft hat er die Doku aber nicht.

Und dann sind da noch die beiden »Kichererbsen«, von denen ich erzählen muss: Zwei junge, chic gekleidete Frauen, die sich lange an unserem Stand aufhielten, über jedes aufgeschlagene Fanzine kicherten, allerdings so leise, dass wir nichts mitbekamen, die aber jeden Augenkontakt zu Kurt und mir vermieden. Bis ich es nicht mehr aushielt und sie ansprach, ob ich weiterhelfen könnte??? Das konnte ich dann wirklich: Die junge Frau war gebürtige Kanadierin mit deutschen Wurzeln, ihr Vater war nach Kanada ausgewandert und sie arbeitet jetzt in Deutschland. Sie erinnerte sich, dass ihr Vater in seinem Zuhause PR-Hefte liegen hatte und so schickte sie ihm über WhatsApp ein Foto von unserem Stand. Er postete zurück, dass er die Hefte bis ungefähr Band 75 gelesen habe. Sie wollte ihm nun gerne etwas von uns mitbringen, aber was ...? Am Ende einigten wir uns auf »Die galaktische Gurke« und zwei (oder drei) Hardcover und wir beiden hatten das Gefühl, jemand glücklich gemacht zu haben. Perry Rhodan eint Terra!

Unangenehm waren Kurt einige Jugendliche aufgefallen, die sich despektierlich über einige Covermotive ausgelassen haben.

Das war aber eine Ausnahme. Wir spürten bei vielen Besuchern Respekt vor der Größe von PERRY RHODAN; die Serie ist inzwischen die größte SF-Reihe der Welt geworden!

Vom Programm habe ich bisher gar nichts geschrieben, was daran liegt, dass wir von diesem praktisch nichts mitbekommen haben. Weil – das war in diesem Sinne ein Nachteil – unser Stand außerhalb des Einlassbereiches platziert war. Immerhin kostete eine Eintrittskarte für Erwachsene 12 EUR, ermäßigt die Hälfte.

PROGRAMM:

19.00 Uhr - Vortrag »Mondlandung - gestern, heute, morgen«, Dr. Björn Voss (LWL-Planetarium | ca. 50 Min.)

20.00 + 21.00 + 23.00 Uhr - »Die Reise zum Mond«: der Film von 1902 v. Georges Méliés, handkoloriert und nachvertont - Facts - Future (Theater, Apollo-Show, Landung, Ausblick | ca. 50 Min.)

22.00 Uhr - Projektion »Mondlandung Live - exakt 50 Jahre zeitversetzt« (ca. 20 Min.)

22.30 Uhr - Kurzvortrag »Der Wettlauf zum Mond - die sowjetische Seite«, Jochen Borgert (Sternfreunde Münster e.V. | ca. 20 Min.)



©-Foto: Joe

Plötzlich jedoch, es war kurz vor 22 Uhr, versammelten sich plötzlich knapp 100 Besucher vor unserem Stand, einige brachten Stühle mit und wir überlegten schon, wer von uns beiden jetzt PERRY RHODAN vorstellen sollte. Bis alle über uns hinwegschauten ... im Planetarium war nicht genügend Platz für alle Interessenten, und daher zeigte man über uns an der Rückwand in einer 3D-Simulation, exakt 50 Jahre zeitversetzt, die letzten 15 Minuten der Landung des APOLLO 11-EAGLE-Mondlanders auf dem Mond am 20. Juni 1969. Das war schon spannend, denn der vorgesehene Landeplatz in einem Krater war mit großen Steinen übersät, sodass Armstrong (offenbar auch ein Sofortumschalter wie Perry Rhodan ☺) kurzerhand beschloss, die automatische Steuerung durch die Bodenstation auf der Erde abzuschalten und auf manuelle Steuerung zu gehen. Der Treibstoffvorrat reichte nur noch für 90 Sekunden plus dem Teil für die Rückkehr zur



©-Foto: B. Fialla (LWL)

APOLLO-Kapsel. Und die Sekunden liefen herunter ... bei 39 Sekunden vor Zero setzte der erste Landeteller des EAGLES auf. Es war geschafft, und es war verd... knapp geworden.

Nach Mitternacht begann langsam der Abbau und weil wir dabei immer wieder durch Besucher und Museumsmitarbeiter, die jetzt Zeit hatten, unseren Stand zu besuchen, aufgehalten wurden und auch niemanden enttäuschen wollten, wurden wir am Ende freundlich zu einem zügigeren Abbau gedrängt.

Bei der Verabschiedung deuteten wir Frau Fialla an, dass wir gerne bei anderer Gelegenheit wiederkommen würden, und das meinten wir auch so. Wir haben uns im Naturkundemuseum sehr wohl gefühlt und glauben auch, dass wir jetzt bei der LWL und dem Museum einen Fuß in der Tür stehen haben.

Auf der Rückfahrt fuhr ich auf der A 1 – Herz, was willst du mehr, wie bestellt – dem Sternenhimmel mit einem zunehmenden Dreiviertelmond entgegen.

© Joe Kutzner, Juli 2019



Quelle: <http://www.schlorian.ch/cartoon-der-woche-0219/>

3. PR-Tage in Osnabrück vom 25.-26. Mai 2019

**EIN CON VOLLER ABENTEUER ... INTERESSANTER ... LEHR-
REICHER ... HERAUSFORDERNDER ... ERWARTETER ... ABSEH-
BARER ... ÜBERRASCHENDER ... UND ... SOLCHER, DIE NICHT
HÄTTEN SEIN MÜSSEN ...**

Erlebt von Angelika Rützel (»Vivian von Avalon«)

VORBEMERKUNG:

Ich wollte wieder einen Con-Bericht schreiben ... aber dann habe ich anders entschieden. Sicher werden in den nächsten Tagen viele Kollegen Berichte mit schönen Fotos einstellen ... Daher beschränke ich mich auf einige persönliche Eindrücke und Fragen, die sich mir schon während des Cons stellten und jetzt, wo ich am Rechner sitze und schreibe, sogar verstärkt haben.

An dieser Stelle deshalb zuerst meinen Dank und meinen Respekt an die PRFZ und damit den Menschen, die hinter diesem Begriff stehen und mit ihrer Kraft, ihrer geopferten Zeit, die sie Familie und Freunden dafür »entzogen« haben und ihrer Liebe zu unserem gemeinsamen Hobby für diese insgesamt sehr schöne Veranstaltung sorgten. Über der gesamten Veranstaltung lag das Flair der gemeinsam erlebten Freude an diesen beiden Tagen, die abends noch weit über das offizielle Veranstaltungsprogramm hinausgingen.

Diesbezüglich teile ich den positiven Eindruck des Chefredakteurs Klaus N. Frick der PR-Serie voll und ganz, den er schon am Samstag im Forum des PERRY-RHODAN-Verlages kundtat:

<https://forum.perry-rhodan.net/viewtopic.php?f=60&p=660950#p660950>

Persönlich freue ich mich, dass Klaus die Zeit gefunden hat, an der Veranstaltung teilzunehmen. Und – ja – er war wirklich sehr beschäftigt. Immerhin fand ich die Gelegenheit zu ein paar Worten »zwischen Tür und Angel«, wie wir hier oben in Norddeutschland das nennen.

DER ANREISETAG: FREITAG, 24. MAI 2019

... begann mit lieben Reisewünschen von meinen Freunden. Besonders der Chefredakteur des TCE gab in seiner Mail der Hoffnung Ausdruck, dass ich dieses Mal in meinem Conbericht nicht wieder über die Probleme mit der Deutschen Bahn berichten müsse.

Beim Lesen stellte ich mir schon die Frage: »Wie kommt er darauf, dass ich einen Conbericht schreibe?«

Am Abend beantwortete er mir diese Frage: »Weil du das immer machst ...«

Okay, dagegen hatte ich kein Argument.

DIE AN- UND ABREISE MIT DER DEUTSCHEN BAHN

Hinreise am Freitag, 24.05.2019: In Heide noch alles im Plan, ab Hamburg-Harburg eine knappe Stunde Verspätung.

Abreise am Sonntag, 26.05.2019: In Osnabrück bereits 20 Minuten Verspätung, dadurch in Hamburg-Altona den Anschlusszug an die Westküste verpasst. Der nächste Zug hatte noch einmal gewaltige Verspätung. »Person im Gleis« hieß es zur offiziellen Begründung. Daher gute 1,5 Stunden Verspätung.

Ankunft in Heide im strömenden Regen mit einem kleinen »Spaziergang« über einen schon in trockenem Zustand sehr holperigen Sandplatz. Durch den Regen hatten sich die umfangreichen Schlaglöcher in riesige Pfützen verwandelt, die mir ein Fußbad zum Abschluss spendierten – natürlich gratis ...

DAS PROGRAMM DES CONS UND DIE TEILNEHMER

Davon habe ich nicht sehr viel mitbekommen. Mein Schwerpunkt auf solchen Veranstaltungen sind die Gespräche mit anderen Gleichgesinnten an unserem Clubtisch vom Terranischen Club EdeN (TCE). Die geben mir mehr, besonders nach den einzelnen Panels durch das direkte Feedback der Teilnehmer. Sie sind offen und hier wird die jeweilige Meinung in der Regel nicht bis gar nicht beschönigt.

Die Stimmung an unserem Clubtisch war wie immer sehr gut. Commander, Chefredakteur und ich haben wieder hervorragend zusammengearbeitet und auch Zeit für manchen Meinungsaustausch zwischendurch gefunden.



Der TCE-Stand in Osnabrück

Auch mit den Mitgliedern der neben uns stehenden Fanzentrale pflegte ich einen regen und informativen Austausch, besonders mit Christina, Gerhard und Michael.

Viele Menschen, die ich aus dem Fandom kenne, habe ich nach einem guten Jahr (Garching-Exil-Con in München-Trudering 2018) wiedergesehen. Wir haben interessante Gespräche geführt und uns insgesamt genauso gut verstanden wie schon vorher. Mit einigen von ihnen stehe ich in regelmäßigem Mail-Austausch. Einer war so fruchtbar, dass ich



mich zu einer Reise nach Hangay verleiten ließ. Mal sehen, wie sie wird, wenn ich die »Heilerin von Hangay« begleite.

Hinter Vivian sieht ihr auf dem Foto einen an unser Banner gehefteten Zettel, den Joe am Freitag vor dem Standaufbau auf den uns zugewiesenen Tischen vorfand: »Michaela Schaffrath Fanclub« stand da statt »TCE«. Und tatsächlich fand sich auch am Samstag eine M.S.-Fannin bei uns ein ☺ - Anm. Joe

Am benachbarten PRFZ-Stand:

Von links: rücklings Herbert Keßel, dann Alexandra Nofftz, Uwe Burkhard, Christina Hacker ... und vorn Vivian an unserm Stand.



WIEDERGESEHEN UND NEU KENNEGELERNT – ENDLICH GESICHTER ZU NICKNAMES

Zu anderen, bisher gesichtslosen, Fans habe ich endlich auch ein Gesicht bekommen. Nämlich von solchen, die ich bisher immer nur als »Nicks« kannte. Sehr schön! Ich mache mir immer gerne selbst ein Bild von dem Menschen, der hinter einer Figur aus der Serie steht, die als Pseudonym gewählt wurde.

Bei einigen, die ich schon länger persönlich kenne, war ich ein wenig betroffen. Denn es scheint sich das zu bewahrheiten, was alle Fans doch schon seit Jahren wissen. Das Fandom wird auf jeder Veranstaltung ein oder zwei Jahre älter und es kommen nicht viele neue dazu. Man kennt sich, trifft sich erfreut wieder – und muss dabei feststellen, dass man – auch selbst! – einfach »älter« geworden ist. Mir hat sich dabei, besonders als ich zwei Bekannte traf, die seit dem letzten Osnabrück-Con vor zwei Jahren deutlich »gebrechlicher« geworden sind, zwangsläufig die Frage gestellt, wie lange ich das wohl noch alles so kann. Schreiben, reisen usw. Immerhin bin ich keine »25« mehr.

Antwort:

Jeden Tag, solange ich es noch so kann, werde ich genießen. Und mir durch nichts und niemanden den Spaß daran verderben lassen!

DIE ABENDE

Wir verbrachten sie zusammen in einem hervorragenden Spezialitätenrestaurant, dem »Kartoffelhaus«. Das hat zusätzlich den Vorteil, dass es nur einmal über die Straße vom Haus der Jugend ist. Gute Gespräche, Wohlfühlen und einfach die Seele baumeln lassen waren die Devisen dieser beiden Abende. Den ersten konnten wir sogar noch draußen im Biergarten sitzen. Es war warm genug dort.

VERBINDET UNS ALLE DAS GLEICHE HOBBY ODER GIBT ES ETWA KLASSENUNTERSCHIEDE?

In der Regel habe ich alle Gespräche auf Augenhöhe geführt. Unser gemeinsames Hobby verbindet eben. Das ist gut so. Wenn ich mich mit einem Menschen unterhalte, gehe ich grundsätzlich auf alle gleich zu, egal, ob ich »Frau Bundeskanzlerin« oder den freundlichen Herrn von der Stadtreinigung vor mir habe.

Aber von jeder Regel gibt es Ausnahmen. Bei mancher Prominenz hatte ich nun doch den Eindruck, als ob wir Fans irgendwie in einer anderen Liga eingeordnet werden. Das ist völlig normal, daher kritisiere ich das auch nicht generell. Aber man sollte doch so viel Höflichkeit und auch Anstand haben, nicht an den Fans vorbeizugehen, ohne sie zu »sehen«. Manchmal hatte ich den Eindruck, als schwebe man an uns »Fußvolk« vorbei. Das muss doch nicht sein! Vielleicht sollten diejenigen sich einmal vor Augen halten, wir ihr Verhalten bei den Fans ankommt. Man möchte sich schon wertgeschätzt fühlen!

DIE HOHE SCHULE DER PROGRAMMPLANUNG – WAR OSNABRÜCK LEIDER NICHT!

Denn sonst hätte es einen derart eklatanten Planungsfehler wie am Sonntag niemals gegeben!

Was war geschehen?

Es begann damit, dass mein Panel über »Die Akte Rhodan« (ein Prequel zur Serie) von dem Programmverantwortlichen der PRFZ im Kleinen Saal zeitgleich mit dem absoluten Hauptvortrag der gesamten Veranstaltung, nämlich dem von Wim Vandemaan und Klaus N. Frick zu Band 3000 und dem weiteren Fortgang der Serie, angesetzt wurde.

Das kann und darf nicht passieren! Denn jedem, der ein Programm plant – und das waren immerhin schon die dritten (!) PR-Tage in Osnabrück – sollte klar sein, dass man niemals einen Hauptvortrag, schon gar nicht den Leitvortrag der gesamten Veranstaltung – zeitgleich mit dem Vortrag eines Fans ansetzen kann. Dass wird und muss schiefgehen – nicht für den Expokraten und den Chefredakteur der Serie, sondern für die Fan-Autorin!

Ich habe den Programmplaner sofort darauf hingewiesen und um eine Verlegung meines Panels gebeten. Und ich war fest entschlossen, meinen Vortrag abzusagen, wenn er diesem – aus meiner Sicht sehr berechtigten – Wunsch nicht entsprechen würde, aus welchen Gründen auch immer.

Er bat mich um etwas Geduld – sehr lange, einige Wochen!

Als Ergebnis verschob er dann (erst vier Tage vorher, nachdem ich viel Arbeit in meine Vorbereitungen gesteckt hatte!) meinen Programmpunkt um eine knappe Stunde. Ich hatte von Anfang an ein schlechtes Bauchgefühl dabei. Denn diese Verschiebung war lediglich »Kosmetik«. Mein Vortrag sollte dann zwar nach dem Leitvortrag sein, aber immer noch parallel zu einem weiteren Panel mit dem Expokraten, allerdings ohne Chefredakteur.

Obwohl ich mich in der Regel auf meine Intuition verlassen kann, wollte ich kein »Spielverderber« sein, zumal meine kritischen Äußerungen nicht überall auf Gegenliebe stoßen. Was mir in der Regel kein Kopfzerbrechen macht, denn ich sage lediglich meine Meinung zu bestimmten Dingen. Die allerdings ausgesprochen direkt.

Dieses Mal aber wollte ich mit den anderen Betroffenen an einem Strang ziehen und mich aus Kameradschaftsgründen nicht ausschließen.

So akzeptierte ich den neuen Termin mit zwei weinenden Augen – und genau das, was ich befürchtete, geschah dann auch.

Wim und Klaus überzogen. Niemand verließ die Veranstaltung (was ich völlig verstehen kann, ich hätte an Stelle jedes Zuhörers nicht anders entschieden) und TCE-Mit-EdeN Uwe Lammers – der andere Fan, der nach mir einen Vortrag halten sollte- blieb genauso allein mit mir und Joe, der uns mit der Technik unterstützte, im Kleinen Saal.

Wer will schon den Vortrag einer Fan-Autorin oder eines Fan-Autors hören, wenn er der höchsten Prominenz in der Szene zuhören kann?!



Nein, nicht ganz allein – ein einzelner Fan (ein Clubmitglied: *Archetim* alias Frank Garde – Anm. d. Red.) verirrte sich zu uns. Wir haben dann alle zusammen nett geplaudert.

Als dann anschließend der Programmplaner zu mir kam und mich fragte, ob ich zufrieden wäre, hatte ich das Gefühl, im falschen Film zu sein.

Nach einem solchen Planungsfehler, der von Anfang an auf der Hand lag und auf den man sogar hingewiesen worden war, diese Frage zu stellen, fand ich doch etwas ... daneben, um es vorsichtig auszudrücken.

Vielleicht sollte man sich in Zukunft einmal vor Augen halten, welch eine »Maschinerie« man mit der Zusage eines Panels auslöst.

Da schreibt eine Autorin einen Vortrag. Diesen diskutiert sie mit anderen Menschen. Dann wird er überarbeitet. Zwei Grafiker machen sich Gedanken um Bilder. Es entstehen wunderschöne Bilder. Wieder ein anderer verwandelt diese Grafiken in Cover und Backcover, steckt Stunden an Arbeit in das Projekt, das noch nicht einmal »seines« ist und schafft ein hervorragendes Ergebnis.

Die Autorin stellt umfangreiche Leseproben zusammen, layoutet und druckt sie aus. Schickt sie in einem Karton weiter, damit sie nach Osnabrück transportiert werden können. Dann werden Bilder ausgesucht und für den Vortrag in einer Präsentation zusammengestellt.

Die Mitarbeiter vom Haus der Jugend schleppen den Beamer extra dafür herauf in den Kleinen Saal.

Dann hinterher eine solche Frage zu stellen, hat meiner Meinung nach mit Wertschätzung absolut nichts mehr zu tun, sondern entweder mit mangelndem Durchblick oder schlicht Ignoranz.

Die Begründung lautete: »Ich hätte dir sonst absagen müssen, weil dieses Mal so viele Leute von VPM zugesagt hatten.«

Das ist schön, das freut mich für die Veranstaltung und für die Fans, aber dafür andere Fans »ins Messer laufen« zu lassen, gehört sich einfach nicht.

Wobei ich beim nächsten Punkt bin:

WAS FÜR EINE VERANSTALTUNG IST DAS GEWESEN?

Ein »Con von PERRY-RHODAN- und SF-Fans für PERRY-RHODAN- und SF-Fans«, wie es auf dem Cover des sehr gut gelungenen Conbuchs heißt?

Oder eine Werbeveranstaltung für Verlag und Autorenteam?

Beides ist völlig in Ordnung. Nur – man sollte mit den Betroffenen offen kommunizieren – und zwar vorher!

Von ... für ... sind die beiden entscheidenden Worte. Sie bedeuten: Fans machen das Programm für andere Fans. Und der Verlag und seine Autoren sind dabei Gast und halten sich im Hintergrund. Heißt: Der größte Teil des Programms wird von den Fans bestritten. Und niemals (!) werden Vorträge von Fans gleichzeitig mit denen der Profis angesetzt.

Oder es ist eine Werbeveranstaltung für den Verlag – und die Fans haben dabei lediglich eine passive Rolle als Teilnehmer und Zuschauer/Zuhörer.



Grundsätzlich sollte die PRFZ sich als Veranstalter von künftigen PR-Tagen fragen, welche Art von Veranstaltung sie beim nächsten Mal machen will. Ich jedenfalls habe meine Entscheidung getroffen: Künftig werde ich in solchen Dingen auf meinen »Bauch« hören. Der hat mich bisher noch nie im Stich gelassen!

KONTAKTE KNÜPFEN ODER »NETZWERKEN«, WIE ES MODERN HEIßT

Man führt Gespräche, trifft Absprachen, lotet Möglichkeiten aus, lernt sich kennen, baut sich sein eigenes »Netzwerk« auf.

Dafür sind solche Veranstaltungen unverzichtbar. Jeder Autor, der weiterkommen möchte und etwas auf sich hält, nutzt dieses Potenzial.

Was ich reichlich getan habe. Und ich bin mir sicher, dass die Dinge, über die ich in Osnabrück gesprochen habe, entsprechende Früchte tragen und einiges in Bewegung setzen werden.

FAZIT

Trotz allem für mich ein ausgesprochen erfolgreiches Wochenende!

©-Text: Angelika Rützel, Juni 2019

©-Fotos: Joe Kutzner

Remembering Lina Stromberger (©)



Zu Gast in Osnabrück oder wie ich zu einer Laurin-Lesung kam

Conbericht von den 3. PERRY RHODAN-Tagen
Osnabrück (25./26. Mai 2019)

von Uwe Lammers

VORBEMERKUNG:

Nach Osnabrück wollte ich schon lange. Aber es ergab sich irgendwie nie. Weder im Jahre 2015 noch anno 2017 kam ich dazu, den Event zu besuchen, den ich in Osnabrück gern persönlich vor Ort beschnuppern wollte – die PERRY RHODAN-Tage Osnabrück, die im Jahre 2015 erstmals von den Verantwortlichen der PERRY RHODAN FanZentrale (PRFZ) unter Herbert Keßel, Nils Hirsland und Andre Boyens organisiert wurden. Well, natürlich WAR ich im Jahre 2017 auf Dienstreise in Osnabrück, aber erstens war das nur ein Nachmittag lang, außerdem führte er mich bei scheußlichem Regenwetter in den dortigen Botanischen Garten und die Loki Schmidt-Genbank für Wildpflanzen. Mit Phantastik hatte das doch eher nur am Rande zu tun.

2019 hatten sich die Voraussetzungen geändert, in mehrerlei Hinsicht. Zum einen befand ich mich joblos auf Arbeitssuche und hatte von daher ein komfortables Zeitfenster. Zum anderen gab es einen wichtigen ergänzenden Grund, nach Osnabrück zu reisen, nämlich den Terranischen Club Eden. Dazu sei in aller Kürze nur Folgendes ausgeführt:

Im Jahre 2018 wurde es mir mit freundlicher und intensiver Unterstützung des TCE-Chefredakteurs Joe Kutzner ermöglicht, in der Clubreihe »Grey Edition« eine Sammlung erotisch-phantastischer Novellen zu veröffentlichen. Unter dem Titel »**Lustvoller Schrecken**« ist die Ausgabe 12 der Reihe seither über die TCE-Homepage zu kaufen.

Wie wäre es also, fragte Joe mich, wenn wir in Osnabrück eine Lesung aus dem Band als TCE-Programmpunkt in Szene setzen würden? Die ideale Möglichkeit, im Phantasten-Umfeld Marketing zu betreiben. Das klang nach einer ausgezeichneten Idee, umso mehr, als Dr. Claudia Hagedorn, unsere Vorsitzende vom FÖRDERVEREIN PHANTASTIKA RAUM & ZEIT E.V. in Braunschweig, in dem ich ebenfalls aktiv bin, wie jedes einzelne Mal bei den vorangegangenen PR-Tagen in Osnabrück auch dieses Mal eine Hörspielproduktion anbot. Damit war eine Mitfahrgelegenheit gegeben. Außerdem konnten wir bei unserem Fördervereins-Techniker Holger Pellmann im nahen Wallenhorst übernachten, was unsere Reisekosten weiter senken würde.

Optimale Voraussetzungen also.

Im Vorfeld sprach ich mich mit Joe, Herbert Keßel und der TCE-Autorin Angelika Rützel ab wegen Platzierung unserer Lesung im umfangreichen Conprogramm, und sobald das klar war, konnte es losgehen.



Ich hatte ernsthaft keine Vorstellung, was mich erwartete und sollte in vielerlei Hinsicht interessant überrascht werden. Und wie das meist so üblich ist mit dem Schicksal ... schöne und unschöne Teile hielten sich die Waage und waren so undurchschaubar wie weiland die Miene der geheimnisvollen Sphinx. Gottlob drohte uns nicht beim Versagen das Verschlingen bei lebendigem Leib, das ging schon deutlich glimpflicher ab. Doch lasst euch davon singen und erzählen, wie das war mit meinem Osnabrück-Abenteuer im Mai 2019, und bringt ein wenig Zeit mit, es könnte ausschweifend werden. Habt darum Geduld mit einem einfachen Erzähler, der ausdrücklich der Langform huldigt ...

TEIL 1: ANREISETAG – 24. MAI 2019

Alles begann am 24. Mai 2019, einem Freitag, bei relativ schwülheißen Wetter. Mit Claudia Hagedorn war abgesprochen, dass ich mit meinem silbergrauen Rollkoffer und dem bisschen Material, was ich mitnehmen wollte, zu ihr hinaus nach Lamme fahren würde. Also schwang ich mich um 16.34 Uhr in die Buslinie 411 und fuhr nach Lamme hinaus. Da ich noch nicht genau wusste, wo nun ihr Elternhaus lag, wo wir uns treffen wollten, irrtet ich da ein wenig umher, bis ich am Ziel ankam. Kurz nach 17 Uhr starteten wir dann zu dritt, Claudias Junior Linus im Gepäck, mit dem Auto gen Osnabrück.²

Abgesehen von der Tatsache, dass wir ein wenig medialen Overkill zu erdulden hatten durch eine »Was-ist-was«-CD zum Thema »Roboter und Künstliche Intelligenz« (deutlich zu laut gestellt) und parallel das Datteln des Juniors auf seinem Tablet (es sah mir nach einem Fußballspiel aus, das dort inszeniert wurde, abgewechselt von diversen Games; ich neigte dann dazu, mich mehr darauf zu konzentrieren, Peter Scholl-Latours Autobiografie »**Mein Leben**« zu lesen, soweit das bei der Geräuschkulisse möglich war), ist über die Hinfahrt zum Con wenig zu berichten. Gegen 18.40 Uhr machten wir einen sinnvollen Zwischenstopp bei Porta Westfalica auf einem Autohof, wo wir eine Mahlzeit zu uns nahmen.

Claudia hatte mir erzählt, dass wir erst etwa gegen 21 Uhr in Wallenhorst auf Holger treffen würden, und es sei eher unwahrscheinlich und wohl auch zu der Zeit nicht mehr wirklich gesund, dann noch eine größere Mahlzeit zu essen. Ich verzehrte also eine Pizza Hawaii (mit deutlich zu trockenem Fertigtboden, was das kulinarische Erlebnis doch deutlich eintrübte), und danach entschieden wir uns noch für ein Eis, in meinem Fall Vanilleeis mit heißen Kirschen. Diese Kombination erwies sich als so sehr sättigend, dass bis zum Schlafengehen keine Notwendigkeit mehr bestand, noch etwas ergänzend zu mir zu nehmen. Genau genommen fühlte ich mich etwas zu übersättigt und war froh, dies Essen dann noch nach der ausgiebigen Pause und der anschließenden Fahrt bis nach Wallenhorst sacken lassen zu können.

Hier angekommen war es immer noch überraschend hell. Und entgegen meiner Befürchtungen regnete es nicht – wir waren auf dem Weg gen Osnabrück durch einige recht ergie-

2 Dummerweise bedingte meine frühzeitige Abreise nach Osnabrück, dass ich einen anderen Termin am Freitagabend absagen musste. Das tat mir echt in der Seele weh: Die Veranstaltung »SommerNetzTraum« der Kreativ-Region e.V. findet nun einmal nur einmal im Jahr statt, und da wäre ich bei dieser kreativen Vernetzungsveranstaltung gern dabei gewesen. Ich tröstete mich mit der Hoffnung, in Osnabrück noch besser und in einem SF-affineren Umfeld »netzwerken« zu können, wie man das im Neudeutsch so nennt.

Dass übrigens mit diesem Wort manche Leute immer noch unkonzentriertes Schindluder treiben, erlebte ich wenige Tage nach dem Ende des Osnabrücker Events, als ich auf der Veranstaltung »Digital-Dienstag: Digitale Bildung« am 28. Mai, den die Kreativ-Region zusammen mit dem Braunschweiger Haus der Wissenschaft durchführt, eine Rednerin allen Ernstes sagen hörte, und zwar mehrmals: »Schmieden wir unsere Netzwerke!« Ich stellte mir dann unwillkürlich vor, dass sie daheim womöglich ihre gehäkelten Erzeugnisse mit dem Hammer bearbeitet und dachte mir: Also echt, das ist nun wirklich strohdämmlich. Aber ich war zu höflich, auf diese völlig schiefe Metapher hinzuweisen. Wollte sie ja nicht vor versammelter Menge blamieren, das wäre womöglich nicht gut angekommen.

bige Regenschauer gefahren, was die Auskunft meines Internet-Wetterradars, es solle zwar bewölkt, aber trocken bleiben, doch etwas konterkarierte.³

Uns erwartete aber die nächste unschöne Überraschung. Während Holger bis Mitternacht dabei half, die Technik für die Hörspielproduktion zu konfigurieren und Claudia in die Hardware einzuweisen – ich sagte von vornherein, ich sei da technisch mit meinen zwei linken Händen keine Hilfe –, merkte er auch an, dass er nicht auf dem Con dabei sein könne: am Samstag stehe eine Beerdigung an. Und da das Hörspiel am Samstag eingesprochen, geschnitten und abends auch präsentiert werden sollte, blieb die Arbeit allein an Claudia hängen.

Ich überreichte Holger und Claudia als Dank sowohl für die Gastfreundschaft wie die Mitfahrgelegenheit je ein Exemplar meiner TCE-Storiesammlung »**Lustvoller Schrecken**«, weil ich das einfach angemessen fand. Immerhin war mein Eigenanteil an den Aktivitäten des Fördervereins bis dahin ja doch sehr überschaubar geblieben, und das sollte sich auch nicht sonderlich steigern. Ich bewunderte allerdings die ganze Zeit der Hinfahrt über Claudias souveräne und konzentrierte Fahrkunst, die sich von der Lärmkulisse des Juniors nicht beeindrucken ließ. Respekt. Sie hat echt Nerven wie Drahtseile, auch wenn sie das sicherlich bestreiten würde.

Kurz nach Mitternacht hieß es dann für uns: ab in das Kellerquartier und hinab in die Gefilde des Schlafes. Der Junior war schon deutlich zeitiger weggedämmert und hielt im Schlaf sein klobiges STAR WARS-Laserschwert umklammert, von dem er sich auch die nächsten beiden Tage nicht trennen sollte.

TEIL 2: HAUPTCONTAG – 25. MAI 2019

Ihr müsst wissen, dass ich auswärts notorisch schlecht schlafe, ganz gleich, wann ich ins Bett komme. Und so verhielt es sich denn auch in Wallenhorst, wo ich in einem Raum mit Claudia und ihrem Junior nächtigte, allerdings auf einer Couch, die durchweg bequem war... sie wies nur ein Polster auf, das deutlich fester war als meine heimische Matratze. Und... es war natürlich nicht meine Braunschweiger Wohnung. Die Konsequenz bestand in ruhelosem Herumwälzen. Keine Ahnung, wie viel Schlaf ich bekommen habe, aber sehr viel mehr als zwei Stunden können es kaum gewesen sein.

Als ich aufwachte, war es gerade einmal 6.20 Uhr morgens.⁴ Und da ich nicht viel davon halte, mich noch eine Stunde ruhelos herumzuwälzen, stand ich dementsprechend auf, machte mich im Badezimmer am Ende des Kellerkorridors fertig, dann stand ich in der Waschküche am Bügelbrett und begann mit meinen handschriftlichen Connotizen, wobei ich die ersten drei handschriftlichen Seiten machte.⁵

Ich kehrte noch mal ins Schlafzimmer zurück und packte hier einen Stoffbeutel mit dem an diesem Tag womöglich notwendigen Material, darunter der Scholl-Latour und ein weiterer Roman als Lesealternative (die ich nicht brauchen sollte, aber das konnte ich nicht ahnen). Dann machte ich mich auf den Weg nach oben in Holgers Wohnung.

Die Morgenaktivitäten kamen von Seiten der Familie Hagedorn nur schwerfällig in Gang. Beide sind ganz offensichtlich keine Morgenmenschen, ebenso wenig Holgers Lebensge-

3 Ich sollte in dieser Hinsicht Glück haben. Während wir in Osnabrück und Wallenhorst weilten, blieb das Wetter stabil.

4 Das ist keine Kritik an der Schlafgelegenheit. Es ist mehr generell so, dass ich außerhalb von Braunschweig notorisch schlecht schlafe. Aber meine mentale Programmierung funktioniert wie üblich zuverlässig: wenn ich mir mental vornehme, zu einer bestimmten Uhrzeit aufwachen zu wollen, schreckt mich meine innere Uhr recht zuverlässig zu just diesem Zeitpunkt hoch. In diesem Fall allerdings schon deutlich vor der anvisierten Zeit von 7 Uhr früh.

5 Am Ende sollte der handschriftliche Conbericht 20 Seiten umfassen. Ich werde davon nur einen Teil in meiner obigen Darstellung verwenden, keine Sorge.

fährtin. Nun, damit hatte ich keine Schwierigkeiten. Ich war mit meiner einen Tasse schwarzen Tees und einem Brötchen schon fast durch, als Claudia schließlich eintrudelte, deren Wecker dummerweise falsch gestellt worden war und darum nicht geklingelt hatte. Wir sollten an diesem Tag erleben, dass das nicht das einzige technische Versagen blieb. Abergläubischere Naturen hätten hier womöglich von bösen Omen gemunkelt, aber davon halte ich nichts.

Der Plan sah so aus: Abfahrt aus Wallenhorst um 8.30 Uhr. Conbeginn würde zwar erst um 10 Uhr sein, aber Einlass war um 9.00 Uhr. Und von unserer Parkgelegenheit in der Luisenstraße hatten wir rund eine Viertelstunde bis zum »Haus der Jugend« zu marschieren, bepackt mit all dem technischen Equipment. Nicht zuletzt deswegen hofften wir auf stabiles Wetter. Wir hatten Glück. Es war zwar einigermaßen schwülwarm und der Himmel durchgängig grau bedeckt, aber es fiel während unseres Marsches durch die Osnabrücker Innenstadt kein Tropfen Regen (puh!).



Am Ziel angekommen checkten wir ein und bekamen unsere Conbadges und die Contüten (darin das fertige, adrette Conbuch), natürlich schwarz mit PERRY RHODAN-Emblem (es war ein PRFZ-Con, schon vergessen?). Im Eingangsbereich drängelten sich gleich vier Stände. Auf der linken Seite, von der wir dort hineinkamen, befand sich der Stand der **PERRY RHODAN-Fanzentrale (PRFZ)**, direkt dahinter der des **Terranischen Clubs Eden**. Gegenüber (s. Abb. unt.) hatte PR-Autor **Robert Corvus (Bernd Robker)** mit bürgerlichem Namen, was heutzutage gern vergessen wird⁶, den ich noch aus FAN-Zeiten persönlich kannte und verschiedentlich schon auf Cons getroffen habe, ehe er PR-Autor wurde, Berge seiner Bücher ausgebreitet, mehrheitlich jene, die er mit Bernhard Hennen zusammen verfasst hat.

Und rechts neben ihm hatte an einem runden Tisch ebenfalls eine vertraute Gestalt Platz genommen: blass, blond und wässrig-blauäugig erblickte ich den in die Jahre gekommenen **Ralf Zimmermann**. Den hatte ich wirklich ewig nicht mehr gesehen – er machte Werbung für seinen PC Guy Nelson und den Colonia-Con.

⁶ Was daran liegt, dass der Autor selbst Wert darauf legt, dass sein bürgerlicher Name möglichst nicht in Conprogrammen auftaucht und auf Cons in Panels genannt wird. – Anm. d. Red.



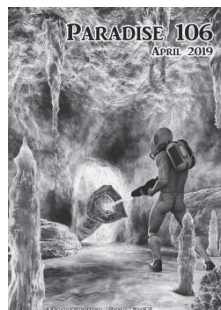
Hierzu sollte ich einen kleinen Erinnerungs-Exkurs einflechten, ehe ich weiter im Osnabrücker Erzählstrom fortfahre. Woher kenne ich Ralf Zimmermann?, mag sich mancher von euch eventuell nun fragen Das geht wirklich über 20 Realjahre zurück.

Als ich in den späten 80er und frühen 90er Jahren des 20. Jahrhunderts noch Leiter meines Weird Fiction-Clubs LOVE-CRAFTS ERBEN war, gehörten dazu eine Reihe illustrier Mitglieder, die später bekannter werden sollten. Zu ihnen zählten etwa **Frank Festa** (heute Inhaber des Festa Verlages), **Kai Meyer** (heute Phantastik-Bestsellerautor) und **Guido Latz** (heute Leiter des Atlantis Verlages), der leider inzwischen verstorbene Autor **Malte Schulz-Sembten** sowie der Kölner Hobbyautor **Michael Breuer** (heute Hefromanautor bei PROFESSOR ZAMORRA und JOHN SINCLAIR).

Als ich meinen Zivildienst in Hameln ableistete (1989/90), besuchte ich Michael diverse Male in Köln und lernte Köln lieben und schätzen, namentlich den Kölner Dom, der in verschiedenen meiner Geschichten in der Folge auftauchte. Und ich konnte mir damals gut vorstellen, beruflich meine Zukunft im Kölner Raum zu finden. Meine diesbezüglichen Bewerbungen wurden allerdings alle abschlägig beschieden, und ich blieb Norddeutschland erhalten.

Bei einem meiner Besuche in Köln nahm mich Michael dann zu einem SF-Stammtisch mit, und bei der Gelegenheit lernte ich eher en passant Ralf Zimmermann kennen. Sonderlich intensiven Kontakt hatten wir nie. Das wird sich vermutlich in näherer Zukunft ändern. Dazu komme ich noch.

Es gab also, um zum Osnabrücker Handlungsstrom zurückzukehren, ein großes Hallo. Ich kannte ja schon **Angelika Rützel** vom TCE, die zusammen mit **Joe Kutzner** und **Kurt Kobler**, ebenfalls TCE, hier den »Gabentisch« des Clubs bewachte und am Sonntag direkt vor meinem eigenen Lesungstermin aus ihrem neuen PR-Fanroman lesen würde.



Ich plauderte kurz mit Bernd Robker, nahm das neue PARADISE 106 des TCE aus Joes Händen in Empfang, ehe Claudia, Linus und ich uns zusammen mit **Herbert KeBel** hinaus in die Mansarde im zweiten Stock machten, wo fernab des Trubels des Erdgeschosses die Hörspielaufnahme stattfinden sollte.

Während Claudia und Sohnemann dort die Technik installierten, ging ich hinunter, um verschiedene Aktionen auszuführen. Zum einen wollte ich mich mit dem Gebäude an sich vertraut machen, das ich ja noch nicht kannte. Zum anderen hatte ich den Auftrag erhalten, das Hörspiel etwas zu verkünden und Leute zu suchen, die eine Sprecherrolle darin übernehmen wollten. Leider gab es keine Voranmeldungen, das hätte die Angelegenheit deutlich erleichtert. Das ist jetzt für das nächste Mal geplant, also die 4. PERRY RHODAN-Tage Osnabrück anno 2021. Außerdem suchte ich noch weitere bekannte Gesichter, von denen ich auch eine Menge finden sollte. Und natürlich galt es, da ich im Vorfeld keine Gelegenheit mehr gefunden hatte, den Osnabrücker Organisatoren Flyer für die Contüten mitzugeben, Interessierte mit meinen OSM-Flyern zu versorgen.⁷

Ihr seht, ich war gut beschäftigt, das sollte noch interessanter werden.

Viel Zeit für all diese Aktivitäten blieb mir freilich noch nicht, da um 10 Uhr bereits die Eröffnungsveranstaltung mit dem von **Raimund Peter** gestalteten Con Opener stattfinden sollte. So sehr ich auch inzwischen – immerhin mit Band 2100 aus der Serie ausgestiegen – der PERRY RHODAN-Serie eher fern stehe, habe ich mich doch durch Sekundärveröffentlichungen und Serienrezensionen (etwa von **Alexandra Trinley**, die ich auf dem Con auch erstmals live traf, oder von Claudia Höfs und Robert Hector) soweit als möglich auf dem Laufenden gehalten. Deswegen wusste ich natürlich, dass inzwischen Band 3013 erschienen war und die Präsentation des Bandes 3000 durch den Verlag in München in einer fast schon konspirativ kleinen Veranstaltung ohne signifikante Publikumsmöglichkeit stattfand.⁸

Der Eröffnungspart war nett, Raimund Peters, mir in Teilen schon durch weitergeleitete Videolinks des TCE bekannte Animation der PERRY RHODAN-Serie hatte nach wie vor etwa den Charme von STAR WARS »Clone-Wars«, aber für eine reine Fanarbeit war das Präsentierte schon sehr beachtlich.

Witzig gestaltete sich eine Unterhaltung mit einem Sitznachbarn zur Linken in dieser Veranstaltung. Es handelte sich um ein schon älteres Semester, der nur als Besucher vermerkt war und kein Namensschild trug. Er gab sich als ungarischer Fan zu erkennen, der seit 1961 in Deutschland lebt und flüssig Deutsch sprechen konnte. Natürlich bekam er auch einen Flyer von mir und überraschte mich dann mit der Bemerkung, ja, mein Name sei ihm schon vertraut. Er konnte sich zwar an den Kontext nicht erinnern, aber ich fand das schon recht bemerkenswert. In dieser Beziehung sollte mich der Con noch öfter überraschen.

Im Anschluss an die Eröffnung (bis 10.20 Uhr) folgte ein Programmpunkt zur DORGON-Fanserie und die Perrypedia der PRFZ (bis 10.45 Uhr), danach stellten sich die Vorsitzenden der PRFZ einer Diskussion über Gegenwart und Zukunft der PRFZ. Das sollte bis 11.15 Uhr dauern. Da aber parallel dazu um 11 Uhr schon das Hörspiel startete, machte ich lieber wieder einen Gang nach oben zur Mansarde und entdeckte, dass sich schon ein paar Neugierige zum Einsprechen von Rollen dort eingefunden hatten. Claudia fluchte zwar

7 Allerdings bin ich auch so schon – wie in den Vorjahren – im Conbuch vertreten, nämlich mit einem OSM-Artikel zur nächsten Episodenstaffel der E-Book-Serie » Oki Stanwer und das Terrorimperium« .

8 Was dazu führte, dass der Fan Hartmut Klages eine breit gefächerte Mail ins Fandom hinausandte und die Trommel rührte für einen von Fans zu organisierenden PERRY RHODAN-Weltcon, der zum Serienjubiläum 2021 (50 Jahre PR) stattfinden sollte. Dieser Aufruf warf auch seine Schatten auf die Veranstaltung in Osnabrück, wie ihr sehen werdet.

über die Technik, aber da ich ja bei früheren Gelegenheiten nicht mit dabei war, ging ich zu diesem Zeitpunkt noch davon aus, dass das gängige Anfangsschwierigkeiten waren. Ich sollte mich dabei täuschen.

Ich sah mich im Anschluss weiter im Congebäude um. Im ersten Stock suchte ich den Kleinen Saal auf, in dem morgen meine Lesung stattfinden würde. Er erwies sich als nahezu völlig leer, aber für rund 40 Personen bestuhlt.



Oben: Nils Hirseland (re., PRFZ-Vorsitzender) und Herbert Keßel (lks., PRFZ-Kassierer) eröffnen den Con. / Unten: PERRY RHODAN-Redakteur Klaus N. Frick im Gespräch mit Roman Schleifer



Die Akustik war angenehm und hoffentlich ausreichend. Herbert Keßel sagte mir, dass dies leider der einzige Raum sei, in dem man kein Mikrofon anstöpseln könne (aus welchem Grund auch immer). Meine eigene Stimme musste also bei der eigenen Lesung genügen.

Bei diesem Besuch des Kleinen Saals traf ich die PR-Autorin **Verena Themsen**, die ab 11 Uhr »Perry visuell« dort realisieren würde, und wir plauderten eine Weile angenehm. Mir ist bekannt, dass Claudia Hagedorn und sie sich mal vor Jahren auf dem DortCon begegnet sind. Vielleicht hätte ich Verena zu einer Rolle im Hörspiel überreden sollen... ha, solche Dinge fallen mir natürlich erst mit Tagen Verspätung ein. Ärgerlich, aber ich gebe zu, der informatorische und soziale Overkill dieser Veranstaltung hat mich schlicht umgehauen. Ich bin normalerweise nicht darauf gefasst, so viele vertraute Gesichter/Namen auf einem Haufen zu treffen, und da komme ich schon mal gedanklich weit vom Kurs ab. Das sollte ich an diesem und am nächsten Tag noch gehörig zu spüren bekommen. Ebenfalls im ersten Stock war ein Raum entlang des Ganges für Tradingcard-Spieler reserviert. Diesmal aber nicht für ein ganzes Turnier, wie weiland immer in Braunschweig bei unserem Convention »Raum & Zeit Continuum«, der üblicherweise alle zwei Jahre stattfindet⁹, sondern diesmal war es nur ein Spieler, der für Interessierte Einführungen in die Spieltechnik gab.

Der Raum davor wurde für **Alfred Kelsner** reserviert, der aber noch nicht da war, es gab nur entsprechende Ankündigungsschilder.

Ich kehrte ins Erdgeschoss zurück. Im Cafeteria-Bereich – zwischen Eingang mit den oben erwähnten Ständen und dem Großen Saal – hatten die Händler **Robert Vogel** (mit umtriebiger Ehefrau **Martina**) und **Michael Plogmann** ihr Sortiment aufgebaut. Während Plogmann, aus gegebenem Anlass, primär PR-Literatur anbot (und ein wenig von Andreas Brandhorst, der ebenfalls Ehrengast auf dem Con war, wie auch zahlreiche PR-Autoren, NEO- und STELLARIS-Autoren sich eingestellt hatten), war Robert breiter aufgestellt und hatte etwa auch Daleks, die TARDIS, STAR TREK-Devotionalien, DVDs, Sticker und vieles andere mehr aufzubieten. Wir kamen ausgiebig und launig ins Gespräch, nicht zuletzt über Fanhörspiele, Serien und so weiter.¹⁰

Hier plauderte ich dann auch mit Ralf Zimmermann, den ich erst mal nach der langen verstrichenen Zeit wieder auf den aktuellen Stand brachte, was mich, meine Person und kreative Aktivität anging... und ich wurde sofort von ihm für den Colonia-Con 2020 »schanghait«. Ob ich nicht was fürs Conbuch beisteuern wolle, bedrängte er mich. Auch Lesungen seien möglich. Ich bin da absolut nicht abgeneigt, da ich ja Köln ohnehin immer noch liebe (und jetzt vielleicht noch mehr, nachdem Notre Dame de Paris auf so schreckliche Weise ausgebrannt ist!). Wir vereinbarten also, in engerem Kontakt zu bleiben, um das Nämliche zu planen.

Ebenfalls an diesem Vormittag sprach ich mit Michael Plogmann über mein E-Book-Programm, und er gab mir den lieben Ratschlag, ich solle doch mal Kontakt mit Guido Latz aufnehmen... das war natürlich süß, aber das wusste er nicht. Erstens kenne ich Guido noch aus Zeiten vor dem Atlantis Verlag, als er mein Amt als Leiter von LOVECRAFTS ERBEN übernahm und den Club in den 90er Jahren dann langsam einschlafen ließ. Zum anderen habe ich natürlich schon vor Jahren auf einem DortCon und später via Mail versucht, Guido dazu zu bewegen, den OSM im Rahmen des Atlantis Verlages ins Programm zu nehmen. Ist gescheitert. Ich denke, der Zug ist abgefahren, und Guido hat mit Leuten wie Dirk van den Boom interessantere Autoren gefunden. No bad feelings von meiner Seite.

9 Hierzu muss ich an dieser Stelle leider eine betrübliche Ankündigung machen: Aus organisatorischen Gründen sind wir vom Förderverein nicht in der Lage, wie geplant im April 2020 einen Braunschweiger Con auszurichten. Der Con »Raum & Zeit Continuum V«, ursprünglich für das Jahr 2020 geplant, wird also schätzungsweise ins Jahr 2022 vertagt werden. Das bedauern wir alle, aber es lässt sich nicht ändern.

10 Ja, und mittelfristig gelingt es mir, sowohl Martina als auch Robert zu Sprechrollen im Hörspiel zu bewegen!

Dann suchte ich den TCE-Stand auf. Im Vorfeld hatte Joe Kutzner mich zu einem Eis in der Fußgängerzone von Osnabrück eingeladen, wir sollten also, da er ja auch Programmpunkte betreute und den Stand zeitweise ebenfalls, ein passendes Zeitfenster suchen. So planten wir unser Date für etwa 12.30 Uhr, wo sowieso eine allgemeine Mittagspause im Programm vorgesehen war.

Als es soweit war, suchten wir uns einen passenden Platz am Fenster in der Cafeteria, wobei Joe seinen Laptop mitbrachte. Da wir uns vorab ebenfalls dahingehend abgesprochen hatten, dass er mir als Redakteur der »Grey Edition« und verantwortlich für Lektorat und Realisierung des Projekts zur Seite stehen sollte, falls von Seiten des Publikums diesbezüglich Fragen aufkämen, entschied er sich dazu, die gemeinsame Mittagspause als »Redaktionskonferenz« umzuwidmen. Wir verbrachten also einige Zeit damit, Bildmaterial für die Präsentation zusammenzusuchen, diskutierten über die »Grey Edition 13«, wobei mein aktueller Vorschlagstitel »**Wollust, Wunder und Verhängnis**« gut ankam und angenommen wurde. Hat mich sehr erleichtert, weil ich monatelang nach einem passenden Titel suchte und wir zahlreiche Varianten verworfen hatten.

So schlürften wir also unseren Tee (bzw. Joe seinen Kaffee), aber irgendwie verquatschten wir uns auch ein wenig... und stellten schließlich fest, dass Joe zum Stand zurückkehren musste und wir effektiv nicht zum Eis Essen gekommen waren. Komisch... als wenn ich das gestern geahnt und mir darum das Eis schon vorsorglich im Autohof bei Porta Westfalica genehmigt hätte. Das Schicksal geht schon komische Wege. Wir vertagten diese Eis-Einladung daher auf ein anderes Mal. Die Storysammlung »Grey Edition 13« soll im September 2019 bereits erscheinen, pünktlich zum »Gut-Con« des TCE auf dem Gut Nottbeck in Nordrhein-Westfalen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ich dann auch eine kleine Lesung dort realisieren werde. Momentan ist das allerdings noch grobe Planung.

Als Joe und ich uns trennten, wollte ich wieder nach oben schauen zu Claudia, die das Hörspiel ja laut Programm bis 14 Uhr einsprechen ließ. Und davor hatte ich von 13-14 Uhr eigentlich Robert Vogels Vortrag »*Inspiration SF oder: Wie kommt Darth Vader auf die Internationale Raumstation?*« in meinem persönlichen Conprogramm stehen, da der vom Titel her faszinierend klang. Dummerweise schaffte ich das nicht.

Warum nicht?

Alfred Kelsner war zwischenzeitlich angekommen und bestückte den Raum im ersten Stock reichlich mit Bildern. Ich habe Kelsners Bilder immer schon gern gemocht, auch wenn ich sie in der Frühzeit etwas sehr hölzern fand. Inzwischen ist er deutlich flexibler geworden, was die Konturen angeht. Kelsner, den ich jetzt erstmals persönlich traf, erwies sich als von Krankheit gezeichneter, fast schon verhutzelter weißhaariger 70 Jahre alter Mann mit müdem Gesicht und – nach eigenen Angaben – mörderischen Kopfschmerzen, Bluthochdruck und Herzproblemen. Es geht ihm nicht gut, was man auch an seiner Magerkeit erkennt, aber er hat sich eine wache Neugierde erhalten und zeigt sich sehr wissbegierig, als ich mit ihm ins Gespräch komme und (natürlich) auch meinen E-Book-Flyer überreiche, woher ich meine Bilder beziehe. Generell scheint er von meinem Engagement für die Sache des Oki Stanwer Mythos aufrichtig beeindruckt zu sein. Ich mache meinerseits keinen Hehl daraus, dass ich seine Kunst sehr schätze.

Die Ausstellung war aktuell noch im Aufbau begriffen. Ich beschloss, sie später noch mal aufzusuchen, wenn sie fertig ist. Kelsner bat mich dann überraschend, ich solle doch im Erdgeschoss ein wenig Werbung für seine Ausstellung machen. Die Hinweispile darauf



GREY EDITION 13, das Covermotiv von Norby Warhol alias Norbert Schneider (TCE)

würden im Trubel etwas untergehen. Wo er Recht hat, hat er Recht. Ich versprach, mich darum zu kümmern.

Als ich ihn verließ und auf die Uhr sah, war es bereits 13.47 Uhr... da machte es echt keinen Sinn mehr, Robert Vogels Vortrag zu besuchen, das wäre eher eine Störung geworden. Seufzend strich ich ihn aus meinem gedanklichen Besuchsprogramm und begab mich stattdessen zu Claudia hinauf, die inzwischen allein auf weiter Flur war und mit der Technik ihrer Programme kämpfte. Die Tatsache, dass alle Sprecherrollen nach und nach »her-eintröpfelten« machte es erforderlich, dass sie nachbearbeitet und ins Gesamtwerk hineingefügt werden mussten. Und es fehlten immer noch drei Sprecherrollen. Ich wurde denn also mit dem Auftrag losgeschickt, noch drei Sprecher zu suchen, von denen einer Klaus Frick sein sollte. Er hatte dies bereits zugesagt. Klaus hatte ich schon vorhin gesehen und kurz mit ihm gesprochen, aber jetzt war er spurlos verschwunden. Außerdem erklärte ich mich zögernd bereit, notfalls einen kleinen eigenen Part im Hörspiel zu übernehmen.

Gegen 14.30 Uhr wurde ich in Karl Nagels Lesung im Kleinen Saal schließlich fündig und entdeckte Klaus Frick, der in der ersten Reihe der Lesung amüsiert folgte. Ich hörte mir Karls Lesungsschluss ebenfalls noch mit an und stellte fest, dass man, die geeignete Stimme vorausgesetzt, in diesem Raum definitiv gut und verständlich unterhaltsam lesen konnte. Anschließend lotste ich dann Klaus hinauf in die Mansarde.

Zwischen 15 und 16 Uhr schaffte ich es endlich mal wieder, einen Programmpunkt mitzunehmen. Ebenfalls im Kleinen Saal redete Robert Vogel »Über die Problematik, PERRY RHODAN zu verfilmen« und diskutierte kenntnisreich über die bisherigen Versuche nach »SOS aus dem Weltall«, den ich vor ewigen Zeiten selbst mal gesehen habe. Er zeigte zudem einige kurze Fanfilme auf technisch hohem Niveau, von dem mir besonders einer in Erinnerung blieb, der STAR TREK, STAR WARS und noch andere Serienprotagonisten in einer Raumschlacht zusammenführte, die in der Vernichtung des Todessterns gipfelte. Köstlich und beeindruckend. Roberts Fazit: Es wäre durchaus möglich, PERRY RHODAN zu verfilmen, vorausgesetzt, man würde von dem Dogma einer 1:1-Verfilmung abgehen und sich mit einer Art Auswahlverfilmung begnügen, einer verkürzten Storyline á la Hollywood-Mainstream mit eingestreuten PR-Requisiten (Kugelraumer!) und bekannten Schauplätzen und Protagonisten, die aus der Serie vertraut sind. Alles in allem ein sehr netter Programmpunkt, wie ich finde.

Kurz vor 17 Uhr traf ich im ersten Stock bei einer seltsamen Bilderausstellung Herbert Keßel. Seltsam war die Ausstellung deshalb, weil der Künstler *Stefan Wepil*, der – wie ich später entdeckte – auch das Conbuch illustriert hat, Dutzende seiner wohl mit Aquarellkreide geschaffenen Kunstwerke dort auf Tischen und Stellwänden am Samstagvormittag ausbreitete, dann aber spurlos verschwand. Es gab weder Flyer zu seinem Werk noch eine Autorenavita, sondern rein gar nichts. Die Bilder waren zwar ganz nett anzusehen, aber in Abgleich mit dem nur wenige Meter entfernten Ausstellungsvolumen von Al Kelsner wirkten sie doch einigermaßen naiv und mehr gewollt als gekonnt. Es wäre außerdem wesentlich vernünftiger gewesen, wenn Stefan Wepil eine Standbetreuung organisiert und biografische Daten sowie Kontaktadresse hinterlassen hätte. Die fand man nicht mal im Conbuch. Das war also leider eine Ausstellung, wie man sie nicht machen sollte.

Zurück zu Herbert Keßel.

Von 17-19 Uhr sollte im »Teeraum« (hinter Stefan Wepils Ausstellungsecke) ein Meeting mit dem Titel »Zusammenarbeit im Fandom« stattfinden. Im Kontrast zum ursprünglichen Programmpunkt, an den ich mich aus dem ersten Progress-Report zu erinnern meine, war er jetzt vollkommen auf die Frage fokussiert, ob das PR-Fandom für 2021 einen PR-Weltcon auf die Beine stellen könne. Ich sagte ja oben: Hartmut Klages' Rundmail schlägt Wellen. Verdienstvoll hatte sich Herbert Keßel sofort auf Hartmuts Seite geschlagen. Als ich ihn nun aber fragte, ob sich die ganzen zwei Stunden allein um dieses Thema drehen

sollten (das mich als Nicht-mehr-PR-Fan eher nicht interessiert), bestätigte er das. Damit war der Programmpunkt für mich gestorben. Wäre es allgemein um Zusammenarbeit im Fandom, etwa zwischen Clubs, gegangen, hätte ich das deutlich interessanter gefunden und den Programmpunkt vielleicht für den SFCBW, den SFCU und den TCE besucht. So aber... kein Bedarf.

Ich pendelte stattdessen zwischen der Kelsner-Ausstellung, Claudias Hörspiel-Mansarde, in der das arme Mädels gewissermaßen festgetackert war, und der Cafeteria, wo es belegte Brötchen und Getränke zu akzeptablen Preisen gab. Warmes Essen war allerdings weit und breit nicht in Sicht (nicht mal die etwa für den früheren DortCon so praktikablen Bratwürste, wiewohl das Wetter das sicherlich zugelassen hätte), aber ich war so auf Achse, dass ich das gar nicht wirklich vermisste.

Für 19.15 Uhr war die Präsentation des Hörspiels im Großen Saal geplant. Direkt davor lag von 18 Uhr bis 19.15 die Versteigerung, die Roman Schleifer, Herbert Keßel und Joe Kutzner vornahen. Ich saß da auch im Publikum und muss nachträglich zugeben, dass Roman die Versteigerung launig und souverän über die Bühne brachte. Aber da eigentlich ausschließlich PERRY-Materialien versteigert wurde, was ich im Vorfeld schon ahnte, hatte ich kein Geld dabei und lauschte einfach nur dem Trubel. Mit sicherlich 60-70 Leuten war das Auditorium gut besucht, vermutlich waren es sogar noch mehr Gäste, die eifrig mitsteigerten.

Um 18.50 Uhr langte Roman vorzeitig am Schluss an... und dann beging er einen desaströsen Fehler: Er erklärte nämlich kurzerhand die Pause für eröffnet und verabschiedete das ganze Publikum bis 20 Uhr!

Ich fasste es nicht!

Als sich der Saal leerte, eilte ich zur Bühne und fragte ihn, was zum Teufel das solle. Er wisse doch ganz genau, dass jetzt um 19.15 Uhr die Präsentation von Claudias Hörspiel als nächster Programmpunkt erfolge. Roman tat so, als wisse er von gar nichts. Ich insistierte: Das steht im Programm! »Ich habe kein Programm da«, kam es ein wenig patzig zurück. Das war mindestens unprofessionell, wenn man mir die Bemerkung gestattet.

Etwas frustriert suchte ich daraufhin Herbert Keßel, der ebenfalls aus allen Wolken fiel, als er nun mitbekam – als wenn er das selbst auch nicht mehr im Kopf gehabt hätte –, dass ja jetzt noch keine Pause sei, sondern die Präsentation des Hörspiels stattfinden sollte. Mühsam versuchte er daraufhin, wieder die entfleuchten Besucher einzufangen. Ich begab mich derweil in die Mansarde und schaute, wie weit Claudia war.

Sie zeigte sich inzwischen grässlich genervt, und mit Recht. Die Technik sabotierte sie nach wie vor. Sie hatte ein störendes Brummen im gesamten Hörspiel (das natürlich beim gestrigen Testlauf in Wallenhorst nicht zu entdecken war und das sie sich nicht erklären konnte), die Soundeffekte spielten nicht so mit wie gewünscht. Eine Sprecherrolle fehlte immer noch¹¹, und das Überspielen auf den Stick funktionierte auch nicht wirklich. Ich sagte ihr, sie hätte ein wenig mehr Zeit, aber sie hatte keinen Nerv, sich die ganze Story rund um Roman anzuhören (dazu kam ich dann erst abends auf der Fahrt nach Wallenhorst, was vielleicht auch ganz gut so war, gemessen an ihrer ungläubigen Empörung). Wir entschieden schlussendlich, den Laptop und den Stick mit hinunter zu nehmen, sicherheits- halber. Dort mussten wir dann erst mal den Techniker suchen, der natürlich nach Romans Ankündigung auch »von der Fahne gegangen« war. Es war doch Pause, gell ...?

Chaos pur, ihr merkt es.

Gegen etwa 19.20 Uhr gelang es schließlich, bei deutlich reduzierter Zuhörerzahl, das Hörspiel vom Stick abzuspielen. Abgesehen davon, dass eine Passage doppelt drin war und manche Rollen zu laut bei der Wiedergabe wirkten, fand ich es gar nicht mal so schlecht. Aber auch bei der Präsentation selbst schlichen sich dann natürlich Fehler ein. Als am

11 Mein Sprechpart wurde zwischenzeitlich von Linus übernommen.

Schluss (noch nicht im Hörspiel integriert) die Endcredits von Claudia ins Mikro gesprochen wurden, fehlte der Name von Martina Vogel, die natürlich prompt im Anschluss ebenfalls an die Bühne kam und Claudia ein wenig in Verlegenheit stürzte. Aber um der Wahrheit die Ehre zu geben – Claudia war nach der Marathon-Sitzung des Hörspielmachens, die effektiv von 11 Uhr nonstop angedauert hatte, einfach total fertig. Sie gab auch zu, dass die Fassung suboptimal ist und machte dafür wesentlich die Tatsachen verantwortlich, dass a) die Einsprecher nicht gesammelt und en bloc einsprachen, was die Realisierung und Nachbearbeitung des Hörspiels deutlich erleichtert hätte und b) natürlich Holger als Techniker schmerzlich vermisst wurde.

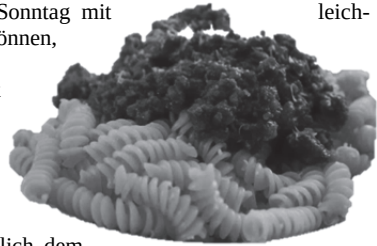
Alexandra Trinley sprach nach der Veranstaltung ihren Part noch einmal neu ein, weil sie damit noch nicht ganz zufrieden war, auch ein weiterer Sprecher – ich meine mich zu entsinnen, dass es Michael Tinnefeld gewesen ist – konnte seinen Part nachträglich einsprechen und so zur Vervollkommnung des Hörspiels beitragen. Es wird in naher Zukunft auf der Webseite des Fördervereins Phantastika Raum & Zeit e.V. nachzuhören sein. Einen Link dahin gibt es aktuell noch nicht.¹²

Gegen 20.30 Uhr endete dann für uns der Contag. Wir bauten gemeinsam die Technik ab und verstaute sie nach dem Marsch zur Luisenstraße im Auto.

Claudia zeigte sich sehr froh darüber, am kommenden Sonntag mit leichtem Gepäck zum »Haus der Jugend« reisen zu können, was ich ihr sehr gut nachempfinden konnte.

Bei Holger gab es nach ausgiebiger Manöverkritik und allgemeinen Conimpressionen, die ich beisteuerte (da Claudia ja nicht weit herumgekommen war), endlich noch eine warme Mahlzeit – *Spirelli-Nudeln Bolognese*, die unsere knurrenden Mägen besänftigten.

Gegen 23.30 Uhr neigte sich der Tag dann endlich dem Ende zu, und wir zogen uns zum Schlafen zurück.



TEIL 3: ZWEITER CONTAG, AUSKLANG UND HEIMREISE – 26. MAI 2019

Am Sonntag erwachte ich um 6.40 Uhr. Nachdem ich gestern Abend nach der Heimkehr schon ein paar Zeilen weiter an meinem Bericht schrieb und zwischendurch über den Tag in der Cafeteria auch (womit ich Seite 11 des Berichts erreichte), fuhr ich damit nun in der bewährten Form fort. Vergnügt stellte ich zunächst fest, dass ich mich offenkundig allmählich an Wallenhorst akklimatisierte.

Wie stellte ich das fest?

Nun, während ich mich in der Nacht vom Freitag auf den Samstag noch stundenlang ruhelos herumwälzte, musste ich, ermattet von den Anstrengungen des Cons, die primär mentaler Natur waren, nahezu sofort eingeschlafen sein. Entsprechend erholter war ich denn nun auch. Der heutige Tag sah vor, dass wir heute gegen 9 Uhr aufbrechen und etwa um 9.30 Uhr in Osnabrück sein wollten. Dieser Contag war dann deutlich kürzer als der letzte, er enthielt auch weniger Programm. Er sollte schon um 13 Uhr mit einer Abschlussveranstaltung enden. Der einzige für mich wirklich relevante Programmpunkt war natürlich meine Lesung um 11.45 Uhr. Davor wurde das Eröffnungsvideo wiederholt werden, was sich Clau-

¹² Interessierte sollten einfach von Zeit zu Zeit die SF-Con.de checken. Ich weiß nicht, wie rasch Claudia die Fehler bereinigen und das Hörspiel präsentieren kann, das auf der Story »Das Geständnis« von Renée Spreer basiert (das von Alexandra Trinley PR-strukturell veredelt wurde).

dia anschauen wollte. Am Eröffnungstag schaffte sie es nur noch gegen Schluss des Programmpunktes, kurz reinzuschauen. Außerdem wollte sie nun eine Reihe von Gesprächen führen, für die sie aus nahe liegenden Gründen gestern keine Muße hatte, wo sie ja sozusagen »in Klausur« war und das Hörspiel herstellte.

Danach fanden im Großen Saal zwei PR-Programmpunkte mit Wim Vandemaan und Klaus Frick statt. Sie sollten bis 12 Uhr dauern. Also lagen sie direkt parallel einmal zu Angelika Rützels Lesung und teilweise auch zu meiner eigenen. Und danach, so stand es wenigstens im Programm, würde es von 12-13 Uhr eine Pause geben, ehe um 13 Uhr an die Verabschiedung gehe... eine etwas sehr unglückliche Zusammenstellung, wie ich fand, die sich denn auch höchst nachteilig auf uns auswirken sollte.

Ich verstehe natürlich, warum Herbert Keßel diese Struktur plante, warum er insbesondere noch Autorenprogrammpunkte auf den Sonntag legte – weil naturgemäß massiver Besucherschwund am Samstagabend eintritt. Wir kennen das aus Braunschweig von den RZC-Veranstaltungen. Das kann man nun kompensieren. Nachteil: Das Parallelprogramm wird gewissermaßen kannelisiert und findet quasi keinen Zulauf mehr.

Am Anfang tangierte mich das nicht wirklich. Als nämlich ab 10 Uhr die »große Leere« (PR-Fans dürfen hier kichern¹³) eintrat, schaute ich zu Martina Vogel an Roberts Stand und kam ausgiebig mit ihr ins Gespräch. Und mit »ausgiebig« meine ich, ohne Witz, über eine Stunde. Das Gespräch hätte vermutlich noch länger dauern können, aber zwischendurch strömen dann doch die ersten Besucher wieder aus dem Großen Saal.

Worüber unterhielten Martina und ich uns? Da gab es eine Menge faszinierende Themen, die von Reisen über Fotoalben, phantastische Filme, Zugfahrten bei Rheinhochwasser, Fremdsprachenzertifikate, Gesundheit, das alte Ägypten und vieles andere reichten. Martina ist echt eine hochintelligente, sehr gebildete Person mit einem weiten thematischen Interessenhorizont.

Als ich mich schließlich kurz vor Lesungsbeginn losreißen konnte, tat es mir richtig leid. Ich spudete mich, in den ersten Stock zu kommen. Al Kelsner war noch nicht da, sein Raum verschlossen. Dafür stand die Tür zum Kleinen Saal offen, was mich stutzen ließ: War Angelikas Lesung vorzeitig beendet worden?

Ich trat ein und entdeckte eine sehr überschaubare Schar:

Links neben der Tür saß auf einem Tisch ein Fandomler, der sich alsbald verdünnsierte. Gegenüber neben den Fenstern entdeckte ich Kurt Kobler, und rechts hinter den Präsentationsischen und dem Beamer Angelika und Joe mit Angelikas gesammelten Werken.

Tja, Besucherzahl der Lesung? Null.

»Wir haben uns also einfach nur nett unterhalten«, berichtete Angelika und machte einen durchweg enttäuschten Eindruck.

Sie hatte ja schon im Vorfeld befürchtet, dass ihr der Autoren-Programmpunkt im Großen Saal Zuhörer stehlen würde. Was nun voll inhaltlich eingetreten war.



13 Wer da nur Bahnhof versteht, muss wohl in der Perrypedia mal den Begriff nachschlagen, um besser im Bilde zu sein.

So ein Mist. Das klang natürlich für mich und meinen Lesungspunkt der sich nun anschloss, auch nicht eben verheißungsvoll, wie man sich denken kann. Ich nahm zwischen ihnen Platz und packte mein Leseskript aus. Joe machte selbst bzw. ließ dann auch Fotos von der Location und dem »Autorenteam« machen, um die Bilder mutmaßlich im PARADISE zu verwerthen.



Ansonsten haderten Joe und Angelika ein wenig mit der unglücklichen Zeitplanung und der ärgerlichen Tatsache, dass sie sich nun die ganze Arbeit »umsonst« gemacht hätten. Ich beruhigte sie und meinte, sie könnten diesen Vortrag nun, da er noch keine Anwendung in Osnabrück gefunden hätte, für den Gut-Con im September verwenden und so die dortige Vorbereitungszeit verkürzen.



Man mag das positivistisch und unprofessionell nennen, aber ich halte nichts davon, mit dem Schicksal zu hadern, das man nicht ändern kann, sondern lieber nach vorne zu blicken und aus den Geschehnissen zu lernen. Wir beschlossen recht unisono, für den nächsten Con in Osnabrück, sollten wir wieder nacheinander lesen, am sinnvollsten einen Termin direkt am Samstag nach der Eröffnungsveranstaltung zu wählen. Ich meine, bis dahin liegen ZWEI Storysammlungen von mir vor, das eröffnet ein weiteres Feld an Möglichkeiten. Für diese Lesung hatte ich lediglich zwei Ausschnitte aus den Stories »Der Handspiegel« und »Sylphengeflüster« gewählt.

Nun, Joe befürchtete mit Recht, mir könne es nun so ergehen wie Angelika. Ich konnte das nicht von der Hand weisen. Immerhin war mein Lesungstermin relativ ungünstig gelegen, halb im PR-Autoren-Programmpunkt, halb in der Mittagspause. Und dass Pausenankündigungen schief gingen, hatten wir ja gestern Abend bereits nachdrücklich erlebt.

Diesmal wurde es noch interessanter.

Wir saßen also zu viert da im Kleinen Saal und plauderten.

Es wurde 12 Uhr. Niemand in Sicht.

Es wurde 12.10 Uhr. Nichts war von draußen zu hören, die offene Tür des Kleinen Saals lockte niemanden an (wir fanden nachher auch heraus, warum, aber da will ich noch nicht vorgreifen).

Gegen 12.20 Uhr kamen wir zu der (letzten Endes präzisen) Überzeugung, dass kein Publikum mehr auftauchen würde. Allgemeine Frustration breitete sich aus. Aber ich war nicht bereit, das so hinzunehmen... und meine Phantasie wies mir einen goldigen Ausweg aus dem desaströsen Geschehnis.

Ich meine, ihr kennt doch diese Redewendung mit dem halb vollen Glas und dem halb leeren, nicht wahr? Es ist eine Interpretationssache, ob man ein Glas (optimistisch) als halb voll ansieht oder (pessimistisch) bereits als halb leer. Aber was tut man als Phantast in einem offensichtlich leeren Auditorium? Ist das nicht der totale Fehlschlag, die vollständige Blamage?

Nein. Wozu sind wir Phantasten? Und noch dazu war ich mit drei PERRY RHODAN-Lesern im Raum. Also, dachte ich mir spontan, es müsste doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir dieses Debakel nicht ins Positive kehren könnten. Also tat ich das... und dankte freundlich dem Auditorium.

Fassungslosigkeit in der Runde. Es war doch keiner da, oder?

»So schaut es aus«, versicherte ich. »Aber ihr habt die Laurins im Raum vergessen, meine Freunde.«

Laurins... das war selbst für meine PR-Freunde eine uralte Erinnerung. Ich glaube, die Laurins waren ein Volk in der PERRY RHODAN-Serie, das recht früh in Erscheinung trat und recht bald wieder völlig verschwand. Meiner Erinnerung nach vor Band 200 der Erstauflage, also reichlich 40 Jahre her. Das Interessante an diesem Volk ist das Folgende: dem terranischen Namen zufolge sind Laurins nämlich **unsichtbar!**

Also: hatten wir uns in einem **leeren Saal** aufgehalten oder

»Watt en schiet, Kurt.« - »Du sagst es, Vivian.«



in **einem Saal voller Unsichtbarer**? Das war hier sozusagen die Gretchenfrage.

Es dauerte nur Augenblicke, bis der Groschen fiel und zuerst Joe Kutzner auf das Spiel einstieg. Launig meinte er nämlich, so wirklich berauschend könne die Lesung ja wohl nicht gewesen sein, weil in der zweiten Reihe erkennbar jemand eingeknickt sei.

Woraufhin ich ihn neckte, er habe wohl seine normale Brille mit einer *Antiflexbrille* vertauscht und sei uns gegenüber damit im Vorteil (zur Verdeutlichung: die damals von den Terranern entwickelten Antiflexbrillen heben den Unsichtbarkeitsmodus der Laurins auf und machen sie sichtbar für den Träger).

Und dann stieg auch Angelika auf die kauzige Geschichte ein und bemerkte, ans Auditorium gewandt (!), sie werde sich doch beim nächsten Mal auch bemühen, etwas fesselnder vorzutragen, damit eben niemand mehr im Publikum einnicken könne.

Diese kleine Volte ins vollkommen Phantastische half uns allen über die sichtliche Niederlage hinweg und verwandelte sie in ein durchaus vergnügliches Ereignis, wie ich finde.¹⁴

Gegen 12.30 Uhr hatten wir dann die Technik abgebaut und wieder nach unten transportiert. Hier stolperte ich über zwei Personen. Einmal über Claudia Hagedorn, die sich in beiden PR-Programmpunkten getummelt hatte. Als sie meiner ansichtig wurde, sah sie sehr verlegen aus. Eigentlich habe sie doch zu meiner Lesung kommen wollen... aber sie habe sich gründlich mit Martina Vogel verquatscht. »Tja«, gab ich launig zu, aber nicht sonderlich verstimmt, »*sie hätte dir sagen können, dass ich lese. Ich habe mich direkt von ihr verabschiedet, als ich zur Lesung hinaufging.*«

Nun, Kommunikation kann manchmal schwierig sein, wenn man kein Telepath ist... was wir ja alle nicht sind. Aber solche kommunikativen Pannen machen auf der anderen Seite den Unterschied zu irgendwelchen »sterilen«, superperfekten Veranstaltungen aus. Ich denke, das unterscheidet die Fanszene gründlich von offiziellen Events (und selbst die strotzen in der Regel vor Pannen, die meisten merkt man einfach nur nicht – lasst euch das gesagt sein von jemandem, der an der Uni schon zahlreiche Veranstaltungen mitgemacht und z. T. mit organisiert hat!). Wir gehen mit solchen Pannen einfach lockerer um, und das ist auch gut so.

Und dann sprach mich doch ernsthaft jemand mit dem Namensschild **Hans Herrmann** an, der einstmals im TCE Mitglied war und nun unter dem Label *CC-Zeitlos* seine eigene Webseite betreibt, ein Phantastik-Portal. Er suchte ausdrücklich den Kontakt mit mir und meinte, wir sollten uns mal enger vernetzen. Also tauschten wir unsere Visitenkarten aus, und als ich dann später wieder daheim war, sandte ich ihm eine Kennenlernmail. Mal schauen, was sich daraus so ergibt.

Auch das Rätsel, warum sich denn nach 12 Uhr niemand nach oben verirrt hatte, klärte sich in diesem Zusammenhang schnell auf: Claudia Hagedorn berichtete, der letzte Programmpunkt, der bis 12 Uhr gehen sollte, sei einfach nonstop in »Fragen & Antworten« übergegangen und würde immer noch andauern. Tja, dass da keiner zu den Lesungen kam, war irgendwie nachvollziehbar, wenn auch sehr schade.

Da wir nun soweit alles an relevanten Programmpunkten absolviert hatten, fanden Claudia und ich unisono, dass es wenig Sinn machte, noch eine knappe halbe Stunde »Pause« zu machen und danach die Verabschiedung zu realisieren. Wir machten also vorher unsere Verabschiedungsrunde und entschieden uns dazu, direkt danach den Abflug zu machen.

Witzigerweise wurde ich dabei aufgehalten.

Als ich nämlich an dem fast leeren PRFZ-Stand vorbeikam, gelang es der guten Dame dahinter, einen längeren Blick auf mein Namensschild zu werfen. Und zu meiner nicht eben geringen Überraschung rief sie sinngemäß aus: »*Du bist also der Uwe Lammers!*

14 Nun möchte ich Uwe und seinen schriftlichen Conaufzeichnungen nicht zu nahe treten, aber offenbar waren er und Vivian-Kurt-und-meine-Wenigkeit in zwei Paralleluniversen zu dieser Zeit. Denn keiner von uns ändern dreien kann sich an das Laurin-Gespräch erinnern, nur Uwe. Sei's drum, jedenfalls eine nette Idee, um den Frust zu verarbeiten. – Anm. d. Red.

Schön, dass wir uns endlich mal kennen lernen! Du bist ja quasi überall im Fandom präsent, ich stolpere ständig über deinen Namen.»

Es war **Christina Hacker** von der PRFZ, die mir namentlich natürlich schon ein Begriff war und jüngst in den PR-Clubnachrichten die Besprechung der Fanzines übernommen hat, darunter auch unserer BWA-Ausgaben, die sie sehr wohlwollend kommentiert. Ich fand es unglaublich schade, dass wir uns nur so »zwischen Tür und Angel« ganz zum Schluss des Cons kennengelernt hatten, und ich wünschte, wir hätten ein bisschen mehr Zeit gefunden. Aber man kann einfach nicht alles haben. Auf alle Fälle habe ich beschlossen, mit Christina einen Mailkontakt aufzunehmen und habe ihr auch entsprechend schon eine Mail zukommen lassen.

Mal sehen, was daraus wird.

Nachdem wir unsere Verabschiedungsrunde abgeschlossen hatten, ging es gegen 13 Uhr zurück nach Wallenhorst. Hier kamen wir gegen 13.40 Uhr und genossen den leckeren, frischen Kuchen (Stachelbeeren, übergossen mit Vanillepudding). Kompliment an Holgers Freundin und Kuchenbäckerin! Nach einer abschließenden Manöverkritik an der Conplanung und Conumsetzung und unseres Anteils daran kamen wir noch im Gespräch zu dritt auf Belange des Fördervereins, ehe es dann um 15 Uhr hieß: Aufbruch in Richtung Heimat. Auch diese Rückfahrt wurde dann einmal durch einen Zwischenhalt an dem nämlichen Autohof bei Porta Westfalica unterbrochen, wo ich Claudia als weiteres Dankeschön für ihren Service ein Eis spendierte und eine Weile, während wir unsere beiden Eis verzehrten, über private Dinge sprachen, was ihr sichtlich gut tat.

Schließlich nahmen wir die letzte Reiseetappe in Angriff, wobei mir diesmal echt die Augen zufielen. Als wir in Braunschweig ankamen, rund anderthalb Stunden später, war ich doch richtig verduzt. Einen solchen Effekt kenne ich eigentlich nur von früheren Fahrten mit meinen Eltern zu meinen Großeltern nach Hildesheim oder Hannover. Da nickte ich auch regelmäßig weg und war überrascht, »schon« wieder in der Heimat (damals: Gifhorn) angelangt zu sein.

Punkt 18 Uhr trennten sich Claudias und meine Wege, und ich war wieder daheim in meinem bescheidenen Domizil in der Schöppenstedter Str. 38 in Braunschweig angelangt. Der Convention »**3. Perry Rhodan-Tage Osnabrück**« war Vergangenheit. Aber durchweg schöne und lohnende Vergangenheit mit der Option auf mehr in der Zukunft. Als da beispielsweise wären: Kontakt mit Christina Hacker, Hans Herrmann, Ralf Zimmermann und anderen Fandomaktiven, die mir während der Veranstaltung über den Weg liefen. Weiterhin ist angedacht, dass wir vom Förderverein uns vielleicht auf dem Gut-Con im September 2019 einklinken, auf dem Colonia-Con 2020 und dem aktuell noch mutmaßlichen Fan-PR-Weltcon im Herbst 2021.

Ich habe die Reise in guter Erinnerung, und ich freue mich schon darauf, dass in zwei Jahren die nächsten PR-Tage in Osnabrück stattfinden. Vielleicht finde ich da auch ein Zeitfenster, wieder mit dabei zu sein. Ich hoffe es sehr.

Wer immer diesen Event verpasst hat, sollte sich darum das Jahr 2021 vormerken und meinen Worten vertrauen: der Besuch lohnt sich!

©-Text: 2019 by Uwe Lammers
Braunschweig, den 29. Mai – 2. Juni 2019
©-Fotos: Joe Kutzner

PROGRAMM Gut-Con 2019 vom 28.-29.09.

Vorgestellt vom Gut-Con-Team

Momentan sind noch alle Angaben zum Programm ohne Gewähr, aber schon soweit gefestigt, dass wir uns trauen, Zeiten und Räume anzugeben.

SAMSTAG, 28. SEPTEMBER 2019

10:00 - 10:30 Hauptsaal:

Begrüßung / Eröffnung

mit dem TCE-Vorstand, Geleitwort Prof. Walter Gödden, der Leiter der Literaturkommission der LWL & Con-Opener von Thomas Röhrs (Moderiert von Norbert Mertens)

10:40 - 11:30 Hauptsaal:

Unternehmen STARDUST – Perry Rhodans Landung auf dem Mond, was wirklich geschah

Prof. Dr. Michael Pfrommer (Nur anmoderiert von Norbert Mertens)

11:40 - 12:30 Hauptsaal:

Die Perry-Rhodan-Miniserien – Eine Zeitreise durch die verschiedenen Anmerkungen zu den Heften 200 bis 299, Minizyklen der Romanserie

Dennis Mathiak, Uwe Anton, Susan Schwartz (Moderiert von Alexandra Trinley)

11:40 - 12:30 Bibliothek:

Die frühen Jahre der Serie – Anmerkungen zu den Heften 200-299 und 300-399.

Prof. Dr. Michael Pfrommer

12:40 - 13:00 Hauptsaal: Perry-Rhodan-Videos

Perry-Rhodan-Videos von Thomas Röhrs und/oder Raimund Peter

(Nur anmoderiert von Norbert Mertens)

13:00 - 14:00 MITTAGSPAUSE

14:00 - 14:50 Hauptsaal:

Wie war das damals 1961 und zu Beginn der Serie? – Im Gespräch mit Frau Scheer und Tochter Corinna über Karl-Herbert Scheer.

Corinna Scheer, Heidrun Scheer (Moderiert von Kurt Kobler, Joe Kutzner)

14:00 - 14:50 Bibliothek:

Robert Corvus liest ...aus einem Fantasy-Roman

Robert Corvus

14:00 - 14:50 Gewölbekeller:

Erotische Geschichten aus zukünftigen und möglichen Welten

Lesung zu 2 TCE Anthologien (Grey Edition 12 & 13), Uwe Lammers

15:00 - 15:50 Hauptsaal:

Meine erste Begegnung mit Perry Rhodan im Jahrzehnt der Mondlandung – Wie wir Science-Fiction real werden sahen.

Wilfried A. Hary, Prof. Dr. Michael Pfrommer, Eberhard O. Bürgel

(Moderiert von Eberhard O. Bürgel)

15:00 - 15:50 Bibliothek:

Angelika Rützel liest ... Die Fanautorin liest aus ihren Fanromanen.

Angelika Rützel

15:00 - 15:50 Gewölbekeller:**Inside STELLARIS – Dieter Bohn über die Kurzgeschichtenreihe der Erstauflage.**

Dieter Bohn (Moderiert von Norbert Mertens)

16:00 - 16:50 Hauptsaal:**So einer wie der Rainer (Castor) – Sein Bruder, Kollegen und Leser über Leben, Werk und Zusammenarbeit mit Rainer Castor.**

Volker Castor, Uwe Anton, Susan Schwartz, Michelle Stern, Kurt Kobler, Joe Kutzner (Moderiert von Norbert Mertens)

16:00 - 16:50 Bibliothek:**Die Raumflotte von Axarabor – Altmeister Wilfried Hary über seine Science-Fiction-Romanserie aus dem eBook-Universum**

Wilfried A. Hary (Moderiert von Angelika Rützel)

16:00 - 16:50 Gewölbekeller:**Dieter Bohn liest ... Der STELLARIS-Kurzgeschichten-Autor liest aus seinen Shortstories abseits von PERRY RHODAN.**

Dieter Bohn

17:00 - 17:50 Hauptsaal:**Die PERRY-RHODAN-Dunkelwelt-Trilogie – Robert Corvus über den Taschenbuch-Dreiteiler. Mit einer Live-Leseprobe vom Autoren!**

Robert Corvus (Moderiert von Norbert Mertens)

17:00 - 17:50 Bibliothek:**Wie entsteht eine Animation? – Thomas Röhrs erklärt, wie die Technik hinter den Bewegungen funktioniert.**

Thomas Röhrs (Moderiert von Joe Kutzner)

17:00 - 17:50 Gewölbekeller:**Dorgon – Die PERRY-RHODAN-Fanroman-Serie des PROC – Alexandra Trinley über das Fanromanprojekt.**

Alexandra Trinley

18:00 - 18:50 Hauptsaal:**Johnny Brucks Ideenreichtum!? – Michael Thiesen über den Mann, der Perry Rhodan ein Gesicht gab, seine Ideenquellen und witzig-kuriose Cover-Vergleiche.**

Michael Thiesen (Nur anmoderiert von Norbert Mertens)

18:00 - 18:50 Bibliothek:**Kaffeeklatsch mit Frau Scheer und Tochter Corinna – Interessierte und Fans stellen Fragen an zwei Zeitzeuginnen.**

Heidrun Scheer, Corinna Scheer (Moderiert von Joe Kutzner)

19:00 - 19:30 Hauptsaal**Die Stunde des Jägers – Signierstunde mit allen Autoren/Zeichnern (Anm. N. Mertens)****19:30 - 20:00 Hauptsaal****Zum Jubiläum von Perry Rhodan 3000 – Raimund Peters Animationen aus einer anderen Welt. (Nur anmoderiert von Norbert Mertens)****HAUPTVERANSTALTUNG****20:00 - 22:00 Hauptsaal:****Live-Lesung aus PERRY RHODAN Band 3000 – Eine Lesung von Schauspieler und Hörbuch-Profi Renier Baaken und Musik von Michael Kolberg.**

Renier Baaken, Michael Kohlberg (Nur anmoderiert von Norbert Mertens)

SONNTAG, 29. SEPTEMBER 2019

10:00 - 10:50 Hauptsaal:

58 Jahre Perry Rhodan! – Wie sich die Serie im Laufe der Jahre verändert und dem Zeitgeist angepasst hat.

Wim Vandemaan (Nur anmoderiert von Norbert Mertens)

11:00 - 11:50 Hauptsaal:

Aliens welcome! – Prof. Walter Gödden stellt sein neues Buch vor, das auch Perry-Rhodan-Bezug hat.

Prof. Walter Gödden (Moderiert von Eberhard O. Bürgel)

11:00 - 11:50 Bibliothek:

Die Planetenromane der PERRY-RHODAN-Serie – Norbert Mertens stellt die Taschenbuchreihe vor, spricht über die Charaktere der Reihe und zeigt Kurioses von den Titelbildern.

Norbert Mertens

12:00 - 12:50 Hauptsaal:

Perry Rhodan 3000 – und was kommt dann? – Plauderrunde um die Zukunft der Zukunft.

Wim Vandemaan, Uwe Anton, Susan Schwartz, Michelle Stern (Moderiert von Norbert Mertens)

13:00 - 13:50 Hauptsaal:

Erinnerungen an Hanns Kneifel – Raumpatrouille ORION – Dr. Rita Grünbein über den Autoren und seine Romane zur bekanntesten dt Science Fiction-TV-Serie.

Dr. Rita Grünbein (Nur anmoderiert von Norbert Mertens)

13:00 - 13:50 Gewölbekeller:

Wie kommt man dazu, PR-Romane zu schreiben? – Der Autor Dennis Mathiak und der Fanschreiber Norbert Mertens im Smalltalk über das Werden und Wollen.

Dennis Mathiak, Norbert Mertens

14:00 – 14:30 Hauptsaal:

Last famous words – Die Veranstalter und Helfer verabschieden sich.

AUSSTELLUNGEN

Gartenhaus: Wim Vandemaan – Die PERRY-RHODAN-Zinnfiguren

Wim Vandemaan zeigt seine Zinnminiaturen aus dem Perryversum und mehr.

Gartenhaus: Alfred Kelsner: PERRY RHODAN-Titelbilder (Permanent-Diashow)

Stand: 08. August 2019



The hairy mutation - © Thomas Bilat

KARAWANE NACH RONSDORF

Jörg-Martin Paashaus (»Oberst Villa«)(Gaststory)

Der Sieg liegt in Allah! Das Schwert unseres Herrn, des Emirs Murad Kilidsch, brachte Licht in die Schädel unserer Feinde!

Ich, der Karawanenführer Ahmad bezeuge auch gerne, dass der Wind, der in den Wüsten Deutschlands niemals ganz still steht, den Sand zum erhabenen Namen unseres Gebieters formte – wahrlich, wir leben in einer Zeit voller Wunder!

Doch die jungen Krieger unter uns, die zum ersten Male die Karawane begleiten, haben viele Fragen gestellt, die ich nun, da der Abend naht und wir das Nachtlager gerichtet haben, zu beantworten suche. Legt noch einige Holzscheite auf unser Feuer, denn der Wüstenwind wird gegen Abend kalt in diesem Lande.

Nun – ihr wisst ja, dass der Beginn der Welt, so wie wir sie heute kennen, auf dem Untergang der alten Welt beruht. Die alte Welt, in der die Ungläubigen zahlreiche eigene Staaten beherrschten und in der es unzählige Flugapparate und rollende eiserne Wagen gab, zerfiel vor nun über 2000 Jahren.

Sie zerfiel – Letztendlich, als das Öl aus den Ländern des Islams ausblieb, teils, weil die Kapazitäten seiner Förderung erschöpft waren, aber auch deshalb, weil der Glauben in den Herkunftsländern erneut mächtig erwachte und der kostbare Stoff, den die Ungläubigen zur Aufrechterhaltung ihrer technischen Welt unbedingt benötigten, nicht mehr geliefert wurde. Ihre gigantischen Schiffe, dazu gebaut, in den Ländern des wahren Glaubens mit Öl beladen zu werden, kehrten leer zu den Häfen des Nordens zurück. Natürlich bedeutete dies einen enormen finanziellen Verlust, und doch war der streng gelebte Glauben nach den Worten des Korans durchaus brauchbar, um die zahlreichen Länder der wahren Gläubigen als staatlich agierendes System kraftvoll zu erhalten!

Mochten vorher wichtige Projekte (wie z. B. der Bau von Brunnen) bedingt durch komplizierte Kosten- und Rechnungspläne problematisch und korruptionsanfällig gewesen sein, so geschah es nun durch die Besinnung auf den Koran, dass Brunnen und Wasserentsalzungsanlagen von den Gläubigen erbaut wurden, deren Lohn auf dieser Welt lediglich in kostenloser Unterbringung und aus Nahrungsmitteln bestand.

Die pure Notwendigkeit solcher Vorhaben stand im Vordergrund – nicht mehr abstrakte Finanzierungen nach der Art und unter der Führung der Ungläubigen.

Nun – nach einer kurzen Blüte begannen dann die Kriege. Die ersten ihrer Gattung wurden mit Recht »Öl-Kriege« genannt, denn die Ungläubigen sahen ihre Existenz gefährdet und schlugen militärisch zu, Doch, Allah sei gepriesen, wir hatten ihre verdorbenen Gesellschaften vorher in langen Jahrzehnten unterwandert, wir lernten ihre Technik kennen und ihre Waffen zu kopieren. Wir erbauten Moscheen in den Ländern des Unglaubens und diese Narren erlaubten es nicht nur, sondern förderten uns sogar im Namen einer Eigenschaft, die von ihnen »Toleranz« genannt wurde. Sie lasen mit pseudointellektueller Überheblichkeit den Koran und begriffen nicht, dass ihre Gesellschaft absterben würde, wenn die unsere zum Leben erwachen sollte.

Sie glaubten den Predigern nicht, die doch für den Umgang mit Ungläubigen deutliche Worte fanden. sie übersahen, dass die Suren des Korans eine Anleitung für die alltägliche Praxis waren, und nicht etwa nur eine philosophische, ergebnisoffene Wortspielerei war, die ihre dekadenten Politiker, Künstler und Priester so liebten. Sie übersahen, dass wir die Originale und sie nur die Irrtümer des wahren Glaubens darstellten.

Diese Narren ahnten nicht, wie schnell Toleranz sie zu traurigen Toleranztrotzeln abschliff. Wir bildeten Parallelgesellschaften und gelangten mit der Zeit in Ämter aus Politik und Wirtschaft. Somit gewannen wir einen immer stärkeren Einfluss auf ihre Gesetzgebung.

Als es uns gelang, immer mehr Moscheen und Islamschulen zu errichten, schien der Sieg des wahren Glaubens nur noch eine Frage von wenigen Jahren zu sein.

Aber ach – leider gelang es uns nicht in allen christlichen Ländern, den wahren Glauben zu konsolidieren und die Furcht in die Herzen der Ungläubigen zu senken. Als die »Öl-Kriege« begannen, blieben triumphale Siege nicht aus, denn einige Länder des Islams hatten Atomwaffen entwickelt. Doch die verfluchten Hunde des fernen Westens schlugen ebenso hart zurück, und im Laufe der nächsten 150 Jahre folgte ein Krieg auf den anderen, von denen jeder schrecklicher als sein Vorgänger war.

Diese Form der Eskalation hatte sicher keine Seite erwartet, doch das Gesicht der alten Welt verbrannte bis zur Unkenntlichkeit. Erspart mir zu berichten, wie Mekka fiel und New York starb. Schweigen will ich von Teheran und London. Jetzt begann der unheilvolle Dreiklang von endlosen Kriegen, Seuchen aller Art und einem Klimawandel, der alles Vorstellbare übertraf.

In den folgenden Jahrhunderten entstanden unter Qualen neue Staaten, die teilweise ebenso schnell wieder zerfielen, wie sie vorher von Kriegsherren und Banditen gegründet wurden. Andere hatten mehr Bestand, insbesondere in Gebieten, die über trinkbares Wasser und unverseuchte Böden verfügten. Hier aber entstanden Kriege, die teilweise auf dem Niveau von Stammesgesellschaften geführt wurden, bis sich endlich die stärkere Partei durchsetzte. In dem früher »Deutschland« genannten Land entstanden über 1000 unabhängige Staaten, Fürstentümer und autonome Stammesgebiete. Jetzt grenzten christliche Fürstentümer an moslemische Emirate. Erschöpft und ausgeblutet begannen diese Feudalstaaten, miteinander Handel zu treiben, weniger eine Frage des Gewinns, sondern vielmehr eine Frage des nackten Überlebens. Und so transportierten die Kamelkarawanen des Emirates von Ronsdorf¹⁵ frisches Wasser hinein in den Stadtstaat des Erzbischofes von Köln, um dort unbelastete Lebensmittel zu empfangen, die im Emirat dringend benötigt werden. Der früher Rhein genannte Strom ist nur noch ein größerer Bach, und im Sommer steigen die Temperaturen auf enorme Werte. Als der Handel den Frieden etwas stabilisierte, wendete sich unser Herr, der Emir Abdul Kilidsch von den Schlachtfeldern ab und seinem geliebten Rosengarten zu, der weithin als wahres Wunder bekannt ist.

Wer unseren Gebieter kennt, weiß genau, dass er diesen Rosengarten nebst dem darin befindlichen Harem mit über 300 Frauen über alles liebt. Hier erquickt er sich in den seltenen Stunden der Muße, und sein kalter Basiliskenblick (den Freunde und Feinde so sehr fürchten) wird sanfter.

Hier liest er Gedichte von Hafis, einem persischen Dichter des Mittelalters der alten Zeitrechnung.

Hier blättert er in den Werken des Ibn Batutta und des Ibn Sena. Hier träumt der Herr von einer Welt, die nicht die seine ist ...

Vor nunmehr 20 Jahren aber schlich sich eine rätselhafte Krankheit in den Rosengarten, die die köstlichen Blüten welken ließ. Man fürchtete schon das Schlimmste und im Harem herrschte die größte Betrübnis, denn niemand war in der Lage, die Krankheit der Rosen zu heilen. Da, als alle Hoffnung schon begraben schien, brachte man einen jungen Sklaven vor unseren Fürsten, der in einem Gefecht an der Grenze nach Vohwinkel¹ hin erbeutet worden war, denn die ungläubigen Grafen von Vohwinkel lagen zu dieser Zeit noch in Fehde mit dem Emirat Ronsdorf. Er bot zur Rettung des Rosengartens an, denselben mit einem sonderbaren Pulver zu besprühen, dessen Rezeptur aus der Zeit vor den großen Kriegen stammte und ihm allein vertraut war.

¹⁵ Ronsdorf ist in der heutigen Zeit ein Stadtteil von Wuppertal, genauso wie Vohwinkel. – d. Red.

Da die Situation hoffnungslos schien, wurde das Angebot des Sklaven angenommen, und tatsächlich stellte er das Pulver her und brachte es mit der Hilfe eigenartiger Trichter über den sterbenden Garten.

Wer aber beschreibt die Freude unseres Fürsten, als nach wenigen Wochen die Rosen von ihrer Krankheit geheilt waren! Als Lohn gewährte man ihm die Erfüllung eines Wunsches, mit Ausnahme der Freiheit allerdings, denn ein solch kluger Kopf durfte das Emirat nicht verlassen.

Da tat der Sklave einen Wunsch, der so ungeheuerlich, so über alle Maßen verwerflich schien, dass jedes Gespräch erstarb und alle, die es hörten, erleichen ließ.

Er erbat sich, beweisen zu dürfen, dass die Verschleierung der Haremsdamen sowie aller Frauen des Emirates ein Unrecht sei, welches von Allah in dieser Form nie verlangt worden wäre, denn der Schöpfer aller Dinge hätte die Schönheit nicht geschaffen, nur um sie hernach zu verhüllen.

Unser Gebieter, der die Traditionen liebte und darüber hinaus der Ansicht war, dass Frauen eine Köstlichkeit seien, die man in der Öffentlichkeit besser bedeckt halten sollte, war rechtschaffen empört, doch stand er zu seinem Wort.

Er plante eine etwa 5 Wochen andauernde Reise, um befreundete und verbündete Emirate im Osten zu besuchen.

Diese Frist bis zu seiner Heimkehr stand dem Sklaven zur Verfügung, seinen dreisten und unmöglichen Beweis zu erbringen.

So geschah es, und unvergesslich ist der Tag der Heimkehr unseres Herrn. Murad Kilidsch, der Emir von Ronsdorf, Licht der Gläubigen und Sieger in zahlreichen Schlachten erstarb, als er sein Pferd an der Grenze des Palastes zügelte, von wo aus man den Rosengarten erkennen konnte.

Sein Blick glühte, seine neben ihm reitenden Generäle erstarbten ebenfalls und sein ganzes Gefolge schwieg bestürzt. Denn sie sahen, dass ganze Sträucher seines geliebten Rosengartens, ja sogar einzelne Rosen sorgfältig mit Stoffminiaturen verhängt waren, die in ihrer Machart unzweifelhaft an Kopftuch, Burka und Schleier erinnerten. Die Köpfe der Rosen waren verschleiert, geradeso wie die Köpfe der Frauen aus Harem und Emirat.

Seit diesem Tage aber haben die Frauen im Emirat zu Ronsdorf nie wieder ein Kopftuch tragen müssen. Stolz und frei tragen sie die Haare offen, und als es Mode wurde, die im Wind wehenden Haare zu Zöpfen zu flechten, flochten sie kostbare Türkise und silberne Glöckchen hinein, und erfreuen so die Blicke des Betrachters sehr.

So – der Morgen naht, und unsere Karawane nähert sich ihrem Ziel, denn in der Ferne erkenne ich die Minarette von Ronsdorf.

Ihr fragt, was aus dem Sklaven wurde?

Nun, unser Gebieter schenkte ihm die Freiheit, und später (aber dies ist eine andere Geschichte) wurde aus ihm der Erzbischof von Köln, der in seiner Domfestung herrscht.

Und obwohl seine gepanzerten Reiter den wahren Gläubigen ein Gräuöl sind, so gehen doch Karawanen des Friedens zwischen dem Stadtstaat Köln und dem Emirat Ronsdorf bald hinüber und bald herüber, denn es ist kein Hass zwischen unseren Fürsten, und ihre Völker wissen es ihnen zu danken.

Erster Bericht über Alcengia II

Science-Fiction-Story von Uwe Lammers

Von vornherein waren die Kugeln unser Hauptproblem.

Das kann wohl nur derjenige verstehen, der sie schon einmal gesehen hat. Bevor ich deshalb davon zu erzählen beginne, was sie sind und wie sie uns Schwierigkeiten machten, sollte ich sinnvollerweise zunächst erklären, wer ich bin und was meine Funktion bei dieser Expedition war. Für den uneingeweihten Laien muss ich freilich auch noch hinzufügen, welche Mission uns nach Alcengia II brachte und wieso sie zu einer derart heiklen Zeit durchgeführt wurde. Ich bin lediglich Lawrence Filling, der Chefarchivar des Hauptexpeditionsschiffes EXCELSIOR, und eigentlich nicht in der Position, einen so wichtigen Bericht anzufertigen, wie ich es derzeit tue. Aber es ist so, dass die Umstände eine solche Vorgehensweise erfordern. Wie ich schon erwähnte, lag das in erster Linie an den Kugeln ...

Die EXCELSIOR gehörte zu einem Konvoi von sechs Großraumschiffen, die von Terra Minor, 3,3 Lichtjahre von Vetus Terra entfernt, gestartet waren, um im Jahr 1081 neuer irdischer Zeit eine Kolonisierungsvorhaben im Darryn-Nebel zu erfüllen, der von den Robotforschungsschiffen als besiedelbar eingestuft worden war. Die dortigen stellaren Prozesse waren schon vor einigen Millionen Jahren weitgehend zum Stillstand gekommen. Weiterhin waren einige Systeme mittels Fernerkundung lokalisiert worden. Die Feinanalysen und Besiedlungsstrategien überlässt man jedoch auch heute noch den bemannten Forschungskommandos.

An Bord der EXCELSIOR waren neunhundert Männer und Frauen, hauptsächlich Raumfahrer, Biologen, Techniker, Chemiker und physikalisch geschultes Personal, ergänzt um Genetiker, psychologische Fachkräfte, eine Soldatentruppe, Ingenieure und ähnliche Berufsfelder, die aufzuzählen hier nun zu weit führen würde. Insgesamt waren zweiundneunzig verschiedene Berufsgruppen vertreten. Die anderen fünf Schiffe waren primär robotisch gesteuert, und sie trugen in Tiefschlafwaben jeweils zweitausend Kolonisten mit sich. 10.000 war die rechnerisch ermittelte Mindestanzahl von Kolonisten, ab der sich eine stabile Population bilden konnte. In den ersten Jahren und möglicherweise auch dem ersten Jahrzehnt würde die Kolonie auf Alcengia II auf sich gestellt sein. Deshalb wurden auch umfangreiche Materialsammlungen und Fabrikanlagen mitgeführt, die einen bescheidenen technisch-innovativen Standard erfüllten und eine planetarische Produktion ermöglichen sollten.

Unter anderem war das eine Lehre, die die Regierung von Terra Minor aus dem Kolonialkrieg mit Vetus Terra gezogen hatte. Damals hatte es sich um einen fast ausschließlich wirtschaftlich-kolonialistischen Konflikt gehandelt, in dem Terra Minor die Rolle eines reinen Rohstofflieferanten für den Heimatstern zugewiesen werden sollte. Das sollte bei unseren eigenen Kolonien niemals der Fall sein.

Der Heimatstern von Alcengia, der in den Sternkatalogen als *Acyntis* bezeichnet wurde (in der Folge des Kolonialkrieges waren alle alten Sternbezeichnungen von Vetus Terra aus unseren Katalogen verschwunden), war eine große blaue Riesen Sonne, die wie der gesamte Nebel noch relativ jung war. Die Roboter hatten eine Planetenpopulation von mindestens acht Trabanten ermittelt, was auch stimmte. Es handelte sich um acht Planeten, von denen einer ideale Bedingungen für die Besiedelung aufwies, nämlich der zweite, der den Beinamen *Alcengia II* bekam. Die Differenz des Eigennamens zum Sonnennamen ist mir nicht ganz klar, aber ich war nicht für die Namensgebung verantwortlich.

Alcengia I ist eine noch brennende Feuerkugel, in etwa vergleichbar mit dem ersten Planeten des Vetus-Terra-Systems, der nach wie vor *Merkur* genannt wird. Alcengia III bis VIII

waren kalte Eiswüsten, die besonders zum Rand des Systems hin fast durchweg aus gefrorenen Gasen bestanden. Monde hatten sich hier interessanterweise keine gebildet. Inzwischen meine ich auch zu wissen, weshalb. Ich sollte aber der Reihenfolge entsprechend vorgehen, um nun nicht Verwirrung zu schaffen.

Alcengia II ist eine Welt der großen Grasmeeere und der schier endlosen Ebenen. Ein Planet mit nur geringer Tektonik und mäßiger Gebirgsbildung, geradezu so, als sei er schon erheblich älter, als er es eigentlich sein darf. Die wenigen Meere, die er besitzt, haben alle Binnenmeercharakter. Die Durchmesser der meist elliptischen Meere sind nie größer als tausend Kilometer. Mit einem Terra Minor fast völlig entsprechenden Durchmesser hat Alcengia II eine Schwerkraft von 1.09 Gravos nach der alten Terra-Norm.

Die EXCELSIOR ging ebenso wie die anderen Schiffe in einen planetenstationären Orbit in einer Höhe von 40.000 Kilometern, und die ersten Bodenerkundungstrupps wurden ausgeschickt, während die Messgeräte und Sonden aus dem Orbit die Oberfläche des Planeten kartierten.

Wie fast zu erwarten, fanden wir keine Spuren intelligenten Lebens auf dieser Welt. Keine Ruinenfelder, keine Raumschiffwracks, keine Einschlagkrater nuklearer Waffen, rein gar nichts. Zumindest nicht aus dem Orbit.

Die Exploration aus dem Orbit dauerte nicht länger als 48 Stunden. An den ausgewählten Punkten, an denen die Bodenkommandos gelandet waren – es handelte sich um solche an den Binnenmeeren beziehungsweise an Erzlagerstätten, die spätere Rohstofflager sein sollten für die noch aufzubauenden kolonialen Industrien –, konnte nur festgestellt werden, dass diese Welt unberührt und nahezu paradiesisch war. Die Luft war warm und würzig, das Klima aufgrund fehlender Achsneigung das eines beständigen Frühlings. Die Temperaturen schwankten beständig um Werte zwischen 15 und 20 Grad Celsius, Schnee war unbekannt, ebenso Stürme.

Ideale Bedingungen, wie wir also erfreut feststellten. Die EXCELSIOR, ein konisch geformtes Zylinderschiff, wurde daher nahe dem planetaren Nordpol auf einer Hochebene aufgesetzt, und die Archen mit den Tiefschläfern landeten mit Hilfe von Antigravkorridoren an drei Punkten in naher Umgebung, keine hundert Kilometer Luftlinie von uns entfernt.

Die Erzlagerstätten waren von hier aus gut zu erreichen, und unsere Robotingenieure begannen schon, die ersten der vollautomatischen Fabriken auszuladen und mit ihren Schwebetransportern in die Regionen zu transportieren, in denen die Rohstoffe frei zutage lagen oder sich jedenfalls dicht unter der Oberfläche befanden.

Dies war der Zeitpunkt, zu dem die erste Kugel durch einen Zufall von uns entdeckt wurde.

Die Biologen, die sich über die Artenfülle der Grasmeeere so ihre Gedanken gemacht hatten, waren parallel zu den Robotingenieuren losgefahren und hatten in der unmittelbaren Umgebung unseres Camps nahe dem Landeplatz der EXCELSIOR eine der ausgedehnten Savannen aufgesucht.

Das Muster, nach dem diese Savannen aufgebaut waren, schien planetenweit ein identisches zu sein. Zunächst war ringsum ein Gürtel von etwa zehn Kilometern, der aus gemischtem Regenwald bestand, einem alptraumhaften Gewirr von scharlachroten, violetten, dunkelblauen und azurfarbenen Bäumen, Lianen, Blüten, Blumen, Blättern und so weiter – dann kam ein knapp halb so breiter Gürtel aus halb so hoher Vegetation, die weniger artenreich war und in der Büsche und hohe Gräser die Oberhand hatten. Sein Farbton hatte mehr Stiche ins Hellgrüne und Gelbliche, durchwachsen von einigen uneinheitlichen Sprekeln in rötlicher Vegetation, die offenkundig aus dem Regenwald eingewandert zu sein schien. Und dahinter begann ein schier endloses Grasmeeer, das überwiegend sattgrün war, in dem

aber auch elfenbeinfarbenes und weißes Gras wucherte und eigenwillige Muster bildete, die sicherlich später Künstler der Kolonie zu einem eigenen Design, beispielsweise für Möbel oder Tapetensorten, inspirieren würden.

Nebenbei bemerkt habe ich inzwischen herausgefunden, dass ein Geologe sich auch einige Tage nach der Landung verblüfft über die Uniformität der Verteilung von Land und Wasser ausgelassen hatte. Der Kommandant hat ihn jedoch nicht angehört. So wanderte der Bericht ins Archiv, wo ich ihn schließlich gefunden habe. Er hatte allerdings recht: Die Uniformität der Meere ist in der Tat ein Puzzleteil in einem globalen Muster, das uns rechtzeitig vielleicht hätte aufmerksam hätte machen können. Nun ist es freilich viel zu spät dazu ...

Das eine Team, angeführt von der Geoökologin Dr. Barbara Tassinsky, war gerade dabei gewesen, mit dem Gleiter über dieses Grasmeer vorzustoßen, um etwa zwanzig Kilometer von der Siedlung entfernt repräsentative Untersuchungen, die nicht von der Randflora beeinflusst waren, zu machen, als sie die Kugel bemerkten.

Die Kugel war etwas mehr als zwei Kilometer von dem Team entfernt. Sie schimmerte im bläulichen Sonnenlicht bläulich-golden und schwebte in rund sechs Metern Höhe über dem Grasmeer. Der Durchmesser betrug, wie Dr. Tassinsky nachher berichtete, etwa vierzig Meter. Die Kugel war geometrisch absolut rund, kein abgeplatteter leichter Ellipsoid, wie das etwa bei Planeten normalerweise der Fall ist. Diese Absolutheit und natürlich das Schweben auf einer Stelle zeigte ihr an, dass es sich um ein Artefakt außerirdischer Intelligenzen handelte.

Es war wohl klar, dass unter diesen Umständen für ihr Team nicht mehr daran gedacht werden konnte, sich nur noch um die Flora und Fauna des Planeten zu kümmern. Es nahm sich primär dieser eigentümlichen Kugel an, an das es heranflog und näher begutachtete.

Sie war perfekt.

Perfekt in jeder Hinsicht, es schien keine wie auch immer geartete Öffnung zu geben, keine Anzeichen der Technologie, die sie zum Schweben brachte, keine Altersanzeichen.

Ein zeitloses Gebilde, das dort womöglich schon seit Jahrhunderten schweben mochte. Oder seit Jahrtausenden! Eine erregende Aussicht.

Die Analysatoren allerdings zeitigten dann etwas verwirrende Resultate. Laut ihnen befand sich an der Stelle, wo die Kugel existierte, nichts anderes als Luft. Eine Art von Massenhalluzination wurde jedoch von den Forschern kategorisch ausgeschlossen. Als sie versuchten, mit dem Gleiter hinaufzuschweben, ließ ein Stottern und teilweises Aussetzen, das umso schlimmer wurde, je näher sie kamen, diesen Versuch zunichtewerden.

Damit war klar, dass diese Kugel existierte. Aber sie ließ sich nicht erfassen. Weder mit den Analysatoren noch mit sonstigen Mitteln. Wenig später, als sie in die Basis zurückgekehrt waren und die Erkenntnisse auswerteten, mussten sie frustriert erkennen, dass auch die Videoaufzeichner nichts registriert hatten. Das war zweifelsohne auch der Grund gewesen, warum die Robotsonden keinen Alarm geschlagen hatten. Es mochte auf dieser Welt Hunderte oder Tausende solcher schwebenden Kugeln geben, doch sie entzogen sich der optischen Wahrnehmung mechanischer Geräte mit einer Raffinesse, die verblüffend war.

Kein Wunder, dass auch der Kommandant ihnen nicht glaubte, als die Wissenschaftler ihm von dieser Kugel berichteten. Er hielt das für eine Ausgeburt des Wunschenkens – was, psychologisch betrachtet, gar nicht so unwahrscheinlich ist, denn jeder Exopsychologe sehnt sich geradezu nach einem »Fremdkontakt«; immer noch ist der Gedanke, die menschliche Rasse könne die einzige sein, die momentan in einem Technologiefenster steht und andere Welten zu erforschen imstande ist, entsetzlich – und lehnte es kategorisch ab, darüber nachzudenken.

Es ist nicht sicher, ob alles anders gekommen wäre, wenn er sich anders entschieden hätte. Vermutlich nicht, dazu ist die Macht der Kugeln einfach zu absolut. Aber es hätte möglicherweise einigen Leuten das Leben retten können.

Die Produktion der ersten Industriebetriebe lief wenige Tage nach diesem Vorfall an. Es wurden die ersten Wohnungsareale aus dem Boden gestampft, die Arche 1 zerlegt und die Siedlung Borealis gegründet. Zweitausend der Kolonisten erwachten und begannen als Arbeitskräfte mit der Errichtung ihrer künftigen Stadt. Alcengia II wurde eine laute Welt.

Kaum eine Woche nach dem Erwecken der ersten Siedler meldete eine Jagdpatrouille gut fünftausend Kilometer von Borealis entfernt das Auftauchen bzw. die Sichtung einer solchen eigentümlichen Kugel. Auch sie hatte dieselben Maße und dasselbe Aussehen – und die gleichen Eigenschaften. Es war nicht möglich, sie fotografisch festzuhalten und mittels Antigrav konnte man sie auch nicht zu fassen bekommen. Selbst eingesetzte Traktorstrahlen waren zu kläglichem Scheitern verurteilt. Sie kündigten einfach den Dienst auf.

Kommandant Karetjew wurde erneut benachrichtigt, doch auch diesmal hielt er das für eine ausgewachsene Psychose und schickte ein Psychologenteam hin, das die Siedler des Jagdkommandos untersuchen sollte.

Als die natürlich merkten, dass er ihnen nicht glaubte, stellten die Siedler von Borealis eine eigene kleine Expedition auf die Beine, und diese suchte weitere Kugeln. Die Expedition war von Erfolg gekrönt. Insgesamt wurden vierzehn weitere Kugeln in einem Umkreis von rund vierhundert Kilometern entdeckt. Dr. Tassinsky hatte die Überlegung an die Kugeln natürlich auch nicht ruhen lassen, und sie hatte in der Umgebung der EXCELSIOR Nachforschungen anstellen lassen. Auch hier wurden binnen aller kürzester Zeit weitere zweiundzwanzig Kugeln gefunden – mit diesen Beweisen musste sich der Kommandant schließlich geschlagen geben. Nun setzte auch bei ihm so etwas ein, was ich laienhaft als *Angst vor dem Fremden* bezeichnen möchte.

Diese Angst war verständlich, immerhin setzte die Existenz dieser Artefakte voraus, dass es eine wie auch immer geartete Urintelligenz auf Alcengia II gegeben haben musste. Wir fanden nur außer den bizarren Kugeln absolut keinen Hinweis auf deren Existenz. So emsig auch die Robotsonden die Planetenoberfläche untersuchten, so intensiv auch Archäologen- und Geologentrupps mit Gleitern die Oberfläche absuchten und an exponierten Stellen, wo man einstige Städte vermuten konnte, Grabungen anstellten – es kam nichts zutage. Es gab weder Städte noch Straßen, keine Reste von Häfen, Raumflugplätzen, Fabrikarealen oder dergleichen. Absolut nichts.

Das war zugleich frustrierend als auch beunruhigend. Denn es war für uns ein ungeschriebenes Gesetz, dass keine Kultur aus dem Nichts entstehen konnte, ohne Vorstufen.

Ansätze wurden diskutiert, die von einer totalen Renaturierung des Planeten durch die Bewohner – mit Ausnahme der Kugeln, die dann eine Art Denkmal darstellen sollten für die Ureinwohner, die sich möglicherweise vergeistigt hatten oder zu anderen Sternen gereist waren – bis hin zu der These von den auf diese Welt ausgelagerten Schwerverbrechern eines Sternenvolkes in unzerstörbaren Gefängnissen reichten. All das war aber lediglich Ausdruck unserer allumfassenden Hilflosigkeit – ich erkannte das recht gut.

Nun wurde also nach einiger Zeit versucht, als man die Gesamtzahl der Kugeln auf zweitausendneunundsiebzig festgelegt und nahezu jeden Quadratkilometer des Planeten abgeflogen hatte, diese Kugeln mit profaneren Mitteln zu erreichen.

Diese profaneren Mittel waren Rampen, die zunächst von Technikern aufgeschüttet wurden. Diese Erhöhung unter den Kugeln hatte jedoch zur Folge, dass sie ebenso höher stiegen. Offenkundig war ihr Schwebezustand an die Bodenhöhe gekoppelt. Sie blieben jedenfalls konstant in gleicher Höhe über dem Boden.

Dann versuchten die Siedler, sie mit Netzen, die von oben abgeworfen wurden, auf den Boden herabzuholen, wie entflugene Ballons. Auch das ging schief, weil keine kinetische Kraft anscheinend imstande war, diese Gebilde auch nur einen Zentimeter zu verrücken. Es war wie verhext – und dem Verständnis dieser Gegenstände kamen wir immer noch nicht näher.

Ein Versuch führte schließlich dazu, dass ein Mann mit Hilfe einer enorm langen Leiter von unten aus sich dem untersten Pol einer Kugel nähern konnte. In dem Moment, in dem er sie mit der bloßen Hand berührte, konnte er den Wartenden Erstaunliches mitteilen: »Die Kugel ist warm ... bestimmt so warm wie meine Haut. Die Konsistenz ist fest, wie weiches Leder in etwa. Es ist fast so, als ob sie lebt ...«

Einen Moment später verschwand er, durch eine runde, sich plötzlich auftuende Öffnung, im Innern der Kugel. Das Entsetzen, das uns schier lähmte, war ungeheuer. Im ersten Moment waren wir überzeugt, dass die Kugel wirklich lebte und sich nun nach langer Abstinenz das erste Opfer einverleibt hatte. Dann aber hörten wir die Stimme des Wissenschaftlers Xen-Yiang aus dem Inneren der Kugel wieder. Er hatte glücklicherweise seine funktentechnische Ausrüstung komplett mitgenommen und konnte von dort aus ungehindert senden.

»Es ist ... unglaublich. Das Innere dieser Kugel ist völlig hohl ... Ich schätze den Innendurchmesser auf rund 38 Meter. Die Außenhaut ist also rund einen Meter jeweils stark. Hier drinnen herrscht ein diffus-goldenes Licht, in dem man die Facettierung der Innenhaut gut erkennen kann. Auch hier beträgt die Temperatur etwa 38 Grad Celsius. Ganz schön warm. Die Luftfeuchtigkeit dürfte an die neunzig Prozent betragen ...« Xen-Yiang konnte nicht sagen, wie er hineingekommen war, es war einfach zu schnell gegangen. Und ebenso wenig war er imstande, zu erklären, wie er wieder herauskommen sollte. Auf gar keinen Fall wolle er mit Waffengewalt herauskommen oder herausgeholt werden. Vermutlich würden diese Waffen, die wir besaßen, ebenso abgelenkt werden wie die Lichtwellen unserer Robotsonden und die Antigravenergien.

Das klang nicht nur plausibel, es war sogar wirklich so.

Xen-Yiang war das erste Opfer der Kugeln, denn er kam nicht mehr wieder heraus. Jeder Versuch, auf dieselbe Art und Weise wie er die Kugeln zu betreten, schlug fehl. Nun legte sich auch eine Art Energiefeld zentimeterdicht um die Kugeln und schloss sie so hermetisch von der Außenwelt ab. Waffengewalt nutzte absolut gar nichts, wie wir erschüttert zur Kenntnis nehmen mussten. Hochtechnisiert und scheinbar unüberwindbar scheiterten wir an diesen simplen geometrischen Gebilden, die sich jedem Verständnis entzogen.

Victor Karetjew blieb nichts anderes übrig als die geheimnisvollen und offenkundig auch gefährlichen Kugeln vorläufig zum Sperrgebiet zu erklären. Wenn man ihnen nicht zu nahekam, würde – hoffentlich! – auch keine Gefährdung von ihnen ausgehen.

Wir sollten bald einsehen, dass wir uns darin täuschten.

Die Siedlungen begannen in den nächsten drei Wochen problemlos zu wachsen. Häuserzeile auf Häuserzeile wurde errichtet; Krankenhäuser, Flughäfen, kleinere Produktionsstätten, Einkaufszentren, Verwaltungsgebäude und Straßen wuchsen allmählich über die Oberfläche der paradiesischen geheimnisvollen Welt. Nach und nach wurden alle Siedler aufgeweckt und erhielten ihre Plätze in der allmählich sich entwickelnden hierarchischen Ordnung.

Wir waren rund sechs Wochen auf Alcengia II, als die ersten Satelliten verschwanden, die wir zur Erstellung eines Nachrichtensystems in einen Orbit geschossen hatten. Parallel dazu gab es Meldungen von unerklärlichen Bodenverwerfungen in der Nähe von Autobahntrassen, die dazu führten, dass ganze Abschnitte unter die Graslandschaft absackten.

Es dauerte natürlich nicht lange, bis sich eine allgemeine Unruhe breit machte, die nach einigen Tagen die Arbeiterschaft ernstlich zu beunruhigen begann. Ausschüsse, die eingesetzt wurden, um die Vorfälle zu klären und ähnlichen Ereignissen vorzubeugen, mussten schon nach kurzer Zeit zugeben, dass sie mit ihrem Latein am Ende waren. Das Ver-

schwinden der Satelliten war absolut unerklärlich, die Bodenverwerfungen von der geologischen Beschaffenheit der Gegend nicht zu ergründen.

»Wenn sich dort solche Verwerfungen bilden können, dann kann das mit Ausnahme der Gebirgs- und Seeregionen auf dem Planeten überall passieren«, konstatierte eine Geologin niedergeschlagen. »Erklärungen können wir dafür keine bieten. Jedenfalls keine stichhaltigen.«

Im zweiten Monat nach unserer Ankunft, kurz vor dem Ende der achten Woche, begannen sich die Ereignisse zu überschlagen.

Die EXCELSIOR, das einzige noch flugfähige Schiff unserer Expedition, das auch wieder nach Terra Minor zurückfliegen sollte, und dies in weniger als vier Wochen, wurde flugunfähig gemeldet. Nicht genau lokalisierbare Defekte in der Triebwerkssteuerung machten einen möglichen Start zum Vabanquespiel. Untersuchungen, wonach es sich um Sabotage gehandelt haben könnte, mussten ergebnislos eingestellt werden.

Die Bergwerke meldeten verstärkte unerklärbare tektonische Turbulenzen, die permanent Stollen verschütteten und überdies Gebäude durch rutschende Hänge, die vor Wochen noch als felsenfest gegolten hatten, unter sich begruben. Es schien, als habe die Welt beschlossen, dass sie terranische Siedler nicht ausstehen könne.

Heute weiß ich bittererweise, dass diese damals im Sinne von Galgenhumor gemeinte Äußerung gar nicht so sehr falsch war. Aber das, was stimmt, was richtig ist, merkt man meistens erst viel später, als es einem selbst nützlich ist.

Nach den ersten verheerenden Zwischenfällen, als schon Verbindungen zu den Kugeln gezogen wurden, kam die Welle des großen Verschwindens. Und damit wurde es erst richtig schlimm. Binnen weniger Tage wurde Alcengia II zur Hölle.

Das große Verschwinden kündigte sich an, als immer mehr von den Jagdpatrouillen, die auf jene Tiere Jagd machten, die auf den weiten Grasebenen lebten und dort offensichtlich keine Feinde zu haben schienen – große, büffelgleiche Wesen, die gutes Fleisch abgaben und in enormen Herden auftraten – sich nicht mehr meldeten und verschwanden. Wir fanden stets nur die leeren Gleiter mit den Jagdwaffen, nie jedoch Reste der Jäger oder auch nur Spuren von eventuellen Raubtieren, deren Opfer sie geworden sein könnten.

»*Gespensterplanet*« hieß Alcengia II von da an. Immer häufiger lösten sich einzelne Menschen in Luft auf, auch solche, die in den Bergwerkskomplexen oder den Fabrikarealen arbeiteten, die wir extra an den Rand der Städte oder etwas außerhalb gebaut hatten, damit die Wohn- und Lebensqualität nicht durch Lärm und eventuelle Arbeitsunfälle mit austretenden Chemikalien gestört oder gefährdet wurden.

Selbst als Doppelposten eingesetzt wurden, verhinderte das das Verschwinden nicht. Nun verschwanden an anderen Orten die Menschen. Mütter aus ihren Wohnungen, Kinder aus den Kinderhorten, Offiziere aus den bewachten Unterkünften.

Niemand war mehr sicher!

Verschlossene Türen konnten den oder die unheimlichen Feinde nicht aufhalten. Sicherheitssysteme zeichneten nichts auf. Die bewachten Personen begaben sich kurz außer Sicht und tauchten einfach nicht wieder auf. Panik grassierte. Erste Fälle von Amoklauf und Selbstmord kamen vor. Die Psychologen charakterisierten die Situation als höchst gefährlich und empfahlen in einem geheimen Gutachten – das ich natürlich als gewissenhafter Archivar auch verwahrt habe – die Anwendung von Beruhigungsmitteln in der Trinkwasserversorgung der Städte.

Als der Kommandant zustimmen sollte, verschwand er in seinen eigenen vier Wänden. Die eingeschalteten Beobachtungssysteme nahmen nichts auf!

Die weiteren technischen Pannen nahmen sich dagegen beinahe harmlos aus. Wen interessierte schon, wenn seine Kinder im Kinderhort verschwunden waren, was zweihundert Kilometer südlich in der so genannten Vanderbilt-Ebene geschehen war? Ein dort arbeitendes Team von Kugelforschern hatte im Verlauf weniger Nächte eine Zunahme von Kugeln beobachtet. Inzwischen schien sich die Zahl der Kugeln von Tag zu Tag nahezu zu verdoppeln. Statt der dort bislang gezählten vierundvierzig Kugeln waren es im Moment einhundertachtundneunzig, Tendenz steigend. Diese Mitteilung wurde von den gestressten und überarbeiteten Verwaltern der Städte und den Raumfahrern, die permanent Jagd auf »unsichtbare Feinde« machten, ignoriert oder einfach übersehen.

Es gab wichtigere Dinge. Meinten sie.

Ich bin da anderer Ansicht – aber leider ändert das nichts an den Tatsachen.

Weitere technische Pannen, die ich oben kurz erwähnte, waren die verheerenden Fehler in den Ernährungssystemen der Städte, die mehrere tausend Kolonisten mit leichten Nahrungsmittelvergiftungserscheinungen in die lokalen Krankenhäuser einlieferten. Außerdem traten wieder diese gefährlichen Erdbewegungen auf, die ganze Trassen von Straßen unterminierten und im Erdboden verschwinden ließen. Von den Schwierigkeiten, Rohstoffe zu gewinnen, will ich mal gar nicht sprechen. Es schien, als habe sich ganz Alcengia II gegen uns verschworen.

Als die Zusammenhänge zwischen dem Verschwinden der Kolonisten und der Zunahme der Kugeln offenbar wurden, da war es schon zu spät. Unsere Besatzungsstärke auf der EXCELSIOR war von neunhundert Personen auf zweihundertvier gefallen, die der Kolonisten von zehntausend auf etwas mehr als zwölfhundert gesunken. Die Zahl der Kugeln war proportional dazu gestiegen.

Das Klima unter uns war, um es einmal auf den Punkt zu bringen, nur noch als psychotisch zu beschreiben. Misstrauen herrschte, nackte Angst zum Teil, Nervenzusammenbrüche selbst bei psychisch als sehr stabil aus den Tests hervorgegangenen Personen keine Seltenheit. Viele Leute verbarrikadierten sich einfach in ihren Unterkünften – und verschwanden spurlos wie gehabt.

Der Versuch, die Kugeln nun mittels stärkerer Waffen anzugreifen, endete in einem Desaster. Die Bedienungsmannschaften verschwanden vor Erreichen des Einsatzortes; als man Roboterwaffen einsetzte, versagten sie kläglich und verwandelten sich beim Aufprall auf die Planetenoberfläche in Totalschrott. Wir waren gegen die »sanfte« Gewalt der Kugeln völlig hilflos. Und das ist naturgemäß eine Tatsache, der sich Menschen nur höchst ungern gegenübersehen. Sie neigen dazu, das nicht wahrhaben zu wollen, weil sie sich uneingeschränkt meist als Krone der Schöpfung ansehen. Es entsteht daraus fast zwangsläufig ein Minderwertigkeitskomplex, der sich in Aggression entlädt, meist in sinnloser Aggression.

Die Kugeln, die inzwischen allgemein als intelligente Lebensform angesehen wurden, wenn auch niemand begreifen konnte, wie sie überhaupt zu existieren, geschweige denn zu leben imstande war, hatten offenkundig diesen Schluss auch gezogen. Kurz bevor einer der letzten Führungsoffiziere der EXCELSIOR die Schiffsvernichtungsschaltung aktivieren konnte, verschwand er. Der 500-Megatonnen-Atomsprengsatz, der Hunderte von Quadratkilometern der Planetenoberfläche verwüstet hätte, wurde so nicht aktiviert.

Seit vier Tagen bin ich ziemlich alleine. Rings um die gelandete EXCELSIOR, aus der ich hinausschauen kann, erkenne ich nichts weiter als weites, grügelbes Grasland, in dem sich munter einige Dutzend Kugeln tummeln. Alle uniform, alle golden-blau, vierzig Meter in etwa durchmessend, von hier bis zum Horizont in lockerer Folge gereiht, immer in einem Abstand von etwa einem Kilometer.

Es mutet mir an wie ein Sicherheitsabstand, und möglicherweise ist es das auch. Ich weiß es nicht. Von unserer Siedlung, die wir für die Besatzung der EXCELSIOR direkt am Fuße des Schiffes angelegt hatten, ist nichts mehr zu sehen, der gierige Planet hat alles wieder verschlungen, wie übrigens auch die Fabrikationsanlagen, die Bergwerke und die Siedlerschiffe, wie alle Städte und jeden Fußbreit an Boden, den wir Menschen verändert haben.

»Es ist, als ob die Welt lebte«, sagte mir vor drei Tagen Tanith Sheer, eine Makrobiologin aus dem 12. Forschungsstockwerk der EXCELSIOR. Wir trafen uns, solange sie noch nicht ebenfalls verschwunden war, dann und wann, um zu reden und Tee zu trinken, denn ich bin kein sonderlich redseliger Mensch. In meinen psychologischen Gutachten steht geschrieben, ich sei »eher introvertiert, dabei aber ein ausdauernder und gewissenhafter Arbeiter«, geradezu für den Archividienst prädestiniert.

Nicht, dass ich viel von Prädestination halte. Aber es ist in der Tat so, dass ich mich hier am wohlsten fühle. Möglicherweise haben SIE mich auch deshalb so lange verschont, weil sich mein Wesen von dem der anderen, die ja nach Kriterien der Teamfähigkeit, der wissenschaftlichen Kenntnisse und ähnlichen ausgesucht worden sind, so unterscheidet. Ich weiß das nicht.

Die EXCELSIOR ist, ich weiß das wegen einer Computerprüfung, die ich habe durchführen lassen, ein Geisterschiff. Ich bin der einzige noch lebende Mensch hier an Bord, womöglich auf ganz Alcengia II. Das ist ein Gefühl, das nicht zu beschreiben ist.

Das Verwirrende ist für mich vor allen Dingen, dass, wenn meine Hypothese zutreffend ist, sich der Computer irrt. Nun, er kann nichts dafür. Transformierte Menschen würde er nicht einmal dann als Menschen erkennen, wenn er sie wahrnehmen könnte, was nicht der Fall ist.

Mit dieser meiner Hypothese, mit der ich den Bericht abschließen werde, den ich vor Tagen optimistisch »ersten Bericht« genannt habe (ob noch welche folgen, ist fraglich), habe ich mich auf Gebiete gewagt, auf denen ich nicht zuhause bin. Es mag sein, dass man mich deswegen verlachen wird. Aber möglicherweise hilft dieser Bericht ja auch denen, die nach mir kommen. Er wird mit Hilfe eines Beibootes den Planeten und dann das System verlassen.

Dort endet, wie ich hoffe, der Wirkungsbereich der Kugeln endgültig.

Als die EXCELSIOR vor guten neun Wochen auf Alcengia II landete, drangen wir meiner Ansicht nach nicht als erste kosmische Besucher hierhin vor. Gut, es ist nicht zu beweisen, eben weil es keinerlei Artefakte unserer Vorgänger gab. Aber ich denke, die Kugeln ließen das einfach nicht zu.

Meiner Ansicht nach sind die Kugeln die vorherrschende Lebensform auf dieser Welt, das ist wohl unbestritten. Es war aber wohl nicht immer so. Vor langer Zeit – möglicherweise auch kurzer Zeit (man kann das genauer nicht sagen, weil die Kugeln sich ja jeder Zeitmessung und Altersbestimmung entziehen) – war diese Welt wirklich leer und wohl recht verlassen, paradiesisch wie wir sie vorfanden. Zu dieser Zeit muss ein Volk von unbegreiflichen Wesen hier erschienen sein, ob nun aus dem Weltraum oder aus einer anderen Dimension herausgesickert, bleibt nun sekundär, die Folgen blieben dieselben.

Dieses Volk oder diese Existenzform (*Volk* ist möglicherweise unzutreffend) hatte klare Vorstellungen von der Ordnung im Kosmos, und diese Ordnung entsprach ihrer eigenen Form. Es waren Kugeln. Die Planeten des Systems an sich waren ideal dafür geeignet, nur so etwas wie Monde waren den Kugeln wohl unbekannt. Sie störten und wurden von den undefinierbaren Kräften der Kugeln eliminiert.

Sie begannen auch diese Welt umzuformen. Mit den Meeren fingen sie an, formten danach die Savannenringe und harmonisierten alles, soweit es machbar war. Schließlich war diese Welt ihnen vollständig untertan.

Es mag Jahrtausende gedauert haben, bis die ersten Besucher kamen. Fremde wie wir, möglicherweise mit Raumschiffen, möglicherweise mit anderen Transportmitteln, die sich unserem Vorstellungsvermögen entziehen. Sie versuchten sich wie wir auf dieser Welt einzurichten, die ihnen wohl auch paradiesisch erschien. Und die Kugeln beobachteten sie. Als sie erkannten, dass die Fremden IHRE Ordnung durcheinander brachten, griffen sie ein, untersuchten die Unbekannten und erkannten deren hohen Intellekt. Mit den ethischen Gedanken der Kugeln war es wohl nicht in Einklang zu bringen, solche Wesen absolut zu transformieren, deshalb beschlossen sie, sie in die Gemeinschaft der Perfektion, also in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Das ging freilich nur, wenn sie dieselbe Form einnehmen würden. Da das auf freiwilliger Basis nicht funktionierte, wurden sie zwangstransformiert. Was danach geschah, ist nicht mehr zu ermitteln.

Das ist, wie gesagt, alles nur Spekulation. Wenn das geschehen ist, dann kann die Zahl der Fremden nicht allzu groß gewesen sein. Einige Dutzend waren es möglicherweise, vielleicht auch einige hundert. Vielleicht waren es auch mehrere Expeditionen von derselben Welt, die auf Alcengia II scheiterten.

Und irgendwann, nach langer Zeit, kamen wir Menschen von Terra Minor und ließen uns hier nieder. Wahrscheinlich hatten die Kugeln zunächst das Gefühl einer Invasion von Fremden, einer vollständigen Okkupation. So umfassend waren sie sicherlich noch nie besucht worden. Anfangs waren sie wohl auch nur neugierig. Als wir uns jedoch zu dumm anstellten und die Welt auszubeuten begannen, mobilisierten sie ihre Kräfte, bewegten die Planetenoberfläche, verschlangen die Baumaschinen, die Gebäude, die wir errichtet hatten. Und schließlich waren wir selbst dran, absorbiert zu werden. In die perfekte Form überzugehen.

Ich hoffe nur, dass diejenigen, die uns suchen kommen, die Wichtigkeit meiner Aussagen erkennen und entsprechend die Welt Alcengia II nicht besiedeln. Wir können uns mit dieser Lebensform noch nicht auseinandersetzen, dieweil sie zu fremdartig ist. Sie ist uns in jedem Belang überlegen, und ich bin der Auffassung, dass sie nicht unbedingt Kontakt möchte. Sie ist selbstgenügsam und wird irgendwann einmal mit uns Kontakt aufnehmen; allerdings, wann SIE das will, nicht, wann wir wollen.¹⁶

Diese Kugeln haben alle Zeit der Welt, sind möglicherweise ewig, etwas, was wir früher »Götter« genannt hätten, zu Zeiten, als wir weniger materialistisch dachten.

Die Absorption der Fragesteller, also die Art und Weise, wie die Kugeln kontaktieren, ist für uns die denkbar schlechteste Lösung. Doch vielleicht sehen sie es als einen Akt der Gnade an, vielleicht wollen sie uns von unserer Form, die von ihnen als (möglicherweise durchaus zu recht) mangelhaft angesehen wird, erlösen. Ich kann das nicht beurteilen, denn dies ist, wie ich schon sagte, nun einmal nicht mein Arbeitsgebiet.

Die Frage, die sich mir abschließend natürlich stellt, ist die nach der neuen Existenzform, in der ich dann weiterbestehen werde. Wie mag es wohl sein? Werde ich dann, wie Dichter manchmal in Momenten ihrer Selbstüberhebung sagten, »sein wie Gott«?

Ich hoffe das Beste, sowohl für mich als auch für alle anderen, die vor mir »hinübergingen« und für alle, die noch nach mir kommen werden. Nun bleibt mir nur noch, die Botenschaft auf die Reise zu schicken.

Lawrence Filling, Chefarchivar der EXCELSIOR

8. Oktober 1081 neuer irdischer Zeit

¹⁶ Diese Kontaktaufnahme erfolgte in Uwes Story »Die Kugel-Invasion«, die in 2 Teilen in Paradise Nr. 103 und 104 incl. einem »Making of« erschien. – Anm. d. Red.

Nachtrag

Erster Rapport des Suchschiffes TAXX-9901 vom System Acyntis.
11. November 1083, 12.47.33 Uhr

Das Schiff erreichte den Zielstern Acyntis zur vorgegebenen Zeit. Die ersten Ortungsdaten zeigen das System wie in der Ankunftsmeldung des EXCELSIOR-Konvois angegeben. Anomalien und Energiespuren sind nicht festzustellen. Es hat nicht, wie befürchtet, Auseinandersetzungen mit den Kampfschiffen Vetus Terras in diesem System gegeben.

Auf dem zweiten Planeten, Eigenname Alcengia II, wurden keine Bauwerke oder Teile der Expeditionsschiffe gefunden. Das Verschwinden des Konvois ist mit den Mitteln des Suchschiffes nicht zu beheben. Auch im System selbst gibt es keine Spuren von ausgesetzten Sonden oder Beibooten. Das Ergebnis der Untersuchungen entspricht in keiner Weise den Erwartungen der Admiralität von Terra Minor. Bessere Angaben können nicht gemacht werden.

Suchschiff-Rapport Ende.

© by Uwe Lammers,
Gifhorn, den 26./27. Dezember 1995 / Überarbeitet: 2016 & 2019

Streetart in Basel



Sonderkommando Traitanks

Angelika Rützel (»Vivian von Avalon«)

1. TERRAS ENDE

»Dualer Kapitän Dantynen, wir warten auf Deinen Befehl!«

Mühsam wandte sich der Duale Kapitän, das duale Wesen aus dem Terraner Roi Danton und dem Mor'Daer Yrendir, von dem beeindruckenden Bild im großen Hologlobus ab. Es zeigte einen wunderschönen blauen Planeten, den dritten Planeten des Solaren Systems: die Erde, TERRA!

Der Danton-Kopf stöhnte verhalten, während Yrendir ungeduldig zischelte. Von Anfang an war klar gewesen, wer diesen Dual lenkte: der Terraner mit seinem überaus starken Willen. Obwohl beide Wesen sich abgrundtief hassten, waren sie zu einer Zweckübereinkunft gekommen. Yrendir, der junge, erfolgreiche Kalbaron, hatte sich unterordnen müssen, wenn er überleben wollte. Eine neuerliche Operation hätte er nicht überstanden. Sein Kreislauf hing von dem Dantons ab. Die Kolonnen-Anatomen, die genialen Ärzte der Terminalen Kolonne TRAITOR, hatten ihm seine ausgewogene Lage deutlich erklärt. Denn sie hatten seine ableitenden Verdauungsorgane an die des Terraners gekoppelt.

So war Yrendirs Rolle auf Ratschläge beschränkt, die Dantons Entscheidung in letzter Konsequenz nicht beeinflussen konnten. Doch hatte sich der Terraner entschieden, sie zumindest anzuhören. In einigen Fällen hatten sie ihn zu Handlungen gebracht, die er ohne sie anders ausgeführt hätte. Letztlich hatte sich dieses Verfahren als Vorteil für ihn erwiesen.

Das komplette Chaos-Geschwader stand verteilt im Solaren System, sein Flaggschiff direkt über Terrania-City in einem geostationären Orbit.

Die Schlacht um Terra war schnell entschieden gewesen, nachdem die Traitanks den Terranova-Schild endlich überwunden hatten.

Dantynen selbst hatte dem Progresswahrer empfohlen, das Solare System mitsamt seinen Bewohnern nicht mehr als Ressource zu betrachten, was de facto dessen Vernichtung bedeutete. Danton hoffte, den Terranern mit der Vernichtung ihrer Heimatwelt den entscheidenden moralischen Schlag beizubringen, der ihren Widerstand endgültig brechen würde. Nur er hatte auf diese Idee kommen können, da er die Terraner immer noch gut genug kannte – für die er vor seiner Umwandlung zum Dual mehr als sein Leben eingesetzt hatte. Er drängte es als eine Erinnerung aus seiner früheren Existenz, die nicht mehr zählte, immer wieder zurück. Er war der Duale Kapitän Dantynen. Nur das war wichtig – und er wollte Karriere in der Kolonne machen, ganz nach oben, wie es seinem ursprünglichen Wesen entsprach. Denn Roi Danton hatte alle Eigenschaften, die ihn vorher ausgezeichnet hatten, in den Dual mit hineingenommen. Er setzte sie nun für den Erfolg der Kolonne ein, die ihm diese Machtposition gegeben hatte.

Warum zögerte er dann noch, den letzten Befehl zu geben?

»Dein Vater ist nicht auf der Erde«, zischelte Yrendir. »Das haben die Dunklen Ermittler eindeutig festgestellt. Wir können ihn also gar nicht töten – falls das der Grund für dein Zögern ist, Danton.«

Danton sagte nichts dazu. Wie gut der Mor'Daer ihn doch inzwischen kannte! Terra, seine Heimat! Und er, Roi Danton, der inzwischen Dantynen war, gab den Befehl, sie zu vernichten.

Er blickte dem Kommandanten seines Flaggschiffs, ebenfalls ein Kalbaron der Mor'Daer, direkt in die Augen. Dann musterte er noch einmal das Bild im zentralen Hologlobus – er

nahm Abschied von seinem Geburtsplaneten, jedenfalls dem seiner terranischen Hälfte. Seine eigentliche Geburt, die nur noch zählte, hatte in einem Operationsaal der Kolonnen-Anatomen stattgefunden. Der Gedanke gab den Ausschlag.

»Vernichtet Terra und das gesamte Solare System, Kalbaron!«

Abrupt, so schnell, wie es ihm sein schwerer, unbeweglicher Körper erlaubte, drehte er sich um. Er wollte nicht mehr auf diesen Hologlobus sehen, nicht die Vernichtung seiner terranischen Heimat mit ansehen.

Er schaffte es nicht mehr rechtzeitig, den Ausgang der Zentrale zu erreichen. Der Hologlobus schien aus sich heraus zu explodieren. Terra, der blaue Planet, zerbarst in unendlich viele Teile. Das alles mit der für Weltraumgefechte üblichen, beklemmenden Lautlosigkeit, die er so gut kannte. Das Gefühl eines nicht wiedergutzumachenden Verbrechens durchzuckte ihn.

Meine Heimat – ich habe meine eigene Heimat vernichtet, hallte es in seinem Kopf. Er empfand plötzlich stechende Kopfschmerzen. Sein Schädel schien explodieren zu wollen. Danton stöhnte gequält auf. Die Mor'Daer der Zentralebesatzung wagten nicht, ihn anzusehen.

Seltsam einfühlsam hörte er neben sich das gewohnte Zischeln, das er so sehr hasste. Jetzt schien es ihm zum ersten Mal in ihrer gemeinsamen Existenz Mut zuzusprechen zu wollen: »Es war unsere Pflicht, wir haben richtig gehandelt, du brauchst dir keine Vorwürfe zu machen.«

Yrendir trug die Entscheidung gemeinsam mit ihm. Danton wechselte blitzschnell, so dass Yrendir sich nicht wehren konnte, in den Zustand des Dualen Intellekts.¹⁷ Der erlaubte es ihm, die Gefühle seiner zweiten Hälfte so wahrzunehmen, als wären sie seine eigenen.

Tatsächlich: Er konnte es kaum glauben, aber Yrendir empfand tatsächlich so etwas wie Verständnis für ihn! Eine völlig neue Wahrnehmung für Danton, die er dem reptiloiden Wesen bisher nicht zugetraut hatte.

Plötzlich fühlte er noch eine andere Art von Schuldgefühl: dass er sich der Gefühle Yrendirs bemächtigt hatte. Bisher hatte ihn das nie gestört. Er steuerte ihre gemeinsame Existenz ... der andere hatte sich unterzuordnen, das war seine einzige Prämisse gewesen.

Sofort gab er Yrendir wieder frei. Instinktiv erwartete er, in dessen Augen den Vorwurf zu lesen. Im Gegenteil: Er las Verständnis für sich heraus. Inzwischen hatte er gelernt, in den Augen seines Zwangspartners wie in denen eines humanoiden Wesens zu lesen.

Aber auch das machte es ihm nur für Sekunden leichter. Er wollte nur noch weg, fliehen, vor dem, was er getan hatte und vor dem, was er nur noch war: ein Monster!

Fliehen vor der Ausweglosigkeit seiner Situation. Er musste alles verraten, für das er einmal gestanden hatte. Seine einzige Pflicht war es, TRAITOR mit seiner ganzen Kraft zu dienen.

Wieder kamen sofort diese Zweifel. War das wirklich seine Pflicht ... und nicht vielmehr, alles zu tun, damit TRAITOR diese Ziele eben nicht erreichen konnte?

Weg aus dieser Zentrale, ganz schnell, und alles vergessen! Mehr konnte er nicht denken. Schwankend ging er weiter zum Ausgangsschott. Er hörte einen schrillen Alarmton, spürte seinen schweren Körper zu Boden stürzen und verlor das Bewusstsein.

¹⁷ Nach der operativen Vereinigung sind beide Teile eines Duals in der Lage, auch geistig miteinander zu kommunizieren. Beim *Dualen Intellekt* behält jeder seine eigene Individualität, kann aber die Gefühle seines Partner genau erkennen. Beim *Singulären Intellekt* übernimmt ein Partner die komplette Beherrschung des Duals und steuert ihn allein. In diesem Zustand verfügen die Duale über die Parakräfte des *Endogenen Genus* und der *Endogenen Qual*. Sie können also anderen Individuen sowohl größte Glücksgefühle wie un-menschliche Schmerzen empfinden lassen.

Insofern ist der *Duale Intellekt* als eine Vorstufe des *Singulären Intellekts* zu betrachten.

*

In völliger Ruhe wachte er wieder auf. Nichts mehr von der lauten Betriebsamkeit der Zentrale eines Traitanks. Die Umgebung hatte sich genauso verändert.

Er lag auf dem Boden, aber nicht auf dem kalten Stahlboden einer Raumschiffszentrale, sondern auf einem Teppich. Auf einmal fühlte er sich so leicht, als ob sein monströser Körper mit diesen fürchterlichen Schmerzen, die ihn unablässig quälten, nicht mehr da wäre.

Wo bin ich?, fragte er sich mit aufkommender Angst.

Angst? Ein Dualer Kapitän hatte keine Angst! Trotzdem – das Gefühl der Angst war ihm seltsam vertraut!

Ein kegelförmiger Roboter stand neben ihm. Diese Modelle wurden nicht von der Kolonne verwendet, sondern von Terra. Die Roboter der Kolonnen-Anatomen sahen anders aus und waren viel leistungsfähiger. Wer wagte es hier, einem Dualen Kapitän nicht die bestmögliche medizinische Versorgung zukommen zu lassen?

»Beruhige dich, Roi«, sprach der Roboter ihn an. Wieso sprach er Interkosmo und kein TraiKom? Warum nannte er ihn *Roi* und nicht *Dualer Kapitän* oder *Herr*, wie dies üblich und Vorschrift war?

Er begriff immer noch nicht.

»Ich muss wieder zurück in die Zentrale«, schrie er den Roboter auf TraiKom an. »Wir sind mitten in der Schlacht.«

Unbeirrt antwortete die Maschine in Interkosmo: »Es ist gleich vorbei, Roi. Du hattest wieder einen Anfall. Ich spritze dir ein Beruhigungsmittel.«

»Ich habe keine Anfälle«, schrie er, während er aufgehoben und auf das Bett gelegt wurde.

Er hörte, wie seine Stimme sich überschlug. »Ein Dualer Kapitän hat keine Anfälle!«

Ihm blieb die Luft weg, so sehr regte er sich auf. Warum äußerte Yrendir sich nicht? Wo war er überhaupt? Wieso war er nicht da? Wieso fühlte es sich an, als hätte er seine rechte *terranische* Körperhälfte noch? Die war doch schon lange weg und desintegriert worden.¹⁸

Er wollte sich von dem Bett aufrichten, aber ein starkes Fesselfeld hielt ihn.

Sein Zellaktivator pochte in der linken Schulter, während er unendlich müde wurde.

Wieso das?, durchzuckte es ihn, bevor er einschlief.

Den Zellaktivator hatte er seit seiner Zwangsvereinigung mit dem Mor'Daer nicht mehr gespürt ...

*

Die Vernichtung des gesamten Solaren Systems lief mit tödlicher Präzision ab. Die letzten Einheiten der LFT-Flotte, die sich zum verzweifelten Kampf stellten, hatten keine Chance. Danton verfolgte alles nach außen hin wie unbeteiligt. Es ging ihn strenggenommen auch nichts mehr an. Er hatte den Befehl gegeben, die technische Ausführung war Sache der Traitank-Kommandanten, allen voran seines Flaggschiffskapitäns.

Die Traitanks zogen sich kontrolliert aus dem Gebiet zurück, das durch die ausgelösten Gravitationsbeben jetzt für jedes Schiff eine Todesfalle war. Die Kommandanten und Besatzungen, die derartige Aktionen schon oft durchgeführt hatten, besaßen entsprechende Routine, so dass mit einer Gefährdung der eigenen Schiffe nicht zu rechnen war.

18 Nach der Operation wird die jeweils nicht verwendete Hälfte der zwangsverbundenen Individuen desintegriert. Das geschieht vor den Augen des neuen Duals, um ihm die Unumkehrbarkeit seiner Situation zu zeigen. Die Duale halten sich für die Originale und wissen nichts davon, dass sie Kopien sind.

Die in ihm tobenden fürchterlichen Kämpfe nahm niemand wahr. Er blockte sich auch gegen Yrendir ab, der versuchte, ihn von sich aus in den Dualen Intellekt zu zwingen, um seine Stimmungslage auszuloten.

Das leichte Kopfschütteln, das ihm plötzlich gar nicht mehr so böse vorkam, wie sein Hass auf das Schlangwesen es ihm vorgab, verstärkte seinen inneren Aufruhr sogar noch. Aber er sagte nichts, weil er Yrendir damit gerade das verraten hätte, was dieser ahnte. Woher hatte das Wesen plötzlich diese Empathie? Sie lag nicht in der Mentalität der Mor'Daer. Oder veränderte Yrendir sich ebenfalls durch die Zwangspartnerschaft mit ihm? Danton versuchte, sich mit der Vorstellung zu beruhigen, dass er sicher eine Auszeichnung für seinen Erfolg vom Progresswahrer persönlich zu erwarten hatte.

Als dann die Nachricht eintraf, dass Perry Rhodan möglicherweise *doch* auf Terra gewesen sein sollte, drohte er innerlich zu verzweifeln. Nach außen hielt er mit eiserner Gewalt seine Maske aufrecht.

Yrendir hielt sich zurück. Wenn nicht, hätte er sicherlich versucht, ihm die Augen auszukratzen, wie er es direkt nach ihrer Operation tun wollte.

*

»Herr, ein terranisches Schiff funkt uns an.« Der Kalbaron stand mit gesenktem Kopf vor ihm und wartete auf die Antwort.

»Und?«, knurrte Danton? »Warum belästigst du mich damit?«

Der Kalbaron duckte sich noch tiefer.

Wieder kam ein Gedanke, der in seinem Kopf überhaupt nichts zu suchen hatte. Nämlich der, dass es ihn früher massiv gestört hätte, wenn Untergebene derart unterwürfig waren. Er hatte als Roi Danton nichts von einer derartigen Unterdrückung gehalten.

»Herr, der Arkonide Atlan befindet sich an Bord und bittet dich um eine persönliche Unterredung. Ich habe versucht, ihn abzuweisen, aber er besteht auf dem Gespräch und auf seiner politischen Immunität.«

Danton zuckte zusammen. Yrendir legte ihm nun doch die rechte Hand auf seinen linken Arm. Er ließ es zu.

»Was will er?«, knurrte er. Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt.

»Er sagte, dass es ihm nicht um die Kapitulationsbedingungen geht. Die nimmt er ohne weitere Verhandlungen an.«

Danton holte tief Luft, Yrendir zischelte überrascht.

»Er soll an Bord kommen, ich will ihn sehen«, entschied Danton.

*

Kurz darauf stand Atlan vor ihm, sein alter Lehrmeister! So viele Erinnerungen kamen plötzlich in Danton hoch und drohten, ihm seine Fassung zu rauben.

Wie von ihm erwartet, stand Atlan hochaufgerichtet vor ihm in der Zentrale des Traitanks. Seine Eskorte war ein paar Schritte zurückgeblieben, alle hohe LFT-Offiziere. Danton hatte die Mor'Daer in der Zentrale auch angewiesen, einen gewissen Abstand zu halten. Er wollte Atlan nicht als eine Art Gefangenen behandeln, sondern mit ihm auf Augenhöhe sprechen.

Das leichte Lächeln des ehemaligen Flottenadmirals und Imperators des Großen Imperiums sagte ihm deutlich, dass dieser seine Gedanken erriet. Wenn jemand das vermochte, dann Atlan. Der kannte ihn noch besser als jeder andere. Ihn? Dantynen? Nein, seine terranische Hälfte.

Schnell und völlig überraschend zwang Danton Yrendir in den Singulären Intellekt. Er wollte bei dem Gespräch nicht durch ihn abgelenkt oder eventuell sogar behindert werden. Yrendir kommentierte den blitzschnellen Überfall mit einem empörten Zischeln, das sich

somit in eine Art Gurgeln verwandte. Seine Augen wurden starr, er hatte keinen eigenen Willen mehr.

Atlas trug über seiner einfachen Uniform den Schulterumhang des Imperators von Arkon. Dantynen wusste, dass er diesen auch nach Jahrtausenden immer noch bei besonderen Anlässen trug. Das zeigte die Wichtigkeit, die er diesem Gespräch beimaß. Seine stolze Haltung, auf die er sich so gut verstand, repräsentierte in jeder kleinen Geste den Imperator des einstmaligen mächtigsten Sternenreiches der Milchstraße.

Ehe Dantynen überhaupt etwas sagen konnte, begann Atlas das Gespräch, im krassen Widerspruch zu den diplomatischen Gepflogenheiten, nach denen der Gastgeber das erste Wort hatte, auch wenn der Gast um das Gespräch gebeten hatte.

Für Atlas – eigentlich – ein völlig unziemliches Verhalten. Für die trotz der Distanz wachsameren Mor'Daer hatte er nur einen verächtlichen Blick. Seine Stimme klornte wie Eis. Obwohl Dantynen ihn schon lange kannte und sich gegen diese Erinnerungen nicht wehren konnte, so sehr er das auch wünschte, hatte er die Stimme des Arkoniden so noch nie gehört. In ihr schwang nicht nur Traurigkeit und Enttäuschung mit, sondern grenzenlose Verachtung für ihn, seinen ehemaligen Schüler!

»Ich wollte dieses Treffen aus einem einzigen Grund, *Michael Reginald Rhodan!* Weil ich dir ins Gesicht sagen will, dass du nicht nur deine Heimatwelt vernichtet hast, sondern gleichzeitig deinen Vater, meinen besten Freund, ermordet hast. Er befand sich in Terrania-City!«

»Nein!«, schrie Dantynen auf. Zum Glück konnte Yrendir nicht eigenständig reagieren, da er mit ihm im Singulären Intellekt war. Die Ganscharen und Mor'Daer der Zentralebesatzung fuhren zusammen. Sie duckten sich unwillkürlich vor diesem Gefühlsausbruch, den sie nicht verstehen konnten.

Atlas fuhr ungerührt fort: »Ich gebe dir einen guten Rat, Michael: Kreuze nie wieder meinen Weg – denn dieser Tag wird dein Todestag sein! Ich werde dich erbarmungslos töten, genauso erbarmungslos, wie ich dich vor Jahrtausenden ausgebildet habe. Weil ich dachte, du seist, genau wie dein Vater, ein ganz besonderer terranischer Barbar, für den sich *jede Mühe* lohnt. Wie konnte ich mich nur so in dir täuschen!«

Wieder schrie Dantynen auf, sein Körper fiel – und fiel – und fiel – in ein unendlich tiefes Loch ... dann wurde es stockfinster um ihn herum ...

*

Roi Danton spürte sein Herz rasen. Er keuchte, Schweiß rann ihm über den ganzen Körper. Er hustete, würgte, in einem riesigen Schwall brach bittere Galle aus ihm hervor. Sein Magen stülpte sich in fürchterlichen Krämpfen um. Er bekam keine Luft mehr. Angst, zu ersticken, erdrückte jedes andere Gefühl.

Er hatte seinen eigenen Vater getötet! Und seinen alten Lehrmeister enttäuscht und ihn zu seinem Todfeind gemacht. Damit war er selbst schon so gut wie tot. Gegen Atlas hatte er keine Chance, egal wie viel Kampferfahrung er im Laufe seines Lebens gesammelt hatte. Atlas würde ihm immer überlegen bleiben.

Sanft schob sich ein dünner Schlauch zwischen seine Lippen. Sofort hörte das Würgen auf. Eine Sauerstoffmaske senkte sich auf sein Gesicht, beruhigte den keuchenden Atem.

Er hörte eine Hochdruckspritze zischen. Langsam beruhigte sich auch das Herz wieder. Ein Blick gegen die Decke zeigte ihm, wo er war: in seiner Unterkunft in der Solaren Residenz, die er seit seiner Rückkehr zur Erde bewohnte.

Aber wieso konnte er überhaupt hier sein? Terra war doch vernichtet. Er selbst hatte den Befehl dazu gegeben.

»Du hast wieder geträumt«, erklärte der Medoroboter. »Ich habe dir ein Schlafmittel injiziert.«

So schlimm wie dieses Mal war es noch nie, dachte Roi erschüttert. Plötzlich erinnerte er sich wieder daran, wie oft er von diesen grausamen Alpträumen geplagt wurde. Die Augen fielen ihm zu, er schlief ein, jetzt tief und traumlos.

*

Beim Aufwachen fühlte Roi sich zerschlagen und innerlich ausgebrannt trotz der verabreichten Medikamente. Aber sein Kopf war wieder klar – zu klar! Damit kam die Ver zweiflung, gegen die er seit dem Sieg über TRAITOR kämpfte, wieder in ihm hoch.

Immer noch lag er in seinem Bett in der Solaren Residenz. Er setzte sich auf, barg das Gesicht in den Händen. Er wehrte sich nicht gegen die Tränen. Inzwischen hatte er gelernt, dass er sich damit nur schadete; es war besser, den Gefühlen ihren Lauf zu lassen. Aber er gab sich diesen nur hin, wenn er allein war. In der Öffentlichkeit merkte ihm niemand etwas an. Er hatte zwar das Lachen, das früher zu ihm gehörte, schon lange verloren, aber er wirkte beherrscht und ausgeglichen. Lediglich sein Patenonkel Reginald Bull durchschaute ihn – seine Blicke sprachen eine eindeutige Sprache –, sagte aber nichts. Roi war ihm dankbar für diese stille Übereinkunft.

Der Medoroboter, der ständig in seinem Quartier war, ließ ihn gewähren, bis die Tränen von allein versiegten.

»Möchtest du ein Beruhigungsmittel?«, fragte er ihn anschließend.

Roi überlegte, lehnte dann aber ab. Obwohl er durch seinen Zellaktivator nicht abhängig werden konnte, wollte er sich nicht ständig mit Medikamenten vollpumpen. Das war keine Lösung. Er musste eine andere finden, um mit seinen psychischen Traumata fertigzuwerden.

Er stand auf und ging in den Hygieneraum. Aus dem Spiegel sah ihm sein leichenblasses Gesicht entgegen. Der fahle Eindruck wurde durch die Bartstoppeln noch verstärkt. Resignierend stellte er sich unter die Dusche, ließ sich ausgiebig vom herrlich frischen Wasser berieseln und schrubbte sich ab, als hätte er Stunden im Schlamm herumgewühlt. Er fühlte sich verschwitzt und dreckig.

Anschließend fühlte er sich nicht mehr ganz so zerschlagen. Der Zellaktivator in seiner linken Schulter pulsierte heftig, wie so oft in der letzten Zeit. Er wusste, woran das lag. Auch, dass er als Zellaktivatorträger eigentlich kein Unwohlsein empfinden durfte. Seine Psyche machte immer mehr ›dicht‹. Dagegen kam auch der Aktivator auf Dauer nicht an.

Am liebsten würde er seine Qual einfach nur noch so hinausschreien, bis nichts mehr ging. Aber obwohl er inzwischen die Tränen zuließ, so weit, wie es dazu nötig wäre, konnte er sich nicht gehenlassen. Eine innere Sperre verbot ihm, derartig die Beherrschung zu verlieren. Er wusste, dass auch sein Vater genau dieses Problem hatte, nämlich, alles in sich hineinzufressen und sich niemandem anzuvertrauen.

Die Psychologin Bre Tsinga hatte ihm vor langer Zeit gesagt, dass er genau das lernen müsse, wenn er nicht eines Tages psychisch zerbrechen wollte. Sie hatte auch seinen Vater beraten, aber ihm, Roi, gegenüber eisern ihre Schweigepflicht eingehalten. Sie kannte die Probleme der Familie Rhodan sehr gut, und daher hatte er ihren Rat hochgeschätzt.

Bei LAOTSE, dem Zentralrechner der Solaren Residenz, forderte er einen Gleiter für sich an und flog dorthin, wo sein Weg ihn immer dann hinführte, wenn die Erinnerungen wieder übermächtig wurden – und nicht nur die an TRAITOR, sondern ganz andere, viel ältere.

In seinem Mund schmeckte er, obwohl er sich sehr gründlich die Zähne geputzt hatte, immer noch den widerlichen sauer-bitteren Geschmack. Auch er ließ dieses Mal nicht nach ...

2. AUS DEN GEHEIMARCHIVEN DER NEUEN USO

1349 NGZ

Der Einfall der Terminalen Kolonne TRAITOR in die Milchstraße stürzte fast alle Bewohner der Galaxis in unendliches Leid. Zerstörte und verwüstete Planeten, Milliarden getöteter Intelligenzen säumten den Weg TRAITORS.

Die Kolonne war unbesiegbar, bis es einem Sonderkommando der Neuen USO und des Terranischen Liga-Dienstes unter dem Kommando von Roi Danton im August 1347 NGZ gelungen war, die Dienstburg CRULT zu zerstören und den Progresswahrer zu töten.

Perry Rhodan selbst konnte die negative Superintelligenz KOLTOROC, den obersten Befehlshaber der Kolonne, vernichten, und Atlan gelang die Verhinderung der geplanten Negasphäre in der Nachbargalaxis Hangay.

Daraufhin zog die Kolonne ihre Einheiten aus der Milchstraße ab. Der Rückzug verlief in hektischer Eile völlig ungeordnet, so dass viele Einheiten übersehen wurden und in der Galaxis verblieben.

Die Bewohner der Milchstraße begannen vorsichtig, wieder zur Normalität zurückzukehren. Viele mussten erst mühsam ihre traumatischen Erlebnisse verarbeiten.

Einer derjenigen, die unendliche persönliche Leiden durch die Kolonne hatte ertragen müssen, war Roi Danton. In Gefangenschaft geraten, wurde er mit einem Mor'Daer zu einem Dualen Kapitän gemacht.¹⁹

Sogar seine Mentalstabilisierung war den Methoden der Kolonnen-Anatomen nicht gewachsen. Ehe er zum Verräter wurde, versuchte er, Selbstmord zu begehen. Aber alle seine Versuche misslangen. Letztendlich unterlag er dem mentalen Einfluss der Laboratenkralle²⁰ und wurde zum Verräter an seiner Heimat und seinen Freunden.

Mit der ihm eigenen Durchsetzungskraft kämpfte er als Dual *Dantyren* in den Reihen des Feindes auch gegen seinen eigenen Vater.

Atlan gelang es, im Zweikampf den Dual Dantyren zu töten. In dem vollen Bewusstsein, den Sohn seines besten Freundes zum Wohl der Menschheit töten zu müssen, weckte er durch einen ausgeklügelten Psychofeldzug den letzten Rest von Roi Danton in dem Dual. Die Erinnerungen an die Jugendzeit von Michael Reginald Rhodan und an die ganz besondere Beziehung zu seinem Lehrmeister brachten Dantyren den Tod.²¹

Erst bei der Obduktion fanden die Mediker heraus, dass der Dual aus absolut identischen genetischen Kopien von Roi Danton und Yrendir bestand.

Roi Danton selbst lag nach Meinung der Kolonnen-Anatomen währenddessen im Tiefschlaf im Biostasis-Tresor. Sie unterschätzen die Wirkung seines Zellaktivators. Durch ihn dämmerte Roi nur vor sich hin und erlebte alles mit, was seiner Kopie widerfuhr, ohne eingreifen zu können, auch seinen Tod durch Atlan und dessen vorhergehenden Psychofeldzug gegen ihn.

Lediglich seine psychische Grundstabilität rettete ihn vor dem Wahnsinn oder dem gleichzeitigen Tod durch die mentale Rückkopplung.

19 S. Hubert Haensel: PR 2343, Dantyrens Qual, VPM 2006

20 Die »Kralle des Laboraten« ist ein von den Kolonnen-Anatomen künstlich gezüchteter Parasit aus den Eiern eines mental begabten, höchst gefährlichen Lebewesens. Er sorgt für absolute Treue des Trägers zur Kolonne und tötet ihn, sobald dieser in Gefahr gerät, Geheimnisse zu verraten. Insofern ähnelt er den Symbollexpartnern aus dem M 87-Zyklus.

Roi Danton schafft es durch seine Mentalstabilisierung und seinen starken Willen, sich zeitweise gegen die Beeinflussung zu wehren.

21 s. Uwe Anton: PR 2399: Finale für einen Dual, VPM 2007

Mit der Unterstützung von 1.800 Mikro-Bestien²², die als »Ausschuss« von den Züchtungen der Kolonnen-Anatomen galten, gelang ihm die Flucht.

Viele von ihnen gehörte später zu Rois Sondereinsatzkommando, dem der entscheidende Schlag gegen CRULT gelang.

Roi selbst, getrieben von seinem Hass auf TRAITOR und seinem Pflichtgefühl der Menschheit gegenüber, nahm bei diesem Hochrisikounternehmen unmenschliche Qualen auf sich. In einer Kokon-Maske sickerte er als er selbst, der Duale Kapitän Dantynen, in die Reihen der Kolonne ein.

Nach TRAITORs Abzug war Roi Danton körperlich und psychisch am Ende. Verzweifelt suchte er nach neuen Herausforderungen, um seine Erlebnisse vergessen zu können.

Die körperlichen Verletzungen hatten die Mediker schnell heilen können. Die Summe der psychischen Traumata, die Roi nicht nur durch die Terminale Kolonne, sondern während seines gesamten Lebens erlitten hatte, drohte, ihn seelisch zu zerbrechen.

3. DIE ANKUNFT

*Terrania-City, Gobi-Park, STARDUST-Memorial,
1349 NGZ*

Atlas lenkte seine Schritte zielsicher zu dem großen, hageren Mann, der in der einfachen Uniform der LFT vor der für die Ewigkeit konservierten primitiven Rakete stand und sie versunken anblickte: die STARDUST, die die ersten vier Menschen auf einem anderen Himmelskörper landen ließ, dem Mond der Erde.²³

Dort hatte alles angefangen, hatte dieser Mann den havarierten Forschungskreuzer der Arkoniden gefunden, seines eigenen Volkes. Inzwischen wusste er, dass er selbst eine gewisse Rolle dabei gespielt hatte, Perry Rhodan zum Mond zu bringen. Eine größere, als er gehaut hatte. Die Superintelligenz ES hatte seine Erinnerungen daran über Jahrtausende blockiert.

Mit der überlegenen Technik seines Volkes hatte Perry Rhodan nicht nur die drohende Selbstvernichtung der Menschheit verhindert, sondern ihr gleichzeitig den Weg zu den Sternen geöffnet – nicht zum ersten Mal, wie sie inzwischen wussten.

Der Arkonide blickte sich forschend um. Im Moment war nicht viel Betrieb am Denkmal. Sein Freund Perry Rhodan stand mit auf dem Rücken verschränkten Händen vor seinem ersten Raumschiff. Menschen, die den Terranischen Residenten erkannten, machten einen weiten Bogen um ihn herum. Jedermann schien zu spüren, dass er hier Ruhe für sich selbst suchte. Die Bedrohung durch die Terminale Kolonne hatte in vielen Menschen eine Sensibilität geweckt, die sie vorher nicht besessen hatten.

Vorsichtig näherte Atlas sich seinem Freund. Er ahnte, was Rhodan hierhergeführt hatte.

Er macht sich genauso Sorgen um seinen Sohn wie du, gab sein Extrasinn durch. Atlas reagierte nicht auf den Hinweis.

Perry Rhodan drehte sich um. Wahrscheinlich hatte er die Annäherung des Freundes schon längst bemerkt. Er deutete auf die Rakete, die trotzig ihre Nase Richtung Weltraum reckte.

22 Mikro-Bestien werden von den Kolonnen-Anatomen als Kämpfer gezüchtet. Sie sind verkleinerte Haluter, ca. 20 cm groß und 16 cm breit. Dabei bringen sie ca. 14 kg auf die Waage. Im Gegensatz zu den Halutern haben sie kein Planhirn und keinen Konvertermagen. Deshalb sind sie auf normale Nahrung angewiesen. Im Einsatz und noch mehr in Ruhezeiten geraten sie schnell außer Kontrolle, da sie im Gegensatz zu den Halutern ihre Aggressivität nicht kontrollieren können.

23 In der TCE-Anthologie »Sternenfieber« wird in einer Story beschrieben, wie die spätere STARDUST-Crew schon vorher den Mond umkreiste.

»Solange die STARDUST überdauert, wird auch die Menschheit existieren«, rezitierte Rhodan mit brüchiger Stimme eine uralte Sage der Menschheit – für die moderne Menschheit uralt, für ihn keineswegs, denn er selbst war Kern dieser Sage. »Die Menschheit hat es wieder einmal geschafft, wie schon so oft in ihrer Geschichte zuvor.«

»Zum Glück«, bestätigte Altan leise. Er drängte den Freund nicht, wartete ab. Er ahnte, worauf Rhodan hinauswollte.

»Wird Michael es auch wieder schaffen können? Wird er das, was er erleben musste, verkraften können? Dieses Mal war es für ihn noch härter als je zuvor. – Ich meine, psychisch verkraften können. Die Berichte der Mediker über seine physische Genesung sind hervorragend.«

Altan sah die tiefen Sorgenfalten in Rhodans Gesicht. Sie hatten sich genauso hart eingegraben wie damals, nach dem Tod seiner Frau und seiner Tochter.

»Michael wird es schaffen, weil er es schaffen muss, Freund«, antwortete er. »Bisher hat er alles in seinem Leben überstanden. Es wird auch dieses Mal so sein.«

Rhodan wiegte überlegend den Kopf. »Können wir uns überhaupt vorstellen, wie sehr er gelitten hat? Wenn ich nur daran denke, wie der Kurier mir die Nachricht brachte, mein Sohn sei zum Dualen Kapitän geworden! Ich wusste, dass ich ihn nie wiedersehen würde und dass er sich nicht dagegen wehren konnte, zum Verräter an der Menschheit zu werden. Wie lange ich vor diesem Moment gezittert hatte, nachdem es vorher über Monate hieß: *im Einsatz vermisst*.«

»Genau wie ich niemals vergessen kann, dass ich den Dual töten musste. Und meine Angst vor dem Moment, in dem ich dir hätte gegenüberreten und dir sagen müssen, dass ich deinen Sohn zum Wohl der Menschheit töten musste.«

»Genau wie seinerzeit in der Kleinen Magellanschen Wolke, als ich vor der Entscheidung stand, ihn samt den letzten Überlebenden der FRANCIS DRAKE zu töten, weil wir ihn für einen Beeinflussten hielten.«²⁴

Beide versanken für einen Moment im Schweigen. Ihre Blicke waren auf die STARDUST gerichtet.

Langsam sagte Altan: »Das, was wir beide fühlen, dürfte nichts sein im Vergleich zu den Gefühlen, die Michael selbst hat. Das kann niemand von uns nachempfinden, und er wird es uns auch nicht sagen. Du kennst deinen Sohn doch. Der vergräbt das ganz tief in sich selbst.«

Genau wie Perry selbst, merkte Atlans Extrasinn an.

»Richtig«, bestätigte Rhodan. »Wusstest du eigentlich schon, dass er seinen persönlichen Medo-Roboter einseitig gesperrt hat? Kein Mediker kann Daten von ihm abrufen. Das heißt, niemand weiß, was in Mikes Wohnung wirklich geschieht. Gesperrt mit Codes, die ohne größeren Aufwand nicht zu knacken sind. Ich habe die Anfrage des Chefarztes abgelehnt, sie mit meinem Übereinkode zu entsperren. Mike soll seine Privatsphäre behalten, sonst kann er nicht gesund werden.«

»Absolut richtige Entscheidung«, bestätigte Altan. »Mit einer anderen Entscheidung hättest du sein Vertrauen auf Dauer verspielt.«

»Vertrauen?«, fragte Rhodan traurig. »Hatte ich schon jemals sein Vertrauen?« Er winkte ab, als Altan etwas sagen wollte. »Lassen wir das. Das uralte Thema hilft uns jetzt nicht weiter.«

Altan musste wieder daran denken, dass sein Freund ein hervorragender Offizier, Flottenbefehlshaber und Staatsmann war – aber als Vater bisher bei jedem seiner Kinder völlig versagt hatte. Wie konnte er diese Aufgabe auch erfolgreich meistern, wenn er selbst in seiner Jugend niemals eine richtige Familie gehabt hatte? Rhodans Identität lag im Militär, seine Karriere kam aus dem Militär. Er kannte nichts anderes, seitdem er mit zwölf Jahren auf ein Internat der US Air Force gegangen war.

24 S. William Voltz: PR 386, Hilfe von SOL, VPM 1969

»Ich versuche gar nicht mehr, an ihn heranzukommen. Mein Gefühl sagt mir, dass er sich dann nur noch weiter verschließen wird. Wie sieht es bei dir aus? Kannst du noch mit ihm reden?«

»Nur noch teilweise«, gab Atlan zögernd zu.

Das war genau der Punkt, der ihn wirklich beunruhigte. Bisher war es immer so gewesen, dass Michael, sofern er sich überhaupt jemandem anvertraute, ihn eingeweiht hatte, keine andere Person. Seitdem der Arkonide ihm damals mit einer einzigen Ohrfeige klargemacht hatte, dass man einem alten Lehrmeister mehr Vertrauen entgegenzubringen hat²⁵, hatte sein Schüler das verinnerlicht und hielt sich daran. Aber jetzt ... Atlan war nahe davor, auch ratlos zu werden. Doch er hatte noch ein As im Ärmel, von dem noch nicht einmal sein Freund etwas ahnte. Wenn das allerdings nicht stach, wusste auch er nicht mehr weiter.

Beide Männer hoben die Köpfe, als dicht über ihnen ein Gleiter vorbeizog, den sie sehr genau kannten: ein Mini-Gleiter aus siganesischer Fertigung.

»Senego Trainz«, murmelte Rhodan. Er beobachtete die Flugrichtung des Gleiters.

Richtung Zentralfriedhof, erkannte Atlans Logiksektor.

Schon wieder, gab er zurück, *es wird allerhöchste Zeit, dass sie hier sind*.

Laut sagte er: »Der Anführer der Mikro-Bestien. Vielleicht kann er noch an Mike herankommen. Ich weiß es nicht, denn weder Mike noch er sagen etwas.«

Immerhin haben sie zusammen die Flucht geschafft und die Einsätze gegen die Kolonne überlebt, gab der Logiksektor durch. *Er ist der einzige, der dadurch einen Draht zu Michael haben könnte*.

Für wie wahrscheinlich hältst du das?

Ich weiß es nicht ...

Atlan zuckte zusammen. Wenn auch der Logiksektor ratlos war.

Rhodan sah ihn forschend an. Natürlich hatte er den leicht schräggeneigten Kopf bemerkt, das typische Zeichen, an dem ein Eingeweihter erkannte, dass ein Arkonide mit seinem Extrasinn kommunizierte. Eine natürliche körperliche Reaktion, die sich nicht unterdrücken ließ.

Atlan hoffte, dass der Freund die Flugrichtung des Gleiters nicht erwähnen würde, aber er tat es doch: »Senego fliegt zum Zentralfriedhof. Ich kann mir gut vorstellen, dass Mike wieder dort ist. An den Gräbern von Mory und Suzan.«

Er wischte sich mit der rechten Hand über die Augen. Atlan ging auf die kleine Träne nicht ein. Rhodans Gefühle meldeten sich immer noch bei der Erinnerung an Frau und Tochter, die auf so grausame Art ums Leben gekommen waren.

»Er kann es nicht verstehen, obwohl er genau das vorgibt«, meinte Atlan. Er selbst hatte Michael Rhodan zumindest verständlich machen können, dass sein Vater keinerlei Schuld am Tod seiner Mutter und seiner Zwillingsschwester trug. »Die Unruhen damals hat er nicht selbst miterlebt.«

Rhodan nickte wieder. »Zumindest hat deine ungewöhnliche Aktion ihm nach seinem Tausendjahressprung über das Schlimmste hinweggeholfen.«²⁶

Er straffte sich, versuchte zu scherzen: »Also dann, haben Eure Erhabenheit wieder eine solche Idee?«

Atlan lächelte. Sie kannten sich eben schon sehr lange. Er hatte Rhodan jetzt an genau dem Punkt, an dem er ihn haben wollte. Natürlich hatte Rhodan davon ausgehen können, dass er in den letzten Monaten nicht untätig gewesen war.

»Du weißt, dass einige hundert Kolonneneinheiten immer noch in der Milchstraße stehen und allein durch ihre Anwesenheit für Ärger sorgen?«

»Natürlich. Aber was hat Michael damit zu tun?«

25 S. William Voltz: PR 323, Die Zeitpolizei, VPM 1967

26 S. Angelika Rützel: Entscheidungspunkt Tiefseekuppel, Kurzgeschichte, CROSSROADS (Anthologie), S. 159 ff, TCE 2018

»Unter Umständen eine ganze Menge. Nicht so ungeduldig, kleiner Barbar. Dass ihr Steinzeitwilden es einfach nicht abwarten könnt ...«

Atlas zeigte dem Freund ein ironisches Lächeln, während er sich innerlich langsam entspannte. Rhodan kam endlich wieder aus seiner trübsinnigen Stimmung heraus. Niemandem war mit einem Residenten gedient, der von seinen Sorgen aufgeessen wurde, am allerwenigsten dem Menschen Perry Rhodan selbst.

Rhodans Gesicht wurde immer fassungsloser, aber er unterbrach Atlas nicht. »So etwas kann auch nur einem alten Arkoniden-Admiral einfallen«, urteilte er am Ende des Vortrages.

»Genau«, grinste Atlas. »Ihr Steinzeitwilden seid zwar recht erfinderisch, aber für solche Pläne scheint den Barbarengehirnen doch die nötige Kreativität zu fehlen.«

»Sag doch lieber ›Frechheit‹.« Er lächelte, noch etwas gezwungen, aber immerhin. »Wozu haben wir dann Euer Erhabenheit, wenn nicht für solche Pläne.« Er wurde wieder ernst. »Hoffentlich können wir Michael damit helfen. – Weißt du eigentlich, wie grausam es für mich ist, ihn so leiden zu sehen und ihm nicht helfen zu können? – Verdammte, Mike ist mein Sohn, egal, was in der Vergangenheit zwischen uns war.«

»Ich weiß, Freund«, bestätigte Atlas. »Die Aufgabe ist maßgeschneidert für ihn. Wenn ihm das nicht hilft, fällt mir auch nichts mehr ein.«

Rhodan sah ihn stumm an. Seine eisgrauen Augen strahlten eine innere Qual aus, die Atlas körperlich wehtat.

Atlas warf einen Blick auf sein Multikom, das er genau wie Rhodan am linken Handgelenk trug. »Du solltest die Systemüberwachung darauf vorbereiten, dass demnächst ein Traitank das Sol-System anfliegt, der die aktuellen USO-Codes sendet. Ehe vielleicht ein übereifriger Admiral der Heimatflotte auf die Idee kommt, es könne sich um einen neuen Angriff handeln.«

»Verdenken könnte ich es ihm noch nicht einmal nach allem, was die Intelligenzen dieser Galaxis durchgemacht haben«, bestätigte Rhodan seufzend. »Die Nerven unserer Leute liegen immer noch blank ...«

Er kam nicht mehr dazu, seinen Satz zu beenden, denn der schrille Alarmton aus seinem Multikom unterbrach ihn. Er aktivierte das Gerät und über seinem Handgelenk erschien das Hologramm eines Admirals der Terranova-Flotte. Der Mann wirkte angespannt, er hielt sich gar nicht erst mit Begrüßungsfloskeln auf: »Resident, gut, dass ich dich sofort erreiche. Ein Traitank nähert sich dem Terranova-Schirm. Er sendet den aktuellen USO-Code und bittet darum, eine Strukturücke zum Einflug zu öffnen. Die Ankunft ist noch nicht einmal LAOTSE bekannt. Lordadmiral Monkey ist persönlich an Bord, zeigt sich aber bisher nicht. Er bittet um ein Gespräch mit dir und mit Atlas, so schnell es euch möglich ist. Ich habe ihm Abwartebefehl gegeben und erwarte deine Befehle.«

Das hätte verdammt schief gehen können, du Narr, kritisierte Atlans Extrasinn. *Man kann die Geheimhaltung auch übertreiben. Ihr hättet zumindest LAOTSE²⁷ informieren sollen. Oder Rhodan früher informieren.*

Ich dachte nicht, dass Monkey so schnell ist, gab Atlas zurück. Eine heiße Welle überlief ihn, denn er wusste sehr genau, dass sein Extrasinn nicht übertrieb. Er und Monkey hatten die Geheimhaltung tatsächlich übertrieben. Aber vor dem Abzug der Kolonne waren Informationen das wichtigste Gut, das es gab, wertvoller als alles andere.

Rhodan lächelte dem Admiral zu. »Alles in Ordnung, Admiral. Ich habe den Traitank erwartet. Es ist keine Falle, er ist mit Spezialisten der Neuen USO bemannt. Bitte Sorge dafür, dass er sofort in die unterirdischen Hangars von Terrania-Space-Port eingewiesen und komplett abgeschirmt wird. Atlas ist bei mir. Richte Lordadmiral Monkey unsere Grüße aus. Wir erwarten ihn im großen Konferenzraum des Hochsicherheitstraktes.«

»Ja, Resident«, antwortete der Admiral. Er wusste, dass er nicht mehr erfahren würde; als Eliteoffizier zog er seine eigenen Schlüsse und handelte entsprechend.

27 LAOTSE ist der Zentralrechner der Solaren Residenz zu dieser Zeit.

Rhodan wandte sich wieder an Atlan. Sein Blick schien ihn durchbohren zu wollen. »Wäre gewesen, wenn ich es nicht vorher gewusst hätte, Arkonide?«

»Nichts anderes«, gab Atlan gleichmütig zurück. »Du gehörest nicht zu denjenigen, die blind drauflosschießen.«

»Stimmt, Arkonide. Wie es aussieht, bist du selbst überrascht worden. Wann hast du mit Monkey gerechnet?«

»Frühestens morgen.«

Rhodan grinste plötzlich wie ein kleiner Schuljunge. »Oh, haben die Steinzeitwilden mehr auf die Beine gestellt, als ihr Lehrmeister dachte? Ich bitte in aller Form um Entschuldigung, Euer Erhabenheit.«

»Angenommen«, gab Atlan grinsend zurück. Er wusste, dass Rhodans Grinsen nicht echt war, genauso wenig wie seines. Beide verbargen dahinter ihre Angst um einen Terraner, der Perry Rhodans Sohn war und für den Atlan mehr als einmal Vatergefühle empfunden hatte, vielleicht sogar mehr als der leibliche Vater.

»Nehmen wir einen Gleiter oder reisen wir per Teleporter?«, fragte Rhodan laut.

»Per Teleporter natürlich«, piepste es aus einer gleichzeitig auftauchenden Leuchterscheinung heraus. »Ich habe mir erlaubt, mitzuhören. Der Arkonidenhäuptling war so freundlich, seinen Monoschirm zu vernachlässigen. Leider bist du ja mentalstabilisiert, Perry.«

»Es war nötig, Gucky, das weißt du.«

Ein Schatten flog über Rhodans Gesicht. Der Eingriff war bei ihm zwar auch schon lange her, aber er hatte ihn nie vergessen. Atlan wusste das. Sein Freund war kurz davor gewesen, über die schmale Klippe in den unheilbaren Wahnsinn zu rutschen. Genauso wie bereits vorher sein Sohn.²⁸⁾

Gucky fasste die beiden Männer zwanglos an den Händen. »Dann mal auf zur Rettungsaktion für diesen verrückten Ausreißer. Deine Idee ist fantastisch, Arkonidenhäuptling. Auf die wäre noch nicht einmal ich gekommen.«

4. WER BIN ICH?

*Zur gleichen Zeit,
Terrania-City, Zentralfriedhof*

**Mory Rhodan-
Abro**

* 10. Juni 2304
New Taylor/Plophos
+ 19. Februar 2931
New Taylor/Plophos

**Suzan Betty
Rhodan-
Waringer**

* 16. August 2405
Terrania-City/Terra
+ 19. Februar 2931
New Taylor/Plophos

Roi Danton stand bewegungslos vor den beiden Gräbern und blickte mit brennenden Augen auf die Gedenkplatten. Immer wieder las er die Buchstaben, bis sie vor seinen Augen verschwammen. Obwohl er sehr genau wusste, was darauf stand.

28 Zu Michael Rhodans Mentalstabilisierung s. auch: Angelika Rützel: Der Weg der Bewährung, FanEdition Nr. 16, PRFZ 2015

Sein halblanges rotblondes Haar flatterte im Wind. Das Gesicht war wie aus Stein gemeißelt, die so einzigartigen nachtblauen Augen, an denen jeder, der ihn näher kannte, ihn sofort erkannte, vermittelten im Augenblick den Eindruck von klirrendem Eis. Seine ganze Haltung drückte aus, was er empfand: *Lasst mich in Ruhe. Ich will mit niemandem reden.*

Perry Rhodans Sohn fühlte sich immer noch ausgebrannt und erschöpft. Der gerade überstandene Alptraum war der schlimmste einer ihm unendlich vorkommenden Reihe. Keine Nacht schlief er mehr ohne Alptraum. Daher war der Medo-Roboter ständig in seinem Quartier. Jetzt stand er immer noch unter dem Eindruck, gerade eben seinen Vater getötet, seine Heimat vernichtet und sich Atlan zum Todfeind gemacht zu haben.

Er kannte Alpträume in jeder Form sehr gut – aus den zwölf Jahren, die er nach seiner Zeit als Torric²⁹ um sein eigenes Menschsein gekämpft hatte. Seinerzeit hatte er den Kampf gewonnen – er wollte jetzt diesen Kampf genauso gewinnen! Er war schon seit Torric viel unnachgiebiger sich selbst gegenüber geworden, und jetzt nach TRAITOR wieder ein Stück mehr. Sein Vater, der in seinem langen Leben wirklich viel ertragen und überstanden hatte, hatte bei einem ihrer seltenen vertraulichen Gespräche zugegeben, dass er nicht wisse, ob er das, was Roi durchgemacht hatte, selbst ertragen könnte. Aus seinem Mund bedeutete das sehr viel.

Dantons Kampf und sein Mitgefühl galten schon immer allen, die Hilfe brauchten, er selbst aber gönnte sich viel zu wenig, wie ihm die Psychologen versicherten.

Er hatte trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – alle psychologischen Gespräche abgebrochen, weil er allein damit klarkommen musste. Ironisch dachte er an seine Gedanken vor einem ihrer letzten Einsätze gegen TRAITOR, als er sich bei seinem Stellvertreter erkundigt hatte: »Haben die Psychologen Einzelgespräche geführt? Ich möchte niemanden dabei haben, der mit den Belastungen unserer Mission nicht zurechtkommt.«

Und er selbst? Was war mit ihm? Was war heute mit ihm? Er versagte sich sogar das, was ihm früher immer geholfen hatte: eine Geliebte, der er sich anvertrauen konnte. Denn er fühlte sich nicht in der Lage, eine Partnerschaft einzugehen, auch wenn sie von vornherein nur für begrenzte Zeit war. Eine einzige Frau könnte ihm jetzt helfen – aber genau diese Frau war seit Jahrtausenden verschollen und nach jedem menschlichem Ermessen tot.

Immer hatte er sich Frauen besser anvertrauen können als Männern, ausgenommen seinem Lehrmeister Atlan und dem Mausiber Gucky, einem der besten Freunde aus seinen Kindertagen. Seit damals, seitdem er seine Zwillingschwester Suzan nicht mehr als »nur die blöde Schwester« betrachtet hatte, sondern erst seine kleinen und dann ganz großen Geheimnisse mit ihr geteilt hatte. Sie war seine erste und beste Vertraute gewesen, außer eben dieser einen Freundin. Die beiden Frauen hatten sich gekannt und geschätzt.

Immer, wenn es Roi Danton *sehr schlecht* ging, kam er hierher, versuchte Zwiesprache mit seiner Schwester und seiner Mutter zu halten. Er wusste, dass beide in ES aufgegangen waren. Vielleicht bekam er ja noch einmal die Gelegenheit, sich von ihnen zu verabschieden ... oder vielleicht wurde er selbst eines Tages von ES aufgenommen und wäre dann wieder mit ihnen vereint ... wer konnte das jetzt schon wissen ...

Er war kein Mann, der in der Vergangenheit lebte – ganz im Gegenteil! Aber seinen Zeitsprung von fast tausend Jahren hatte er niemals ganz verarbeiten können.

Gerade aus ihm hatten sich viele seiner Probleme überhaupt erst ergeben. Ob seine Freunde das auch nur ahnten? Atlan wusste es – ohne den Arkoniden wäre er damals direkt nach dem Zeitsprung sicherlich ganz heftig abgestürzt.

Sein Patenonkel Reginald Bull ahnte es wohl ebenfalls, genau wie Gucky – aber sein Vater? Er befürchtete, die Antwort auf diese Frage war bei Perry Rhodan ein glattes »Nein«.

29 S. Angelika Rützel: Das Eroberte Leben. Band 1: Perry Rhodans Sohn. Band 2: Der neue König der Freihändler, TCE 2016

Danton wusste sehr genau, dass neben diesen beiden Gräbern ein drittes gewesen war, fast tausend Jahre lang, in dem keine sterblichen Überreste lagen. Sein eigenes Grab. Die Inschrift hatte sich in sein Gedächtnis eingegraben:

Michael Reginald Rhodan

* 16. August 2405
Terrania-City/Terra
+ 7. Oktober 2437
Uleb I/Enemy-System

Sein Körper hatte nach dem höchst gefährlichen Einsatz nicht geborgen werden können. *Deshalb* hatte niemand bemerkt, dass er nicht tot, sondern nur paralysiert war, als er in den Bombentrichter fiel. *Deshalb* hatte er fast tausend Jahre als tot gegolten. *Deshalb* war ein Grab für ihn angelegt worden und er war in einer symbolischen Beisetzung mit einem Staatsakt geehrt worden. Und Mutter und Schwester waren auf Wunsch seines Vaters und seines Schwagers Professor Dr. Geoffry Abel Waringer direkt neben ihm bestattet worden. Danton schauderte. Plötzlich fror er und fühlte den schalen Geschmack im Mund noch stärker als vorher. Nach der Rückkehr mit dem Nullzeitdeformator war die erste Anordnung seines Vaters gewesen, das Grab aufzulösen. Trotzdem war er nicht schnell genug gewesen. Er hatte es noch gesehen, bevor die Arbeitsroboter angerückt waren. Denn *seine* erste Handlung nach der Rückkehr auf seinen Heimatplaneten in eine Zeit, die er nicht mehr kannte, war ein Besuch auf dem Friedhof gewesen. Mit dem hatte sein Vater nicht gerechnet. Inwieweit kannten Vater und Sohn sich überhaupt?

Dantons logischer Verstand wusste, dass sein Vater und alle anderen nicht für den Tod seiner Mutter und seiner Schwester verantwortlich waren. Niemand hatte das Chaos des Panither-Aufstandes auf Plophos bewältigen können, zumal durch die vorausgegangene Second-Genesis-Krise das Mutantenkorps stark dezimiert gewesen war. Gucky allein hatte nicht Millionen Aufständische in Schach halten können. Der kleine Mausbiber hatte zusammen mit ihm schon hier bei den Gräbern gestanden und bittere Tränen vergossen.

Aber Danton hatte seine Gefühle trotzdem nicht besiegen können. Die gaben seinem Vater die Schuld am Tod der beiden Frauen, weil er *wieder einmal* nicht bei seiner Familie gewesen war. So sehr er sich auch bemühte, er kam nicht gegen dieses Gefühl an, obwohl er sich die Aufzeichnung von der Beisetzung und dem Staatsakt inzwischen hunderte von Malen angesehen hatte. Darauf hatte er genau gesehen, wie sein Vater damals gelitten hatte.

Er und sein Vater liebten sich, aber sie hatten sich genau das nie vermitteln können. Perry Rhodan wollte seinen Sohn nicht anderen vorziehen, deshalb sparte er mit dem Lob, das Michael sehr wohl verdient hatte. Der das wiederum als Indiz dafür nahm, den Ansprüchen seines Vaters nicht gerecht werden zu können. Der Vater wiederum wollte ihn von Hochrisikounternehmen fernhalten, weil er Angst um ihn hatte. Was er dann wieder als eine Art von Verhättschelung verstand.

So schaukelten sich die gegenseitigen Missverständnisse immer weiter hoch, bis es zu einem vorübergehenden Bruch nach seiner Torric-Zeit kam. Inzwischen hatte sich ihr Verhältnis schon lange wieder normalisiert.

Mühsam schüttelte Danton die trüben Gedanken ab. Sie kamen immer dann hoch, wenn es ihm psychisch und in der Folge davon auch physisch schlecht ging.

Es kam ihm so vor, als ob er in einem schweren Bleimantel steckte, der jede seiner Bewegungen unendlich schwer machte. Das war ihm von seinen Horrorjahren nach Torric sehr gut bekannt. Es wurde allerhöchste Zeit für eine sinnvolle Aufgabe.

Er war Oberst der Neuen USO, Stellvertreter von Lordadmiral Monkey, der zweite Mann dieser Spezialeinheit. Da die Neue USO genau wie ihre Vorgängerorganisation eine Eliteeinheit darstellte, konnte er auf seine Stellung stolz sein. Derzeit hatte der Oxtorner ihn als Verbindungsoffizier nach Terra abkommandiert. Monkey und auch Atlan hatten es für erforderlich gehalten, dass die Neue USO durch einen kommandierenden Offizier mit Hoehrang-Befugnissen im Solaren System vertreten war. In diesen hektischen Zeiten des Wiederaufbaus ersparte das viele zeitraubende Rückfragen.

Danton hatte das Argument eingesehen, aber trotzdem war er mit dem Gefühl von Quinto-Center abgeflogen, dass sein Chef und Atlan etwas planten, das man ihm nicht mitteilte – oder *noch nicht* mitteilte. Er fand sich damit ab, obwohl sein Vorahnungsinstinkt, der sich nach seiner Mentalstabilisierung immer mehr ausgeprägt hatte und den auch sein Vater bereits vor seinem ersten Start zum Mond gehabt hatte, ihm sagte, dass das Geheimnis etwas mit ihm zu tun hatte. Aus Monkey und auch aus Atlan würde er nichts herausbekommen, wenn die beiden nicht reden wollten.

Nur wenige Menschen kamen in diesen abgetrennten und von Agenten der LFT bewachten kleinen Teil des Zentralfriedhofs. Hier sollte den Angehörigen der Regierungsspitze die Gelegenheit gegeben werden, in aller Ruhe um ihre Angehörigen zu trauern.

Deshalb schreckte er auf, als ein winziger Gleiter direkt neben ihm auf dem Weg landete. Ein kurzer Blick verriet ihm, *wer* ihn hier störte. Er selbst hatte dem Besucher die entsprechenden Hoehrang-Codes zum Einflug in das gesicherte Gelände gegeben.

»Senego«, sprach er den Befehlshaber seiner Kompanie Mikro-Bestien an, als dieser sein Fluggerät verließ und mit dem Antigrav zu ihm schwebte. »Was führt dich hierher?«

»Du, mein Freund«, antwortete der Mini-Haluter mit grollender Stimme. Senego Trainz schwebte jetzt direkt vor Dantons Gesicht. Der sah genau die weiße Haut, die immer näsenden Geschwüre am Kopf seines Freundes, die ihn zum ›Ausschuss‹ bei den Gen-Experimenten der Kolonnen-Anatomen gemacht hatten. »Warum vergräbst du dich wieder hier? Deine traurigen Gedanken führen dazu, dass es dir noch schlechter geht – und du weißt das auch. Also? Was ist es dieses Mal?«

Senego Trainz brachte es schonungslos auf den Punkt, wie es seine Art war. Danton wollte erst aufbrausen, aber dann entspannte er sich wieder. »Ich hatte wieder einen Alptraum. Dieses Mal viel schlimmer als jemals vorher. Ich habe geträumt, dass ich ...«. Er stockte, so ungeheuerlich kam ihm sein eigenes Handeln im Traum immer noch vor. Trainz sah ihn nur aufmunternd an, sagte kein Wort. »... dass ich meinen eigenen Vater getötet und Terra vernichtet habe. Ich ... der Dual Dantynen, habe den Befehl dazu gegeben.«

Er hockte sich auf die Bank neben den Gräbern und barg das Gesicht in den Händen. So gerne hätte er geweint, sich ein wenig Luft verschafft, aber es ging nicht, seine Augen waren trocken, brannten fürchterlich.

Sanft landete Senego Trainz auf seiner Schulter. Trotzdem zuckte er unter dem Gewicht von 14 kg zusammen. Der kleine Kämpfer legte die Pranken seiner Handlungsarme auf Dantons Kopf, streichelte ihn ganz sanft, sagte aber immer noch nichts.

»Ich werde bald wahnsinnig«, fuhr Danton tonlos fort, »wenn ich nicht bald etwas Sinnvolles zu tun bekomme, Senego. Wo gibt es etwas Nützliches für mich zu tun?«

»Überall.« Trainz machte eine weite Geste mit dem kürzeren, rechten Laufarm. »Das weißt du selbst sehr gut, Roi. Oder ist dir das alles nicht gefährlich genug? Brauchst du den Nervenkitzel, die Gefahr, musst du unbedingt sofort wieder dein Leben riskieren, mein Freund? Ist es sonst für dich keine richtige Aufgabe?«

Danton schnappte nach Luft. Er fühlte sich ertappt. »Ich habe immer in vorderster Front gestanden ...«

»... und das so einige Mal nur durch deinen Zellaktivator oder unverschämtes Glück überlebt. Ist es nicht so, Roi?«

Trainz hatte Recht. Eine echte Aufgabe für ihn war nur, wenn er ganz vorne im Kampf stand, das erste und größte Risiko trug. Zurückhaltung und Kampf in zweiter Linie war nie sein Ding gewesen, genauso wenig wie das seines Vaters.

Roi Danton beim Einsammeln von Kontrollsonden, dachte er zynisch, *nein, das wäre nicht ich, das wäre nicht der einstige König der Freihändler!*

Er brauchte den Nervenkitzel wirklich. Heldenhafter Kampf für die Menschheit, für die Freiheit, für Ideale, für die es sich lohnte, sein Leben einzusetzen. Immer noch hoffte er, eines Tages in einem solchen Kampf zu fallen und in ES einzugehen.

5. DAS SONDERKOMMANDO

Ein Signalton aus seinem Multikom entthob Danton der Antwort. Ein holografisches Anrufsymbol bildete sich in der Luft. Sein Vater – nein, im Moment wollte er nicht mit ihm reden. Zu sehr stand er noch unter dem Eindruck des Alptraums. Er konnte ihm gar nicht unbefangen gegenüberreten. Vielleicht später ...

Senego Trainz schüttelte den Kopf. Er entblößte seine kegelförmigen Raubtierzähne und fuhr das mittlere Stielauge aus. »Dein Vater.« Selbstverständlich kannte auch er das Anrufsymbol. »Vielleicht ist es wichtig.«

»Es ist keine Hochdringlichkeitsstufe, wie du siehst. Er wird sich später noch einmal melden.«

»Du musst wissen, was du tust.«

»Das weiß ich auch *sehr genau*, Senego!«

Jetzt kam der gleiche Anruftone aus dem Multikom von Trainz, und das gleiche Symbol bildete sich in der Luft. Der Mini-Haluter zögerte kurz, dann nahm er den Anruf an. Ein Hologramm von Lordadmiral Monkey entstand über seinem Arm. Also rief er über Rhodans Multikom an.

Danton schluckte. Seinem Vater das Gespräch zu verweigern, war eine Sache. Aber seinem Kommandeur, das war wiederum eine ganz andere.

Der oxtornische Lordadmiral wirkte durch seine seelenlosen Kameraaugen wie immer gefühllos und kalt. Da die Mikro-Bestien inzwischen alle Mitglieder der Neuen USO waren, unterstanden sie genauso wie Danton Monkeys Oberbefehl.

»Major Trainz«, hörten sie Monkeys kalte Stimme. »Es gibt einen neuen Auftrag für Sie und Ihre Einsatzgruppen. Finden Sie sich bitte sofort im unterirdischen Hochsicherheitstrakt des Terrania-Space-Port ein. Sie werden am Eingang erwartet. – Und, falls sich Oberst Danton zufällig in Ihrer Nähe befinden sollte, wäre ich ihm sehr verbunden, wenn er sich ebenfalls hierherbemüht.«

Mehr nicht.

Monkey schaltete ohne Gruß ab.

»Puh ...«, machte Danton. »Typisch. Aber er hat ›bitte‹ gesagt. Dann wird es eine gefährliche Sache. Sonst verwendet er das Wort nicht.«

»Ich weiß«, bestätigte Trainz und fuhr nun alle Stielaugen aus.

»Ja, es interessiert mich«, meinte Danton. Sein Vorahnungsinstinkt meldete sich und sagte ihm, dass Monkey wohl endlich *die richtige* Aufgabe für ihn haben könnte. Wenn die Mikro-Bestien dabei mit von der Partie waren, umso besser. Er hatte sich an sie gewöhnt und schätzte sie als Kameraden und Kampfgefährten ausgesprochen hoch ein.

Übergangslos fiel das Bleigefühl, das ihn wie eine Presse umklammert hatte, von ihm ab. Die Vorfreude blies es einfach weg. Er kannte dieses Gefühl, hatte es schon oft erlebt. Besonders damals, als er gegen die Folgen seiner Torric-Zeit gekämpft hatte.

Überlegend sah er sich um. Direkt auf dem Weg stand nur der siganesische Gleiter seines Freundes. Um den konnten sich die Abwehrbeamten kümmern.

»Deinen Gleiter lassen wir später holen. Du fliegst mit mir.« Sein eigener Gleiter stand ein Stück weiter weg auf dem Gleiterparkplatz.« Er deutete auf den besonders bewachten Eingang.

Ein Luftzug ließ beide herumfahren.

»Wichtige Leute reisen heutzutage per Teleporter«, piepste Gucky fröhlich. »Perry und den Arkonidenhäuptling habe ich schon befördert.«

Er hob, ohne auf eine Reaktion zu warten, Senego Trainz telekinetisch von Dantons Schulter auf seine eigene, um den nötigen direkten Körperkontakt herzustellen und griff Dantons Hand. Danton fühlte den Friedhof um sich herum verschwimmen und fand sich übergangslos in einem schmucklosen Konferenzraum wieder.

Offensichtlich hatte Gucky vorher dafür gesorgt, dass die Parafallen abgeschaltet wurden, sonst hätten sie nicht so problemlos hier ankommen können.

*

Der oxtornische Kommandeur der Neuen USO, Lordadmiral Monkey, stand hochaufgerichtet vor dem hufeisenförmigen Konferenztisch neben dem Hologramm, das einen Traitank der Terminalen Kolonne zeigte.

Danton und Senego Trainz hatten nach einer kurzen Begrüßung neben dem Terranischen Residenten, Perry Rhodan, Platz genommen. An dessen anderer Seite saßen hintereinander Atlan, Reginald Bull, der Minister für die Liga-Verteidigung, und Homer G. Adams, seit den ersten Tagen der Dritten Macht der Finanzminister der jeweiligen Regierungen. Gucky setzte sich zwanglos auf Rhodans Schoß, der das unkommentiert ließ, sogar leicht über das Nackenfell des Ilts strich.

Senego Trainz setzte sich auf den Tisch vor Roi Danton. Den für ihn vorbereiteten Spezialstuhl ignorierte er.

Monkey quittierte das mit einem kurzen Blick, ging aber ebenfalls nicht auf diese Disziplinlosigkeit ein. Neben ihm standen zwei Posbi-Roboter, die er als die Kommandanten von zwei Fragment-Raumern vorstellte, denen eine sehr wichtige Rolle bei dem geplanten Unternehmen zukommen sollte.

Danton hatte schwer geschluckt, als er seinen Vater sah. Immer noch hielt der Alptraum ihn voll in seinem Bann.

»Verdammt«, fluchte er unterdrückt. Den fragenden Blick seines Vaters ignorierte er. Wie sollte er ihm auch erklären, dass er ihn vor ein paar Stunden erst getötet hatte – wenn auch »nur« im Traum. Kurz erwiderte er den fragenden Blick aus den rotgoldenen Augen seines arkonidischen Lehrmeisters. Atlan beugte sich zu ihm herüber: »Wieder Alpträume?«

Danton konnte nur nicken.

»Warte ab«, flüsterte Atlan bedeutsam.

Danton wandte seine Aufmerksamkeit Monkey zu. Er hatte die Hände bis zu den Ellenbogen auf dem Tisch vor sich liegen. Senego Trainz machte es sich damit wie in einem Sessel gemütlich, was ihm wiederum einen verweisenden Blick ihres Oberkommandierenden einbrachte.

Völlig emotionslos, wie jeder Monkey kannte, begann der seinen Vortrag. »Die von der Kolonne aus verschiedenen Gründen zurückgelassenen Traitanks entwickeln sich allmählich zu einem ernststen Problem. Mit den Überfällen der Besatzungen auf bewohnte Planeten werden wir fertig. In der Regel ist es Mundraub, um sich mit Frischgemüse, Frischfleisch und Wasser zu versorgen. Planetenbevölkerungen kamen nur dann zu Schaden, wenn sie selbst angriffen, so dass die Räuber sich verteidigten.«

Er machte eine Pause und musterte mit aufreizender Ruhe die Anwesenden nacheinander mit seinen seelenlosen künstlichen Augen. Danton hätte auch am liebsten weggesehen, zwang sich aber dazu, dem Blick standzuhalten.

»Schlimmer sind die Galaktiker, die Jagd auf alles machen, was einmal Kolonne war. Es haben sich Gruppen gebildet, die Lynchjustiz betreiben. So sehr der eine oder andere von uns deren Gefühle vielleicht verstehen kann, Selbstjustiz und noch mehr Lynchjustiz können von keinem Staatengebilde toleriert werden. Deshalb müssen wir etwas unternehmen, wenn wir nicht riskieren wollen, dass unser Neuaufbau gleich zu Anfang in Anarchie versinkt. – Daher hatte Atlan eine Idee«, er nickte dem Arkoniden kurz zu, »wir haben das *Sonderkommando Traitanks* ins Leben gerufen. Dessen Aufgabe wird es sein, diese selbsternannten Richter und Henker zu verfolgen und der Justiz zuzuführen. Außerdem werden sie nach den versteckten Traitanks suchen und die Besatzungen in Sicherheit bringen.«

Danton fühlte, wie seine Nackenhaare sich aufrichteten. Das hörte sich nach Abenteuer an! An vorderster Front!

Monkey warf ihm direkt einen seiner kalten Blicke zu und fuhr fort: »Wir sind dabei, für diese Intelligenzen, hauptsächlich Ganschkaren und Mor'Daer, geheime Siedlungsplanten vorzubereiten. Wenn sie bereit sind, sich von der Kolonne und ihren Zielen abzuwenden, können sie dort in Ruhe leben. Wir werden sie, bis sie selbst dazu in der Lage sind, mit allem versorgen, was sie zum Leben brauchen. Die Planeten liegen in einem verkehrsarmen Gebiet der Galaxis. Die Positionen werde ich Ihnen noch bekanntgeben. Sie unterliegen selbstverständlich strengster Geheimhaltung.«

Er wandte sich direkt an die beiden Posbis. »Ich freue mich, dass das Zentralplasma der Hundertsonnenwelt sich bereit erklärt hat, uns zu unterstützen. Sie werden mit Ihren Raumschiffen die Besatzungen auf diese Planeten bringen. Deren Raumschiffe werden entweder stillgelegt oder von uns übernommen.«

Sehr klug, dachte Danton. Ohne ihre Traitanks waren die Kolonnensoldaten gleich viel weniger gefährlich. Und wenn man ihnen die Raumschiffe – zumindest vorübergehend – komplett abnahm, bis sie ihre Loyalität unter Beweis gestellt hatten – konnte von ihnen keine sonderlich große Gefahr mehr ausgehen.

Perry Rhodan meldete sich zu Wort. »Sie wollen also den Siedlern – ich nenne sie vorerst so, weil ich den Begriff ›Deportierte‹ nicht gebrauchen möchte – die Möglichkeit der Raumfahrt nehmen, Lordadmiral Monkey?«

Die Kameraaugen richteten sich auf den Terranischen Residenten. »Bei allem Respekt, Resident, aber wir können nicht riskieren, dass sie uns doch in den Rücken fallen, so friedlich sie im Moment auch sein mögen. Das ist nicht im Sinn unserer Aktion. Der ist ganz einfach: sie aus dem Blickfeld aller entfernen möglichst ohne Blutvergießen und damit den Frieden überhaupt erst ermöglichen. So lange sie sichtbar sind für Individuen, die durch die Kolonne unsagbares Leid erdulden mussten, wird es diesen Frieden nicht geben. Sicherlich ist die Maßnahme unter diesem Aspekt in Ihrem Sinne, Sir.«

Monkey betonte das ›Sir‹ deutlich. Die Neue USO pflegte die Umgangsformen ihrer Vorgängerorganisation, um ihren elitären Charakter zu betonen. Dazu gehörte genauso das Siezen wie die Anrede ›Sir‹ für höhere Offiziere.

Danton konnte trotz seiner angespannten Gefühlslage ein Schmunzeln nicht unterdrücken. Hier sein Vater mit seiner übergroßen Humanität – dort Monkey mit seiner eiskalten Logik.

Atlan meldete sich zu Wort. Er sah sich kurz in dem Raum um. Es waren außer den Posbis und Senego Trainz nur alte Weggefährten Rhodans im Raum, die ihn sehr genau kannten. Daher konnte er sich deutlichere Worte erlauben. »Wir sollten es vorerst *Schutzhaft* nennen, denn etwas anderes ist es nicht. – Indem wir den Versprengten die Möglichkeit geben, sich friedlich niederzulassen, zeigen wir genug Humanität. Mehr wäre nicht nur nicht angebracht, sondern grob fahrlässig im Interesse der Menschen und aller anderen Völker dieser Galaxis.« Er verzog das Gesicht. »Man kann Sternenreiche nicht nur mit Güte regieren.«

Seine letzten Worte klangen klirrend wie Eis. Danton fing einen kurzen Blick von ihm auf und nickte ihm zu. Dann schaute er seinen Vater an. Dessen Gesicht war wieder zu der ihm so gut bekannten unbewegten Maske geworden, die er immer dann zeigte, wenn er seine Gefühle, die in ihm tobten, unbedingt verbergen wollte. – Und gerade dadurch verriet er sie genau diesen Menschen.

Danton kannte diesen uralten Streit zwischen seinem Vater und seinem Lehrmeister. Er selbst teilte, nicht nur durch dessen Unterweisung, seine Einstellung.

»Ihr habt Recht«, gab Rhodan mit gepresster Stimme seine Einwilligung. Obwohl die Neue USO eine selbständige Organisation war wie schon die erste dieser Art und Monkey Rhodans förmliche Einwilligung nicht brauchte, erleichterte dessen Zustimmung Danton ungemain. Wieder stieg das Bild der zerstörten Erde vor ihm auf ...

*

Monkey deutete auf das Hologramm. »Diesen Traitank haben wir fast unversehrt übernehmen können. Fünf ganschkarische Techniker, die auch als Grundstock der technischen Besatzung an Bord bleiben, erklärten sich nach dem Abzug der Kolonne bereit, uns vollumfänglich zu unterstützen. Es liegt im Ermessen des Kommandeurs des *Sonderkommandos Traitanks* und gleichzeitig Kommandanten des Raumschiffs, den ich am Ende meiner Erklärungen vorschlagen werde, sie nach entsprechender Bewährung mit angemessenen Posten an Bord zu betrauen. Sie sind durch unsere Mediker von ihren Laboratenkrallen befreit und durch Gucky überprüft worden.

Der Ilt nickte.

Danton entspannte sich. Obwohl er noch gar nicht als Kommandeur benannt worden war, ging er davon aus, dass Monkey es ihm anbieten würde. Warum sonst sollte er hier sein?

»An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass es sich um ein Hochrisikounternehmen handelt und jeder, den ich vorschlage, den Auftrag zurückweisen kann. Ich möchte ausschließlich Freiwillige an Bord haben.«

Ist auch besser, dachte Danton. Wer weiß, was auf uns zukommt. Wahrscheinlich müssen wir auch gegen unsere Freunde kämpfen, wenn wir sie nicht anders zur Vernunft bringen können.

Er ging davon aus, dass viele derjenigen, die Lynchjustiz übten, nicht im Grunde schlecht waren, sondern einfach ein Opfer ihrer getretenen Gefühle, die sie nicht mehr kontrollieren konnten. Hier war Fingerspitzengefühl gefragt, genauso wie starke Nerven.

»Das Schiff wurde für unsere Bedürfnisse umgerüstet. Unsere Wissenschaftler haben mit Hilfe der Ganschkaren umfangreiche Hypnoschulungen entwickelt. Jeder, der auf dem Traitank einsteigt, probiert nicht mehr herum wie bei allen vorhergehenden Einsätzen, sondern beherrscht die Kolonnentechnik, als wäre er mit ihr aufgewachsen.«

Die Anwesenden waren sprachlos. Sogar Rhodan. Obwohl Danton von Anfang an den Eindruck gehabt hatte, dass sein Vater informiert war, sicher von Atlan, wusste er wohl doch *nicht alles*.

Monkey verzog keine Miene und Atlan meinte, ironisch grinsend: »Ihr gestattet vielleicht einem alten Arkoniden-Admiral ein paar verwegene Ideen. Ich habe mich daran erinnert, dass die Steinzeitwilden, die sich Terraner nennen, über ein gewisser Draufgängertum verfügen, ohne dass diese Aktion nicht realisierbar wäre.«

»Mit Verlaub, Sir«, antwortete Monkey, »zufällig bin ich ein Kolonialterraner.«

Atlan winkte ab. »Müßig, darüber zu diskutieren. Mensch bleibt Mensch. Hatte ich das schon einmal erwähnt?«

»Tausendfach«, entgegnete Rhodan trocken. »Bitte fahren Sie fort, Lordadmiral Monkey.«

»Gerne, Sir. Das Sondereinsatzkommando ist bereits an Bord. Es handelt sich zum größten Teil um die Überlebenden des Kommandos, mit dem Oberst Danton die Dienstburg

CRULT zerstört und den Progresswahrer getötet hat. Alle haben sich wieder freiwillig gemeldet. Sie haben ihre Schulungen bereits erhalten und sind einsatzbereit.«

Danton konnte den Blick nicht von Monkey wenden. *Jetzt kommt mein Part*, dachte er. Seine Kopfhaut prickelte; wie immer, wenn sich sein Jagd- und Gefahreninstinkt meldete.

Der Oxtorner wandte sich ihm zu. »Oberst Danton, die Mediker haben mir berichtet, dass Ihre im Einsatz erlittenen Verletzungen inzwischen ohne Folgen verheilt sind. Fühlen Sie sich in der Lage, das Kommando über diese Sondereinheit zu übernehmen? Ich erinnere Sie daran, dass es sich um eine Freiwilligenaktion handelt. Die Gefahr Ihrer Aufgabe lässt nichts anderes zu.«

Mit keinem Wort erwähnte Monkey, worauf er anspielte. Jeder der Anwesenden war informiert.

Danton zögerte keinen Moment mit der Antwort. »Ich nehme an, Sir.«

»Danke, Oberst Danton«, sagte Monkey kalt. »Ich hatte von Ihnen nichts anderes erwartet.« *Natürlich nicht.*

Danton blickte auf Senego Trainz, der zunehmend unruhiger wurde und sich inzwischen auf den Tisch gestellt hatte.

»Major Trainz?«, kam Monkey auch erwartungsgemäß zu ihm. »Sind Ihre Mikro-Bestien einsatzbereit? Kann ich davon ausgehen, dass Sie Oberst Danton wieder begleiten werden?«

»Selbstverständlich, Sir. Wir sind einsatzbereit.«

»Bitte holen Sie von jedem Ihrer Männer eine Freiwilligenmeldung ein, Major.«

»Das ist nur eine Formsache, Sir.« Der kleine Kämpfer nahm auf dem Tisch Haltung an und grüßte nach terranischer Sitte mit dem rechten Handlungsarm, indem er ihn an die Stirn legte.

»Dann kann ich ja froh sein, dass wir auch für Sie das Richtige gefunden haben. So langsam werden nämlich sowohl dem Minister für Liga-Verteidigung als auch mir die dauernden Beschwerden über Ihre Männer zu viel.«

Trainz erstarrte und fuhr alle drei Stielaugen in Richtung Reginald Bulls aus, der bisher ebenfalls nur staunend und stumm zugehört hatte. Im Gegensatz zu Homer G. Adams, der immer für seine Beherrschung bekannt gewesen war, eine Art Meisterleistung. Danton wusste sehr gut, wie schwer das ›Onkel Bully‹ gefallen war.

»Was haben sie angerichtet, Sir?«, erkundigte Trainz sich und richtete seine drei ausgefahrenen Stielaugen auf Bull.

»Das Übliche, Senego. Ganz ehrlich, ich bin froh, dass ihr eine Weile von Terra verschwindet. Zuletzt haben einige Offiziere und andere es für richtig gehalten, wegen deiner Männer sogar meine Nachtruhe zu stören. Und das mag ich gar nicht.«

Jeder wusste, dass die Mikro-Bestien auch jetzt noch, nachdem sie so viel von den Terranern gelernt hatten, ihre Rauflust nur mühsam im Zaum halten konnten. Sie länger untätig an einem Ort zu haben, wurde immer wieder zum Problem.«

»Ich kümmere mich darum, Reginald«, versicherte Trainz.

»Das erwarte ich auch.« Danton spürte, dass sein Patenonkel wirklich verärgert war. Nicht nur wegen der Störung seiner Nachtruhe durch solche Dinge, es musste wirklich wieder einmal einen Haufen Ärger gegeben haben.

»Sehr gut, Major Trainz«, meldete Monkey sich wieder zu Wort. »Ich habe mir erlaubt, Ihre Kompanien bereits an Bord gehen zu lassen.«

Er löschte mit einer Handbewegung das Holo. »Das *Sondereinsatzkommando Traitanks* untersteht ausschließlich der USO. Ich erteile Oberst Danton unbegrenzte Vollmachten. Sie brauchen also in keinem Fall bei mir rückfragen.«

Ehe Danton etwas erwidern konnte, ergänzte Rhoda: »Von der LFT erhältst du gleichartige Vollmachten. Du kannst völlig allein entscheiden. Auch deshalb hast du das Kommando angeboten bekommen. Als Kommandeur wird ein Mann gebraucht, der diese Vollmachten verantwortungsvoll einsetzt und über entsprechende Einsatzerfahrung verfügt.«

Danton konnte seine Freude kaum beherrschen. In ihm jubilierten alle Nerven. Endlich wieder komplett unabhängig, völlig allein entscheiden. Er war nur seinem Vater und Mon-

key gegenüber verantwortlich. Seinem Vater ... würde er jemals das Bild des explodierenden terranischen Heimatplaneten wieder loswerden, wenn er ihn ansah?

Du musst!, rief er sich zur Ordnung.

»Danke, Sir«, sagte er schlicht. Er stand auf und salutierte kurz und exakt vor seinem Vater und danach vor Monkey. Streng nach Vorschrift zuerst der höchste Vorgesetzte. Dann legte er die rechte Handfläche auf sein Herz und verneigte sich kurz in die Runde. Atlan lächelte wissend. Der alte arkonidische Gruß Vorgesetzten gegenüber, ein Zeichen des Respekts vor dem Höhergestellten und die Anerkennung des hohen Ehrenkodex der alten Arkon-Flotte. Damals, als Atlan ihn darin unterwies hatte, war er noch ein sehr junger Mann gewesen. Aus heutiger Sicht ein Kind ...

»Sie werden das Kommando über die Sondereinheit an Bord übernehmen, Oberst Danton, nachdem Sie ihre entsprechenden Hypnoschulungen erhalten haben, zusammen mit Ihrer Kommandantin, die gleichzeitig auch Ihre Stellvertreterin als Expeditionsleiter sein wird. Sie wird Ihnen von Perry und Atlan gleich im Nebenraum vorgestellt. Übrigens erhält sie die gleichen Vollmachten wie Sie, für den Notfall.«

Danton verkrampfte sich. »Sir?«

Nicht, dass er etwas dagegen gehabt hätte, mit einer Frau als Kommandantin zusammenzuarbeiten. Dazu hatte er zu viel in seinem langen Leben gelernt. Es gab Frauen, vor allen Dingen eine ganz bestimmte, denen er im Kampf sofort sein Leben anvertrauen würde.

Wieso muss ich immer wieder an sie denken? Sie gilt als verschollen, aber ist nach menschlichem Ermessen seit Jahrtausenden tot.

Aber wieso sollte seine Stellvertreterin die gleichen Vollmachten wie er erhalten? Wer konnte das sein, dass man sie als so vertrauenswürdig einstufte? Ihm fiel niemand ein, der das aus seiner Sicht rechtfertigte, egal ob Mann oder Frau.

»Für den Fall, dass Sie fallen oder aus anderen Gründen nicht in der Lage sind, Entscheidungen zu treffen.«

Das waren harte Worte, aber sie drückten gerade deshalb ungeschminkt aus, wie gefährlich ihre Mission werden würde. Eine Art *Feuerwehr* zwischen den Fronten, auf die vielleicht von allen Seiten gleichzeitig geschossen werden würde.

»Ist sie einsatzbereit?«, vergewisserte sich Monkey bei Atlan.

»Hundertprozentig.«

Wieso lächelte sein arkonidischer Lehrmeister so geheimnisvoll ...

6. EXCALIBUR

Roi Danton nahm freudig die Glückwünsche der Anwesenden entgegen. Gucky kuschelte sich an ihn und flüsterte. »Viel Glück, du verrückter Ausreißer.« Für den Ilt war er immer noch der »verrückte Ausreißer«, der vor so vielen Jahrhunderten seinem Elternhaus den Rücken gekehrt und sein Leben selbst in die Hand genommen hatte – als König der Kosmischen Freihändler.

»Ich werde nicht mitkommen, Mike, obwohl du ohne mich bestimmt wieder Blödsinn machen wirst. Aber es ist dein Unternehmen, und sie wird fast genauso gut auf dich aufpassen wie ich. Hat sie mir jedenfalls versprochen.«

Er sprach von der geheimnisvollen Kommandantin. Eine andere Alternative gab es für Danton nicht. Wieder fühlte er dieses Kribbeln, dieses Mal sogar noch stärker. So, als würde die ihm noch Unbekannte mehr sein als nur seine Stellvertreterin. Aber wer war sie? Die einzige Frau, bei der er seine jetzigen Gefühle verstehen würde, konnte es niemals sein.

Danton antwortete nicht, sah nur dieses geheimnisvolle Lächeln auch bei ihm. Sein Nagezahn blitzte.

Dann machte er Platz für einen anderen von Dantons ganz alten Freunden. Einen, dessen Freundschaft mit ihm immer mehr im Verborgenen stattgefunden hatte. Niemand, außer die engsten Vertrauten, wusste, dass der griesgrämig wirkende und zurückgezogen lebende Finanzminister aller möglichen menschlichen Regierungen ein väterlicher Freund von Rhodans Sohn war.

»Viel Erfolg, alter Freibeuter. Prinzipiell würde ich auch gerne mit dir fliegen.«

Danton lachte. »Lass es, Homer. Fronteinsätze sind nicht dein Ding. Wir brauchen dich hier dringender.«

Er sah die Tränen, die Adams in die Augen stießen. Der grummelte etwas vor sich hin, das Danton nicht verstand und machte Platz für seinen Patenonkel Bully. »Komm heil wieder, Junge. Wie lange willst du bei deinem ersten Einsatz unterwegs sein?«

»Länger ...«, antwortete Danton nur vage.

Bull verstand ihn sofort. »Versuche, im Weltraum Abstand zu gewinnen, Mike.«

Atlas fasst Danton ungeniert um die Schultern, ohne etwas zu sagen. Es war auch nicht nötig, Sie verstanden sich ohne Worte.

»Danke, Lehrmeister«, sagte Danton leise.

Perry Rhodan trat als letzter zu ihm. Danton nahm allen Mut zusammen blickte direkt in seine eisgrauen Augen. »Viel Glück, Mike«, sagte sein Vater mit belegter Stimme. »Ich schätze, das ist eine Aufgabe nach deinem Herzen.«

»Auf jeden Fall, Vater. Ich freue mich darauf. Danke für dein Vertrauen.«

Es ging wieder! Er konnte seinem Vater wieder in die Augen sehen! Weil er ihm ein solches Vertrauen entgegenbrachte?

Rhodan winkte ab. »Wenn ich nicht zu dir und meinen alten Freunden Vertrauen hätte, zu wem denn sonst?«

*

Monkey platzte mit der ihm eigenen Gefühllosigkeit in die Glückwünsche.

»Am 8. Juni findet hier in Terrania-City eine große Feier statt, zu der Vertreter aller galaktischen Völker geladen sind. Wir, die Neue USO und der Terranische Liga-Dienst sind zusammen für die Sicherheit der hochrangigen Gäste zum 3.000 Geburtstag des Terranischen Residenten verantwortlich. Ich bitte den Residenten darum, im Rahmen dieser Feier den Traitank zu taufen. Den Namen können Sie, Oberst Danton, sich bis dahin überlegen. Denn es ist *Ihr Schiff*. Wann Sie danach starten, liegt in Ihrem Ermessen.

Sofort.

Eine Schiffstaufe, und dann noch im Rahmen solch hochrangiger Gäste, nicht nur aus der Milchstraße, sondern auch aus anderen Galaxien. Mehr Wertschätzung für diese uralte Zeremonie, die ohnehin nur noch zu ganz besonderen Anlässen durchgeführt wurde, war unmöglich.

Rhodan musterte seinen Sohn forschend. »Es ist mir eine Ehre, dein neues Schiff zu taufen, Mike.« Er weigerte sich immer noch stur, ihn »Roi« zu nennen. Danton hatte sich damit arrangiert, obwohl er selbst nach wie vor auf dem Namen »Roi Danton« bestand. So wurde er auch offiziell in den Datenbanken der Neuen USO geführt.

»Bist du damit einverstanden, dass Atlas und ich uns diese Ehre teilen? Schließlich war es seine Idee, dir dieses Schiff zu geben.«

Danton fühlte sein Herz ein paar Extraschläge machen. Sein Vater *und* sein Lehrmeister würden *sein* Schiff taufen! Ein besseres Omen für den Erfolg konnte es doch gar nicht geben.

»Welchen Namen wirst du deinem Schiff geben, Mike?«

Danton brauchte nicht überlegen. Es gab nur zwei Namen, die ihm selbst so viel bedeuteten, dass sie diesem besonderen Schiff und der Mission die angemessene Wertschätzung ausdrückten.

BEATRICE WOOD ... seine Freundin aus der Zeit der Kosmischen Freihändler, erst USO-Kommandantin, dann Sicherheitschefin der Freihändler, sehr wahrscheinlich tot, einem Attentat zum Opfer gefallen, obwohl man ihren Körper nicht hatte bergen können, genauso wenig wie seinen eigenen auf Enemy kurz vorher.

Aber ein undefinierbares Gefühl hielt ihn davon ab. Warum? Besser konnte er diese Frau nicht ehren, die ihm mehr als Freundin und dann Partnerin gewesen war.

»EXCALIBUR«, antwortete er stattdessen. Seine Stimme schwankte leicht, was ihn ärgerte, weil es seine Gefühle vor den Anwesenden bloßstellte.

Natürlich wussten außer Monkey, Senego Trainz und den Posbis alle in diesem Raum, was *Excalibur* war. Das sagenhafte Schwert des legendären britannischen Königs Artus, dessen reale Existenz bis heute von den Historikern nicht definitiv verifiziert oder falsifiziert werden konnte. Es gab die unterschiedlichsten Sagen über ihn und die geheimnisvolle ›Insel der Feen‹ hinter undurchdringlichen Nebeln.

Allen Versionen der Artus-Sagen war gemeinsam, dass es nach Artus' Tod im See der Feen versank. Danach tauchte es einige Jahrhunderte später noch einmal aus dem Dunkel der terranischen Frühgeschichte auf: Als der englische König Richard I. Plantagenet, genannt Löwenherz, behauptete, sein Schwert wäre Excalibur.³⁰

Außer ihm selbst, seinem Vater und natürlich Atlan wusste niemand, auch Bull und Adams nicht, wo dieses Schwert jetzt war, denn es existierte wirklich. Offiziell galt es als ›verschwunden‹, aber es hatte Jahrtausende überdauert – *ein Schwert aus Arkon-Stahl!*

Atlan schien zu wissen, warum er, sein Schüler, *diesen Namen* für sein neues Schiff gewählt hatte. Ebenso, wie der Arkonide die Geschichte dieses sagenhaften Schwertes genauer als jeder andere kannte und sich immer wieder geweigert hatte, dieses Rätsel der Frühgeschichte aufzuklären. ›Das, was Mythos ist, soll auch Mythos bleiben‹, war seine Antwort gewesen, oder ›Kleine Barbaren müssen nicht alles wissen‹ ...

ANMERKUNG DER AUTORIN:

Ursprünglich war dieser Text als Romanfang gedacht und als Leseprobe für diesen auf meinem Blog (<https://Zukunftswelt.blogspot.de>) veröffentlicht. Für diese TCE-Clubmagazin-Ausgabe Paradise 107 habe ich den Text überarbeitet und zu einer Kurzgeschichte umgebaut. In welcher Form und wann ich eine Fortsetzung schreiben werde, muss im Moment hinter anderen Projekten zurückstehen.

Leser, die meine Freihändler-Trilogie kennen, werden sicherlich ahnen, wer die geheimnisvolle Kommandantin der EXCALIBUR ist – und sich fragen, wie sie in das Jahr 1349 NGZ gekommen ist – ob ES seine Hände im Spiel hatte oder jemand anderes. Auf jeden Fall ist jetzt schon deutlich geworden, dass Atlan dabei nicht ganz unbeteiligt war.

Weiter möchte ich an dieser Stelle nicht spoilern ...

© Angelika Rützel/Vivian von Avalon

³⁰ Dass Richard Löwenherz behauptete, sein Schwert wäre Excalibur, ist durch belastungsfähige schriftliche Quellen bestätigt. Die Historiker gehen davon aus, dass es nicht das Schwert war, sondern Richard I. den Mythos für seine politische Propaganda nutzte.



Basler Fastnacht 2019 – © Robert Straumann

Geheimoperation ONAGER

(Leserbrief an Norbert Mertens, Lindlar – Köln, 24. April 2019)

von Robert Corvus

Lieber Norbert,

endlich habe ich *Geheimoperation ONAGER* gelesen und möchte Dir nun meine Gedanken dazu mitteilen.

Mit dem Titelbild geht es mir wie mit allen Arbeiten von Raimund: Weltall, Planeten und vor allem technische Strukturen wie Raumschiffe beeindruckt mich. Aber Figuren ... Okay, ich selbst könnte es lange nicht so gut, das ist klar. Aber für mich stehen sie auf halbem Wege zwischen einer fotorealistischen und einer künstlerischen Darstellung. Sie wirken wie Plastiken, wie Modelle (was sie ja bei Raimunds elektronischer Arbeitsweise auch sind).

Orthografisch finde ich den Text sehr sauber, es gibt im Grunde nur ein paar Tippfehler. Auf Seite 41 steht ein Punkt hinter »*blieb*«, der dort nicht hingehört.

Ebenfalls auf Seite 41 haben sich die deutschen Anführungszeichen in den Text gemogelt (bei »*Waffe*«), während sonst die französischen verwendet werden. Das sollte einheitlich sein.

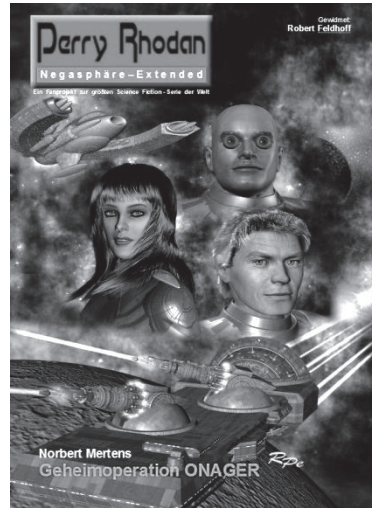
Manchmal erweitern sich die drei Auslassungspunkte zu drei Tripeln von Auslassungspunkten (.....) wie auf Seite 37.

Ebenfalls auf Seite 37 findet sich ein Fehler in der Wortstellung: »... *damit sie angeblich keinem Fremden in die Hände fallen.*« Die Behauptung, die hier als »*angeblich*« abqualifiziert werden soll, ist: »*sie sollen keinem Fremden in die Hände fallen.*« Diese Behauptung im Ganzen ist »*angeblich*«, deswegen muss diese Qualifizierung nach vorn gezogen werden: »*angeblich, damit sie keinem ...*«

Das Tempus wackelt manchmal. Zum Beispiel Seite 11: »*Vor einiger Zeit schleuste Maestron in Drogutus' Team einen persönlichen Informanten ein.*« Da dies vor der Handlungsgegenwart geschehen ist, brauchen wir hier die Vorvergangenheit (»*hatte eingeschleust*«).

Auch im Intermezzo auf Seite 23 gibt es einige Tempus-Fehler. Grammatikalisch korrekt wäre, die gesamte Schilderung ins Plusquamperfekt zu setzen. Auch häufig gemacht wird eine »*Markierung*«, bei der zu Beginn und oft auch am Ende der in der Vorvergangenheit angesiedelten Passage das Plusquamperfekt steht und dazwischen einheitlich die einfache Vergangenheitsform. Ein »*wilder Wechsel*« zwischen den Zeitformen dagegen wirkt holprig und sollte vermieden werden. Bei solchen klar abgegrenzten Erinnerungs-Passagen (hier ist es ja als Intermezzo abgesetzt) könnte man auch das Präsens verwenden.

Auf Seite 16 ist ein »*haben*« zu viel (»... *haben Strukturerschütterungen festgestellt haben*«).



Auf Seite 12 »*predigte die Kaiserin seit jeher ein*«. Entweder predigte sie (ohne »*ein*«), oder sie »*schärfte ein*«(oder ähnlich).

Auf Seite 23 ist »*wuselte*« vermutlich falsch, das ist ja ein Verb des Gehens oder Sich-Bewegens. Beim Durch-die-Haare-fahren wäre vermutlich »*wuschelte*« angebracht.

Auf Seite 18 zehrte das Warten »*nicht an meinen Nerven*«... Entweder, hier fehlt ein »*nur*«(»*zehrte nicht nur an meinen Nerven*«— sondern auch an den Nerven der anderen an Bord), oder das »*nicht*« ist falsch.

Dennoch: im Großen und Ganzen weist *Geheimoperation ONAGER* eine geringe Fehlerdichte auf.

Stilistisch fallen die Wortwiederholungen negativ auf. Davon gibt es leider recht viele. Wortwiederholungen haben ihre Berechtigung, wenn etwas betont werden soll. In allen anderen Fällen erzeugen sie Monotonie, machen einen Text träge.

Auch Passiv-Konstruktionen nehmen Tempo aus einem Text — »es wurde gesagt« ist eben länger als »er sagte«. Zudem verwässern sie oft, eine Aussage. Von unserem Denken her suchen wir immer ein Subjekt, das etwas tut. »Peter sagte zu Paul ...«— hier handelt Peter. »Zu Paul wurde gesagt ...«hängt dagegen in der Luft, es ist unbestimmt. Psychologisch ist sogar »Zu Paul wurde von Peter gesagt ...«eher unbestimmt, obwohl hier die Information zum Sprecher gegeben wird. Im Ergebnis verliert ein Text, der viele Passivkonstruktionen hat, das Gefühl der Unmittelbarkeit.

Das ist auch bei Verwendung der Vorvergangenheit der Fall: Anstatt das Geschehen mitzuerleben, unmittelbar dabei zu sein, bekommen wir berichtet, was zuvor geschehen ist. Bei *Geheimoperation ONAGER* ist das schade, weil in gefühlt 500 % der Fälle unnötig. Oftmals tritt das beim Szeneneinstieg auf, weil man als Autor das Gefühl hat, die Herleitung erzählen zu müssen. Das ist aber meist gar nicht der Fall; wie Andreas Eschbach sagt: »*Der Leser verträgt viel mehr Ungewissheit und viel weniger Langeweile, als man gemeinhin annimmt.*« Wim Vandemaan sagt dazu: »*Nach vorne erzählen.*«

Zum Beispiel der Szeneneinstieg auf Seite 26. Hier könntest Du direkt mit dem Dialog einsteigen (das ist immer sehr unmittelbar, man ist sofort im Geschehen) und die Informationen im Dialog einflechten:

»*Entschuldige bitte*«, sprach ich die junge Frau an. »*Ich suche den Raum ON 45.*

»*Neu in Luna Town IV?*«, fragte sie neckisch. *Ihr dunkles Haar fiel glatt bis zum Gesäßansatz hinab. (Dass es lang ist, wird dadurch klar, dass es bis zum Gesäßansatz reicht; dass es über die Schultern fällt, ist ebenfalls klar, weil sich die Schultern zwischen Kopf und Gesäßansatz befinden. Beides kann also raus, ohne Information zu verlieren.)*

Ich erwiderte ihr ansteckendes Lächeln. »*Ich bin gerade mit dem Transmitter eingetroffen.*«

»*Na dann: herzlich willkommen!*« Mit einer spielerischen Geste stemmte sie eine Hand in ihre Hüfte — die enge Kombination betonte die atemberaubenden Kurven — und zeigte den Gang hinunter. »*ON 45 ist auch mein Ziel*

Du kannst mich gern begleiten.«

»*Luna gefällt mir jetzt schon.*« Ich merkte, wie ich errötete. Ich benahm mich wie eine missglückte Mischung aus Schuljunge und pralligem Aufreißer! Ich konnte nur hoffen, dass es ihr nicht auffiel, weil wir nun nebeneinander hergingen. »*Ich muss mich entschuldigen*«, versuchte ich, die Situation zu retten. »*Ich habe meine Manieren wohl auf dem Raumschiff gelassen. Mein Name ist Seimon Gaelb.*«

Seite 11, »*ein zu regelmäßiger Genuss führte zu Abhängigkeit.*« Ist »*regelmäßig*« hier das beste Wort? »*Regelmäßig*« kann ja auch bedeuten: einmal im Jahr zu Ostern. Vielleicht wäre »*häufig*« hier besser?

Unschön ist die Verwendung von Abkürzungen in Prosatexten, wie in für Meter (Seite 12) oder km für Kilometer (Seite 59). Das macht man nur, wenn die Abkürzung auch gesprochen wird, wie bei km/h oder PKW.

»Beim Studium der Berichte und Analysen fiel auf«(Seite 19) ist eine Leerformel. Als Leser gehen wir davon aus, dass Drogutus die Informationen aus den zuvor erwähnten Dateien gewinnt. Diese Einleitung kann also raus, der Absatz kann direkt mit der Information beginnen. Überhaupt kann diese Absatz lockerer formuliert werden, ohne Passivkonstruktion:

*Eine Volksgruppe, die sogenannten **Terraner**, bestimmte schon seit langer Zeit die Geschichte der Galaxien. Sie selbst nannten sich auch **Menschen**, und um sie ging es in der Hauptsache, wie das Anforderungsprofil von Drogutus' Herrn verriet. Sie alle stammten von einem Urvolk ab, den **Lemurern**.*

Ein häufiger Anfängerfehler besteht darin, bei einer größeren Personengruppe alle Namen aufzuzählen. Das verwirrt mehr, als es bringt. Du vermeidest das gekonnt, indem Du auf Seite 24 nur die wichtigsten Namen nennst. Das ist gut gelöst.

Auf Seite 25 ist Gaelbs Rede widersprüchlich. Einerseits bittet er darum, in Ruhe zu überlegen – andererseits mahnt er, dass die Zeit drängt. Natürlich darf man in einer wörtlichen Rede alles sagen, auch Widersprüchliches. Aber Gaelb wird ansonsten als überlegter Mensch dargestellt, er sollte auch hier wissen, wo seine Prioritäten liegen.

Sehr schön finde ich die Verwendung spezieller Wörter, solange ihre Bedeutung auch für einen Laien klar ist. So etwa das »Ladung löschen« auf Seite 28.

Seite 30: Alle drei Sätze in dem Absatz, der mit »Die Ausführungen ...«beginnt, treffen die identische Aussage. Vertraue Deinem Leser – er wird es beim ersten Mal erfassen! Suche den stärksten Satz heraus, streiche die anderen beiden.

Seite 34: Die »Regieanweisungen« sollten in den meisten Fällen weit vorn in einer wörtlichen Rede kommen. Das machst Du oft, aber nicht immer so. Wenn der Sprecher erst nach mehreren Sätzen wörtlicher Rede identifiziert wird, kann das dazu führen, dass der Leser die Passage in seinem Kopf »nachvertonen« muss, weil er sie zunächst mit einer anderen Stimme »gehört« hat. Zudem sollte sich die Regieanweisung immer auf den Teil der wörtlichen Rede beziehen, an den sie unmittelbar angebunden ist. Zum Beispiel:

»Aktuell? Hm ... 244. Vor ein paar Tagen wurde der Dienstplan erstellt ...«, gab der Erste Offizier bereitwillig Auskunft.

Besser:

»Aktuell? Hm ... 244«, gab der Erste Offizier bereitwillig Auskunft. »Vor ein paar Tagen habe ich den Dienstplan erstellt ...«

Dabei habe ich gleich das Passiv ersetzt

Seite 39: in einem »kurzen Aufschrei« finden wir ein Paradebeispiel für ein Adjektiv, das den Text sinnlos aufbläht, weil es keine Zusatzinformation liefert. Ein Aufschrei ist immer kurz, es gibt keinen »langen Aufschrei«. Das Adjektiv sollte deswegen raus.

Eine Stilblüte findet sich auf Seite 42, wenn eine Figur »in den ersten Reihen Platz genommen hat«. Das würde bedeuten, dass sie so dick ist, dass sie mehrere Reihen für sich beansprucht. Besser wäre »... in einer der ersten Reihen Platz genommen.«

»... ohne Erfolg attackiert worden war« ist eine überkomplexe Formulierung. Im Lesefluss gefälliger wäre »... bislang ohne Erfolg attackierten« oder »seit Monaten erfolglos attackierten«.

Seite 54: »... warum die Geschütze versagt hatten?« Das Plusquamperfekt wirkt in der wörtlichen Rede schnell gestelzt. Ein natürlicherer Sprachduktus wäre: ». warum die Geschütze versagt haben?«

Seite 65: »... ging sie nicht auf seine Frage ein.« Ähnlich wie dem Passiv haftet auch negativen Formulierungen etwas Unbestimmtes, Unpräzises an. Hier wissen wir, was Charlie nicht tut. Uns interessiert aber, was sie tut. Also: »... wick sie seiner Frage aus.«

Was mir insgesamt zu dünn gesät ist (das ist eine Schwäche, die ich bei vielen RHODAN-Romanen empfinde), sind Kristallisationspunkte für meine Vorstellungskraft. Manchmal

lieferst Du die: Monkeys Augen, Charlies Aussehen, die Kopfantennen von Drogutus. Aber wie sieht Oberst Reblok aus?

Ich nehme an, wie Kurt Kobler, aber ein, zwei (nicht mehr!) Details wären schön.

Auch dazu, wie es in der Raumschiffzentrale oder in der Mondstadt aussieht. Oder wie das Besatzungsmitglied aussieht, das Gaelb töten muss. Eine auffällige Narbe, ein Riss im Uniformärmel, eine seltsame Haltung der Schulter machen aus »*irgendjemand ist halt gestorben*« direkt »*eine Person, die ein Bild in meinem Kopf erzeugt, ist umgekommen*«. Dabei ist nur wichtig, dass irgendein Bild entsteht, es muss nicht zwingend bei jedem Leser dasselbe Bild sein.

Michael Marcus Thurner hat dazu ein Lieblingsbeispiel: »*Sein Gesicht sah aus wie eine eingetretene Wirtshaustür*.«

Das wird im Detail bei jedem Leser eine etwas andere Vorstellung hervorrufen — aber jeder Leser wird für sich eine bestimmte Vorstellung haben. Er sieht etwas vor sich, statt nur Informationen aufzunehmen. Ein innerer Film läuft ab.

Sehr schön und natürlich ein besonderes Schmankerl sind die vielen Anspielungen in *Geheimoperation ONAGER*. Vermutlich habe ich nicht alle erkannt, aber Kurt Kobler und Joe Kutzner sind mir begegnet (falls auch Charlie ein reales Vorbild haben sollte – stelle sie mir bitte vor), und die Geschütze KARL und HERBERT zu nennen, ist ein Streich, über den sich der Altmeister sicher gefreut hätte.

Mit der Handlungsebene bei den Außerirdischen bin ich lange nicht warm geworden. Irgendwie hat sie mich nicht gepackt. Ich kann nicht genau benennen, womit das zu tun hat. Ein Teil der Erklärung ist der ab und zu auftauchende Auktorialstil, wenn sich der Text von der Perspektivfigur löst und von außen Informationen liefert. Etwa auf Seite 37, wenn wir erfahren, dass das Verhalten der Insektoiden »*mit Applaus gleichzusetzen ist*«. So etwas würde die Perspektivfigur Drogutus nicht denken. Die Information könnte sie dennoch vermitteln: »*Drogutus freute sich über die so deutlich gezeigte Zustimmung*.«

Ab dem Zeitpunkt, an dem Drogutus ermordet wird, packt mich allerdings auch dieser Handlungsstrang. Wie erwähnt: Ich weiß nicht, woran es liegt.

Im Strang um Gaelb dagegen bin ich von Beginn an dabei. Das ist eine schöne, solide, klassische SF-Story. Die Ich-Perspektive ist gut gewählt. Ich bin absolut drin im Geschehen, gehe gern mit dieser Figur durch ihr Abenteuer.

Gut gefällt mir auch, wenn das Denken der Außerirdischen zwar überraschend, aber nachvollziehbar hervortritt. Etwa auf Seite 19, wo Drogutus Gemeinsamkeiten mit den Menschen sieht, weil auch sie von Höhlenbewohnern abstammen.

Die große Stärke des Romans ist die Spannung, die durchgängig zwischen Truk Relbok und Gaelb herrscht. Das erzeugt permanent einen Wettkampfcharakter – wer kann sich in welcher Situation durchsetzen? Es bringt Humor und interessanten Konflikt in die Geschichte. Mich hat das Gekabbel zwischen den beiden sehr gut unterhalten.

Ebenfalls ein sehr gutes Element ist die Meuterei auf dem Schubschiff. Das kommt unerwartet, und es wird professionell erzählt. Eine klassische, spannende Handlung mit interessanten Wendungen. Zudem bietet sie eine hervorragende (und auch hervorragend genutzte) Möglichkeit, die Stärke des Romans mit der Interaktion zwischen Relbok und Gaelb in Szene zu setzen.

Die Klammer mit dem falsch ausgesprochenen Namen Gaelb zu Beginn und zum Ende der Geschichte sorgt für Zusammenhalt. Ein schönes Stilmittel.

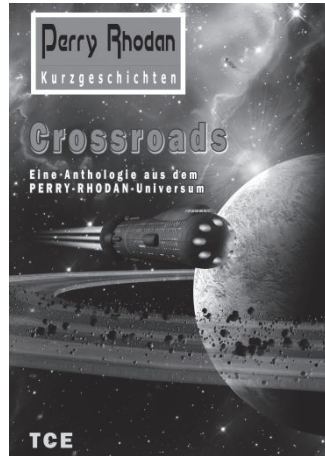
Insgesamt ist *Geheimoperation ONAGER* eine klassische Science-Fiction-Geschichte im besten Sinne. Nichts Verschwurbeltes, sondern eine geradlinige Erzählung. Trotz stilistischer Schwächen habe ich den Hefroman gern gelesen.

Alles Gute,
Robert Corvus, Köln

PERRY RHODAN- Anthologie »Crossroads«

Vorgestellt von
Thomas Harbach

Im Vorwort schreibt Kurt Kobler von der Entstehung der Anthologie »Crossroads«. Auch wenn es sich direkt übersetzt um Kreuzungen handelt, würde auch der Titel Begegnungen zu den insgesamt acht Geschichten und Michael Pfrommers historischem Vergleich zwischen Perry Rhodan und Alexander, dem Großen passen. Aus unterschiedlichen Epochen der Perry Rhodan Serie versuchen die Autoren inhaltliche Lücken zu stopfen, angefangene Begegnungen fortzuschreiben oder ein wenig der Quadratur des Kreises entsprechend zu philosophieren.



Kurt Koblers »Der Terraner und der Tod« – eine von zwei längeren Geschichten – ist Ausgangspunkt dieser Sammlung. Nach einer traumatischen Idee Kurt Koblers haben Angelika Rützel und Kurt Kobler ein Kammerstück um einen amts- und vor allem lebensmüden Perry Rhodan entwickelt. Die Grundidee des melancholischen, im Grunde depressiven Helden und die Begegnung mit dem größten Feind, der sich in diesem Moment auch als Motivator, aber nicht unbedingt als Freund erweist ist nicht unbedingt neu. Das Perry Rhodan nach seinem 3500. Geburtstag nicht sterben kann und darf, steht außer Frage und nimmt der Geschichte ein wenig die Spannung. Auf der Geburtstagsfeier begegnet Perry Rhodan noch einmal einigen alten Weggefährten wie Icho Tolot. Die beiden Autoren haben die Geschichte zu einem interessanten Zeitpunkt angesiedelt. Reginald Bull und Perry Rhodan sind durch die Bostich Geschichte keine Freunde mehr. Während Perry Rhodan immer einsamer wird, hat Reginald Bull seine Lebensgefährtin/ Frau unsterblich gemacht. Für den Moralapostel Perry Rhodan eine klare Bevorzugung, auch wenn er bei der Verteilung der Unsterblichkeit auch nicht immer vollkommen neutral entschieden hat. Perry Rhodan tritt von seinen Ämtern zurück und zieht sich in eine Kuppel auf der Venus zurück, die er extra und mit eigenen Geldern zu einem Mausoleum für Thora ausgebaut hat. Er legt den Zellaktivatorchip ab, um nach Ablauf der Zeit zu sterben. Alleine Gucky ist in seiner Nähe.

Kurt Kobler und Angelika Rützel haben Michael Marcus Thurners »Ara Toxin« entnommen einen interessanten Gegenpol Perry Rhodan gegenüber gestellt. Die Dialoge sprühen vor Doppeldeutigkeiten und das wehleidige Wesen des Zauderers Perry Rhodan wird mehr und mehr offenbart. Positiv ist, dass die Entwicklung für den Leser gut nachvollziehbar ist. Wie in einigen anderen Geschichten dieser Sammlung finden sich ausreichend in den Anhängen Hinweise und Erläuterungen einiger wichtiger Informationen vor allem für Neueinsteiger in die Serie. So wird zusammenfassend ein sehr breiter Bogen durch die ersten fast dreitausendfünfhundert Jahre der Serie geschlagen, wobei die Grundidee zeitlos faszinierend ist und in Hinblick auf die Entwicklung des charismatischen moralischen Helden Perry Rhodan zu einem passiven Stichwortgeber innerhalb der Erstauflage ohne Frage ausreichend Rechnung getragen wird. Nur alleine der letzte Schritt wäre eine echte Überraschung gewesen, aber so weit können und dürfen die Autoren nicht gehen. »Der Terraner

und der Tod« ist auch stilistisch ein sehr guter Auftakt dieser Anthologie und unterstreicht, dass das Team Kurt Kobler und Angelika Rützel hinsichtlich der literarischen Qualität bessere Ergebnisse produziert als Michael Pfrommer und Kurt Kobler in der »Andromeda« Serie, die sich als Autoren zu ähnlich sind und ihre individuellen Stärken nicht ausreichend extrapolieren können.

Es empfiehlt sich, die zweite längere Geschichte »Die galaktischen Koordinaten der Erde« von Angelika Rützel sogar vor »Der Terraner und der Tod« zu lesen. Die Autorin spekuliert über eine Begegnung zwischen Atlan und Thora, die in der Erstauflage nie direkt beschrieben worden ist. In der markanten Ich- Perspektive erzählt ist es aber beginnend am Ende des direkten Duells zwischen Atlan und Perry Rhodan gleichzeitig sehr kompakt erzählt eine Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse dieser frühen Phase der Serie. Dazwischen finden sich emotionale Szenen wie der Beginn der Freundschaft zwischen Perry Rhodan und Atlan auf der einen Seite, aber auch Atlan und Thora. Die Autorin hat ein gutes Gespür für die richtige Balance aus den großen, die Ereignisse der Erstauflage zusammenfassenden Szenen bis zum Tod Thomas Cardiffs und den kleinen Begegnungen, in denen die schöne wie distanzierte Arkonidin nicht nur Vertrauen im Grunde zu ihrem eigenen Oberhaupt, aber auch zum Menschen Atlan findet. Es wäre vielleicht schön gewesen, die zwischenmenschlichen Szenen noch auszubauen und dadurch mehr Aufmerksamkeit auf die einzelnen Protagonisten zu richten, aber in Kombination mit »Der Terraner und der Tod« wird das Gedächtnis der Stammleser nicht nur noch einmal aufgefrischt, sondern die Bedeutung Thoras und ihres tragischen Todes für Perry Rhodan ohne Kitsch oder Pathos eindrucksvoll herausgearbeitet.

Um diese beiden vor allem umfangstechnischen Eckpunkte der Anthologie sammeln sich insgesamt sechs weitere Geschichte. Dabei handelt es sich um Nachdrucke aus dem Fanzine »Paradise«, aber auch der Peter Terrid gewidmeten Anthologie »Mord an Bord«.

Kurt Kobler ist entweder Autor oder Co- Autor vier der kürzeren Texte. So ist »Einflug« eher eine Facette, ein Gedankenspiel um die Sinnlosigkeit der Auseinandersetzung zwischen Terranern und Arkoniden aus der Sicht eines Raumschiffkapitäns auf einer Bombenmission im Jahre 1304 NGZ. Der Text wirkt eher wie eine Impression als eine abgeschlossene Story. In »An der Grenze des Imperiums« versucht der Autor eine chronologisch- technische Lücke innerhalb der Serie zu schließen, die mit K.H. Scheers erster Rückkehr entstanden ist. Es handelt sich um eine geradlinige militärische Auseinandersetzung zwischen einem einen Grenzplaneten attackierenden Springer und einem alten Haudogen auf terranischer Seite. Positiv ist, dass Kurt Kobler zwar auf das klassisch- klischeehafte »entweder- oder« Szenario zusteuert, er die Situation aber ein wenig zu schnell und zu einfach effektiv auflöst.

Mit Wilfried A. Hary entstand »Codename Boney M«, in dem eine sich in Andreas Eschbachs zweiten Gastroman befindliche gefährliche Lücke in der Strategie der Terraner geschlossen wird. Die Geschichte ist kurzweilig mit einem exzentrischen Protagonisten und einem waghalsigen Plan. Dazu ein Hauch Pathos. Im größeren Kontext sind es aber diese Fanarbeiten, welche die Serie beleben und deren Kosmos unauffällig positiv erweitern, in dem sie konsequent über die verschiedenen Schwachstellen nachdenken und alternative, qualitativ befriedigende Wege anbieten.

Atlans Zeitabenteuer spielen in zwei weiteren Texten eine wichtige Rolle. Kurt Kobler und Michael Pfrommer betten ihre Geschichte in die »Andromeda Timeshift« Handlung ein. Atlan ist auf der einen Seite Held und Ratgeber, auf der anderen Seite kann er schnell zum

Verräter werden. Während die historischen Fakten gut recherchiert sind, wirkt das Ende allerdings ein wenig zu abrupt und angesichts des seltsamen Zeitenwanderer und seiner in den »Andromeda« Romanen der beiden Autoren angesprochener Fähigkeiten lässt er sich zu leicht übertölpeln.

Interessanter ist Angelika Rützels »Wendepunkt Tiefseekuppel«. Roi Danton hat Probleme, sich nach seinem tausend Jahre andauernden Verschwinden zu recht zu finden. Zusätzlich ist er auch noch drogensüchtig. Der einzige Mann, der Verständnis für seine Situation aufbringen kann, ist Atlan, der ja selbst in seiner Tiefseekuppel Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende verschlafen hat. Wie einige andere Texte dieser Anthologie sind Hintergrundinformationen aus der Serie inklusiv der Trauer über Roi Dantons Mutter und Schwester intensiv und geschickt mit der persönlichen Begegnung zwischen Atlan und Roi Danton, der in Atlans Museum personifizierten Wanderung durch die Zeiten verknüpft.

Aus »Mord an Bord« stammt Regina Schlecks Story »Ein Schiff wird kommen«. Sie hat an dem Storywettbewerb teilgenommen. Die Geschichte ist in der entsprechenden Anthologie nicht veröffentlicht worden. Durch die Konzentration auf eine von Peter Terrids Lieblingsfiguren und den Verzicht auf tragende Personen aus der Haupthandlung ist es der Autorin auch möglich, den Plot besser zu entwickeln. Das Ambiente an Bord des Luxusliners mit dem entsprechenden Verbrechen ist vorgegeben. Stilistisch ein wenig uneinheitlich lebt die Story von zahlreichen kleinen Anspielungen und Seitenhieben.

Zusammengefasst ist »Crossroads« eine hinsichtlich des Titels doppeldeutige, sehr zufriedenstellende Anthologie. Die meisten Geschichten zeichnet noch mehr die persönliche Begegnung überwiegend zwischen zwei charismatischen Persönlichkeiten aus. Die längeren Texte sind vor allem sehr gut und überzeugend für den frühen Abschnitt der Serie verbunden und zeigen überdeutlich den aus heutiger Sicht vielleicht positiv gesprochen simpel, aber auch stringenten Handlungsaufbau mit einer Vielzahl überraschender Ideen und vor allem griffiger, inzwischen zu Legenden gewordener Charaktere. Alle Geschichten sind stilistisch sehr überzeugend und verfügen über ausreichende Charaktertiefe oder entsprechende handlungstechnische Wendungen, um selbst vorhersehbare Plots auszugleichen.

Perry Rhodan Extended beim TCE:

»STERNENSAGA«

Vorgestellt von Thomas Harbach

Das Recyclen von Ideen ist keine neue Erfindung. Paul Alfred Müller hat viele Ansätze seiner »SUN KOH« Romane sowohl in der »RAH NORTON« Serie wie auch den späteren als Leihbücher veröffentlichten Büchern nicht selten kaum aufgefrischt wieder verwen-



det. Alfred Elton van Vogt baute fast sein ganzes Romanwerk auf den eigenen Kurzgeschichten und Novellen auf.

Die Geschichte des vorliegenden, in sein Ursprungsuniversum zurückgekehrten Taschenbuches von Kurt Brand ist länger. Der erste Stein des Anstoßes erfolgte durch Kurt Brand selbst, der in einem Interview 1977 für die »SF-Baustelle« gegenüber Heinz Mohlberg davon sprach, dass das REN DHARK-Taschenbuch »Sternen-Saga« ursprünglich sein zweiter PERRY RHODAN Planetenroman nach »Die Schatzkammer der Sterne« werden sollte. Zu diesem Zeitpunkt (1964) hatte sich Kurt Brand je nach Version mit K. H. Scheer und/oder dem mächtigen Lektor Günther M. Schelwokat zerstritten. Kurt Brand galt als hitzköpfig, so dass er fortan nicht mehr für PERRY RHODAN schrieb, sondern mit REN DHARK eine Konkurrenzserie im Kelter Verlag etablieren sollte. Nach der Einstellung der REN DHARK Serie 1969 versuchte es der Kelter Verlag mit entsprechenden Taschenbüchern. Der erste Roman sollte Kurt Brand »Sternen-Saga« sein.

Basierend auf der Bemerkung Kurt Brand in dem besagten Interview reifte in dem PERRY RHODAN- und REN DHARK-Leser Klaus-Dieter Geißler die Idee, den Roman wieder zu einem ursprünglich geplanten PERRY RHODAN-Taschenbuch zurückzuschreiben. Ob es bei der Lektüre von »Sternen-Saga« wirklich so eindeutig gewesen ist, dass es sich um einen Planetenroman gehandelt hat, ist schwer zu beantworten. Der Roman in der vorliegenden Form ist unabhängig von seiner unbestrittenen Qualität in beiden Serien eine Art Phänomen. Die REN DHARK-Taschenbücher begannen erst richtig mit der zweiten von nur sechs Veröffentlichungen. Die »Sternen-Saga« ist ein ausgesprochen ambitionierter Roman, der unabhängig vom Handlungsverlauf allerdings zu viel erläutert. Selbst in der PERRY RHODAN-Fassung hat der Leser das Gefühl, als habe Kurt Brand versucht, ein eigenes Universum zu erschaffen. Nicht selten folgen vor allem Personen bezogene Exkurse, werden die Fähigkeiten der den PERRY RHODAN-Lesern überdurchschnittlich vertrauten Mutanten erläutert. Auch in der »STERNENSAGA«-Version finden sich diese ungewöhnlichen Exkurse.

Es stellt sich unwillkürlich die Frage, ob die ursprüngliche Idee nicht sogar weder ein PERRY RHODAN- noch später ein REN DHARK-Roman gewesen ist, sondern ein gänzlich serienunabhängiges Manuskript gewesen ist. Wie bei einigen anderen seiner Hefromanen geht Kurt Brand ausgesprochen weit in die Vergangenheit seines Universums und zeugt Auswirkungen auf die Gegenwart. Auch wenn kein Reporter im Mittelpunkt der Handlung steht, sind es vor allem die Recherchen der Wissenschaftler und Forscher, welche die einzelnen Versatzstücke zusammenfügen und zeigen, dass ein wichtiger Teil der Legende in der vorliegenden Form nicht mehr haltbar ist.

Die Erklärungen hinsichtlich der Hintergründe und Fähigkeiten der Figuren könnten als Sprungbrett für eine Miniserie dienen, denn der Pyrrhussieg am Ende beantwortet weder alle Fragen, noch wird ein faszinierender Teil der ganzen Geschichte ausgefüllt. Die »Sternen-Saga« der Vergangenheit ist teilweise interessanter als die vor allem zu Beginn sehr lang gestreckten Aktionen und Reaktionen der Gegenwart.

Unabhängig von der Tatsache, wo die »Sternensaga« bzw. »STERNENSAGA« – mit Bindestrich bezieht sich auf die REN DHARK-Version, ohne und GROSS geschrieben auf die neue PERRY RHODAN-Fassung – ihren Ursprung genommen hat, herausgekommen ist eine von Kurt Brands besten Arbeiten. Für einen nicht selten auch ein wenig improvisierenden Schnellschreiber wie Brand ist der Plot minutiös geplant. Die einzelnen Elemente fallen am Ende der Geschichte überzeugend zusammen, und auch die weitreichenden Erklärungen kann der Leser jederzeit nachvollziehen.

Im Anhang wird die Rückdeutung der Geschichte genauso erzählt, wie ein Vergleich zwischen den jeweiligen Namensgruppen und kulturellen Hintergründen gezogen wird. Am wichtigsten ist der dritte Artikel im Anhang. Es geht um die Datierung der Geschichte im PERRY RHODAN-Universum, die durch Kurt Brand laxen Umgang mit bekannten

Fakten in seinem ersten PERRY RHODAN-Planetenroman nur konsequent relativiert und entsprechend angepasst werden musste. Es empfiehlt sich, die Anhänge erst detailliert nach der Lektüre der Geschichte zu lesen. Nur Kurt Koblers Einleitung kann und sollte im Vorwege gelesen werden, da hier, ohne den Plot zu verletzen, die wichtigen Querverbindungen gezogen werden.

Wie eingangs erwähnt ist die Geschichte komplex, und Kurt Brand hat eine fast schelmische Freude, irdische Sagen wie die Medusa-Legende auch in den Spannungsbogen einzubauen. Die Herausgeber haben sich mit Michael Thiesen drauf geeinigt, die Geschichte im Jahre 2115 spielen zu lassen. Auf dem Planeten SASS DE DAMA werden nicht nur riesige Quarzmonumente entdeckt, die Besatzung einer abgestürzten und von einem Springeraumschiff aufgenommenen Space Jet erleidet zeitgleich einen Gedächtnisverlust. Ihre Beobachtungen auf dem Planeten können nicht verifiziert werden. Auf dem im Kugelsternhaufen M13 gelegenen Planeten Widor erscheint einer terranischen Forschungsexpedition auf einer gigantischen Steinwand das Gesicht einer bildhübschen Arkoniden.

Auch wenn der Leser evtl. die Zusammenhänge zwischen den beiden Phänomenen im Groben errahnen kann, trennt Kurt Brand sie sklavisch bis in die Mitte des Romans auf. Auf der einen Seite versuchen unter der Leitung des ein wenig arrogant und dummdreist charakterisierten Reginald Bulls die terranischen Forscher die Position des Planeten mit den Quarzmonumenten zu rekonstruieren, während auf Widor die Forscher von den seltsamen Bildphänomenen mehr und mehr eingeschüchtert werden.

Der Anfang ist ein klassischer Kurt Brand mit dem eigenwillig und dickköpfig forschenden Wissenschaftler, der schließlich von der Galaktischen Abwehr quasi eingefangen und zwangsverpflichtet wird. Aber die Mächtigen haben im Gegensatz zu vielen anderen Paranoithrillern der Gegenwart nichts zu verbergen, sie haben selbst keine Ahnung und sind für jede auch zwangsverpflichtete Hilfe dankbar.

Jede Information, die neben dem wechselnden Bild und den seltsamen Schriftzeichen gefunden wird, widerspricht der Geschichte. Kurt Brand macht sich einen Spaß daraus, die einzelnen Ermittler genau wie die Leser in die Irre zu führen. Es ist aus heutiger Sicht erstaunlich und überzeugend zugleich, wie lange Kurt Brand ohne Actionszenen auskommt. Nur Clark Darlton hat in dieser Phase der Serie vor allem in den Planetenromanen immer wieder mit pazifistischen Strukturen experimentiert, in denen es nicht selten auch um Missverständnisse ging, die schließlich in Tragödien endeten. Bis zum anscheinend gelenkten Absturzes des ersten von mehreren Akonenraumschiffes erleiden die Forscher durch das an eine Medusa erinnernde Abbild auf einem der beiden Planeten entweder einen Gedächtnisverlust oder sind des Wahnsinns verfallen.

Am Ende teilt sich der Handlungsbogen. Kurt Brand legt die Geheimnisse einer nicht nur längst vergessenen Vergangenheit offen, sondern greift in der bearbeiteten Form auf Ereignisse zurück, die erst im »MDI« Zyklus bekannt geworden sind, während die Handlung von »STERNENSAGA« eher in die historische Lücke zwischen Hefroman 149 und 150 platziert worden ist. Ob eine so weitreichende Manipulation der Geschichte tatsächlich über Jahrtausende möglich ist, ist eine der Angriffsflächen des Romans. Hinzu kommt, dass Kurt Brand die Idee des Verräters etwas zu existentiell aufhängt; immerhin hat es diese Art von bezahltem Frontwechsel vor allem auch in der menschlichen Geschichte immer wieder gegeben. Warum sollten also die Urarkoniden davon verschont geblieben sein, zumal nicht gänzlich klar ist, ob diese kleine Kolonie tatsächlich einen längeren über Partisanenangriffe hinausgehenden Krieg durchgehalten hätte. Aber diese Kleinigkeiten sollten unter dem Mantel der faszinierenden Historie verschwinden, die Kurt Brand extra für diesen Roman verfasst hat und deren Wurzeln vielleicht bei einer Veröffentlichung im Rahmen der Planetenromane tatsächlich in den »MDI« Zyklus eingeflossen wären.

So musste sich der eigenwillige Autor dem »Gesetz der Planetenromane« unterwerfen. Viele gute Ideen mussten am Ende der Taschenbücher auf unterschiedliche Art und Weise

verschwinden, damit das Gesamtkonstrukt der dominierenden Hefromanserie nicht unterminiert wird. Zumindest hat Kurt Brand augenzwinkernd in der vorliegenden Taschenbuchfassung eine Variation in der Hinterhand.

Zu den starken Szenen gehört die direkte Auseinandersetzung zwischen dem Sofortumschalter und latenten Telepathen Perry Rhodan und einem Kommandanten eines akonischen Raumschiffs. Kurt Brand setzt das Mutantencorps ausgesprochen effektiv ein und zeigt, wie deren einzelne Fähigkeiten zusammenfließen und Perry Rhodan einen sich stetig verändernden momentanen Vorteil bringen.

Ebenfalls eindrucksvoll sind die Beschreibungen auf den beiden Planeten. Die drei Untersteblichen – Perry Rhodan, Bully und Atlan – stehen in dem engen Tal vor der gigantischen Wand. Vergangenheit und Gegenwart fließen ineinander.

Immer wieder öffnet Kurt Brand durch neue Erkenntnisse, aber auch unheimliche Phänomene mehr und mehr, aber in sehr konzentrierter Form den Vorhang der Vergangenheit. »STERNENSAGA« ist in mehrfacher Hinsicht ein komprimierter Blick in das PERRY RHODAN-Universum, das beginnend mit der ersten Begegnung auf dem Mond zwischen Perry Rhodan und den Arkoniden nicht nur Jahrhunderte in die Zukunft, vor allem aber Jahrtausende in der Vergangenheit reicht.

Am Ende ist es vielleicht Perry Rhodan, welcher den Akonen die Augen öffnet und sie aus ihrer Arroganz zu wecken sucht. Aber wie bei vielen von Kurt Brands Geschichten ist Perry Rhodan nur eine Art Mittler. Die Ereignisse aus der Vergangenheit haben nicht selten bei Kurt Brand weiterhin direkte Auswirkungen auf die Gegenwart, auch wenn Kurt Brand wie angesprochen diese nutzen muss, um einen Widerspruch zur Hefromanserie zu verhindern und um einen Teil seiner phantasiereichen Erfindungen für die Terraner wieder unerreichbar zu machen. Vielleicht wirkt vieles in dieser Phase des Plots ein wenig zu abrupt, zu passend konstruiert, aber zumindest ist Kurt Brand konsequent bis zum nicht unbedingt bitteren, aber für die Akonen schmerzhaften Ende.

Im Gegensatz zu vielen anderen Autoren ist sich Kurt Brand auch nicht zu schade, Antworten zu liefern, nachdem ausführlich spekuliert worden ist. Das macht den Reiz des vorliegenden Epos aus. Egal, ob es zuerst als REN DHARK-Abenteuer oder jetzt wieder als *PERRY RHODAN Classic Extended* publiziert worden ist. Es ist eine gewaltige, aber für Kurt Brand auch wieder zutiefst menschliche Tragödie, die von den Wissenschaftlern nach und nach der Vergangenheit durch die geduldige Untersuchung der beiden Fundstätten, aber auch das aus einem ungewöhnlichen Blickwinkel erfolgende Sichten, ans Tageslicht gebracht wird.

Das macht den Reiz der Geschichte aus. Das Team um Klaus-Dieter Geißler hat sich unheimlich viel Mühe gegeben, die Story wieder zurück in das PERRY RHODAN-Universum zu bringen. Diese Liebe zum Detail, vielleicht auch die ehrfürchtige Würdigung der eigenen im Grunde glorreichen Vergangenheit alleine reicht als Empfehlung aus. Das die »STERNENSAGA« dann auch noch ein derartig lesenswerter Kurt Brand Roman geworden ist, der ebenbürtig, wenn nicht sogar ein wenig inhaltlich besser komponiert neben »Die Schatzkammer der Sterne« stehen kann, rundet diese sorgfältig zusammengestellte im Grunde professionelle Veröffentlichung des Terranischen Clubs Eden sehr zufriedenstellend ab.

Erschienen bei Robots & Dragons hier:

<http://www.robots-and-dragons.de/buechecke/20150-perry-rhodan-extended-sternensaga>

Ubik

(Ubik + Ubik - the Screenplay)

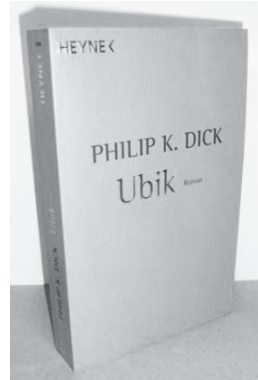
von **Philip Kindred Dick**

Heyne 13884

2003, 432 Seiten, TB

Übersetzung des Romans von Renate Laux,
neu durchgesehen und überarbeitet von Alexander Martin;
Übersetzung des Drehbuchs von Jürgen Langowski

vorgestellt von Uwe Lammers



Im Jahre 1992 ist die Geschäftswelt noch ein wenig rauer geworden als ohnehin schon. Der Grund liegt in der Anwendung von psionischen Fähigkeiten, etwa telepathischer Spionage. Ein Mann und seine Gruppe von Paratalenten hat sich darauf offenkundig spezialisiert - es handelt sich um den gesichtslosen Ray Hollis, der sich nach außen hin wie ein seriöser Geschäftsmann gibt und, dies sei vorab gesagt, eine sehr ambivalente Rolle spielt.

Doch gottlob gibt es die »Schutzgesellschaften«, von denen parapsychisch bespitzelte Unternehmen sich ausmessen und schützen lassen können, indem Anti-Psi-Talente dort stationiert werden, natürlich gegen Entgelt. Nichts ist umsonst in dieser Welt, nicht wahr? Nicht einmal das Öffnen von Automat-Wohnungstüren, Duschzellen, das Benutzen von Kaffeemaschinen, Kühlschränken usw.

Die größte und wichtigste Schutzgesellschaft untersteht Glen Runciter. Er hat rund vierzig sogenannte »Inerte« unter Vertrag und gilt insgeheim als Hollis' Gegner Nummer Eins. Runciter lässt sich von seiner halbtoten Frau Ella beraten, die in der Schweiz in einem Moratorium liegt. Das ist eine Einrichtung, die es bei uns nicht gibt, sie liegt etwa inhaltlich zwischen Intensivstation eines Krankenhauses und dem geschmeidig-stilvollen Ambiente eines Bestattungsunternehmens. Denn in dieser Welt ist es möglich, die Toten eine Reihe von Jahren im sogenannten kalten *Halbleben* zu halten, also verzögert sterben zu lassen. Währenddessen kann man mittels Verstärkern zu ihrem Geist zu sprechen und sie antworten lassen.

Das Drama beginnt, als am 5. Juni 1992 der stärkste von Hollis' Spitzentelepathen wie vom Erdboden verschwindet: S. Dole Melipone. Das wäre noch nicht das Schlimmste, aber es ist sozusagen die Krönung des Verschwindens einer ganzen Reihe von Hollis' Leuten, die - nach Runciters Vermutung - abgezogen werden, um einen sensationellen Coup zu landen.

Unmittelbar darauf wird Runciter von einem führenden Geschäftsmagnaten, der seine Firma unterwandert glaubt, aufgefordert, mit möglichst vielen seiner Leute zum Mond zu kommen und die Firma zu kontrollieren. Runciter ist natürlich misstrauisch, aber nicht misstrauisch genug.

Zusammen mit vierzehn seiner Topangestellten begibt er sich zum Mond. Unter ihnen befinden sich auch Joe Chip, sein Cheftester sowie das ebenfalls erst gerade aufgetauchte Talent Pat Conley. Pat, eine aufregend sinnliche Frau, die über eine nicht klare Gabe zu verfügen scheint, Prägagnosten zu sabotieren - also Leute, die die Zukunft vorhersehen können - ruft schon vor dem Flug zum Mond eine Reihe seltsamer Erscheinungen hervor. Sie ist offenkundig imstande, die Wahrscheinlichkeitswelten zu manipulieren und bewahrt als einzige die vollständige Erinnerung an die ausgelöschte Vorher-Welt. Weder Runciter

noch sie selbst können dieses Talent verstehen, und auch Joe Chip ist sehr unwohl dabei, dass Pat mitkommen soll in einen womöglich gefährlichen Einsatz.

Seine bösen Vorahnungen erfüllen sich auf entsetzliche Weise: Auf dem Mond geraten Runciter und seine Leute in einen Hinterhalt. Eine Bombe explodiert, und von da an ist die Welt aus den Fugen.

Joe Chip stellt nach der Detonation verwirrt fest, dass sie alle unverletzt sind - bis auf Runciter, der offensichtlich im Sterben liegt und nicht bei Bewusstsein ist. Mühsam schaffen es die Überlebenden, die seltsamerweise nicht aufgehalten werden, Runciters Körper in einem »Coldpack« zur Erde zurückzubringen, ebenfalls nach Zürich. Doch die Kontaktaufnahme mit Runciter gelingt nicht mehr.

Dafür geschehen andere, anfangs nur beunruhigende, bald aber verstörende Dinge: Zigaretten zerbröseln zwischen den Fingern der Protagonisten. Saure, verschimmelte Kaffeesahne wird in Automatenrestaurants ausgegeben. Telefonbücher und Geldscheine, Münzen und Tageszeitungen veralten rasant. Sie altern gewissermaßen *rückwärts*, bis schließlich druckfrische Tageszeitungen aus dem Jahre 1939 auftauchen. Allgemeine Erschöpfung macht sich breit, und immer wieder finden Joe Chip und seine verwirrten Gefährten fragmentarische Nachrichten von Runciter, nicht zuletzt auf Streichholzschachteln und Strafanzeigen von Polizisten. Schließlich taucht auch noch Runciters Gesicht auf den Geldscheinen auf.

Was um alles in der Welt geht hier eigentlich vor? Während auf bizarre Weise die Welt sich rückwärts entwickelt und die Umgebung chronotechnisch ins Jahr 1939 degeneriert, verfestigt sich in Joe Chip eine grauenhafte Erkenntnis: Kann es sein, dass die Dinge nicht so sind, wie sie glauben? Dass nicht SIE auf dem Mond überlebt haben, sondern im Gegenteil alle gestorben sind? Was, wenn sie selbst im Halbleben verharren und langsam vor sich hinsterben?

Doch selbst, wenn das stimmen sollte, bleiben Fragen offen: was ist das rätselhafte UBIK, das ihnen als Allheilmittel angepriesen wird und den Verfall der Welt aufhalten soll? Und wer ist jener erbarmungslose Feind, der sie nacheinander umbringt? Ist es jemand aus der Gruppe? Oder etwas, was sie sich nicht einmal vorzustellen vermögen ...?

UBIK ist ein Roman, den man, wenn man neugierig ist und die Natur der Wirklichkeit an sich anzweifelt, nicht mehr aus der Hand legen kann. Das gilt selbst für den Fall, dass man ihn - wie ich - zum zweiten Mal liest. Doch als ich 1996 oder Anfang 1997 den Roman das erste Mal inhalierte (Man kann es wirklich nicht anders nennen), kam ich zu dem abstrusen Schluss, niemand könne wirklich wissen, wer nun tot sei. Damals las ich zu schnell und zu oberflächlich. Bei genauem Studium ist die Frage einwandfrei zu klären - aber dennoch ist die Geschichte von beklemmender Intensität und unwahrscheinlich packend.

Heftiger ist freilich der *Anhang* des Buches, der noch mal fast so lang ist wie das Romanskript selbst: *Ubik - das Drehbuch!*

Im Jahre 1974 erhielt Dick von einem französischen Produzenten das Signal, er sei daran interessiert, den Roman zu verfilmen. Nun solle er selbst das Drehbuch zu seinem Roman schreiben. Bis ich diese Ausgabe des Buches in den Händen hielt; hatte ich davon keinerlei Ahnung, man kann sich also vorstellen, wie neugierig ich war, als ich das Drehbuch zu lesen begann.

Nun, ich weiß wenig über Drehbücher, aber das hier ist ein »typisches« Dick-Skript, das ist unbestreitbar. Es lohnt sich sehr, dies direkt im Abgleich zum vorangehenden Roman zu lesen - hier sieht man, was Dick unbedingt im Film hervorgehoben wissen wollte. Es zeigt aber auch, was Dick seit der Abfassung des Originalromans (1966) bis zur Drehbuchfassung (1974) zu ändern wünschte. Vieles ist anders, manche Dialoge sind wortwörtlich übernommen, andere hingegen stark verändert oder herausgenommen. Manche Details sind noch heute schockierend (z. B. jener Automat für 5-Minuten-Abtreibungen, vor dem sich

eine Horde kichernder Mädchen sammelt und nachher Geld zusammenwirft ...! Man kann sich unschwer den *Grund* vorstellen!).

Faszinierend wird es an jenen Stellen, wo Dick eine neue Metaebene einzieht, die der flüchtige Leser wahrscheinlich gar nicht bemerken wird. Mir fiel sie selbst erst auf, als Dick hammerartig den Schluss änderte – auf so atemberaubende, infame und unglaubliche Weise, dass ich die Konsequenzen noch nicht ganz durchdacht habe. Vermutlich muss der verstörte Leser das Drehbuch dafür noch ein weiteres Mal mit Kenntnis des grundlegend veränderten Schlusses lesen.

Seid ihr bereit für den totalen Trip? könnte man in Abwandlung eines bösen Zitats der 40er Jahre fragen. Wer immer sich auf die Reise begibt, in den Strudeln dieses Romans seine Vorstellung von Wirklichkeit, Gott sowie Ursache und Wirkung zermalmen zu lassen, kann sich auf einen ebensolchen Trip gefasst machen. Und er wird verändert daraus hervorgehen, soviel ist sicher.

© Uwe Lammers – Braunschweig, den 10.-13. August 2004

Remembering Heinz-Ulrich Grenda (»Overhead«) (©)



Unter dem Pflaumensee. Eine Fantasie

(Lionel Davidson)

(OT: Under Plum Lake)

von Lionel Davidson

Rowohlt, Oktober 1981

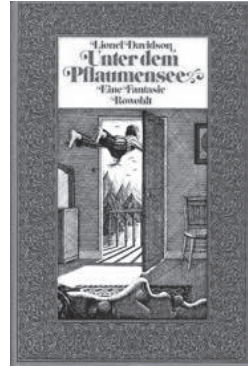
180 Seiten, geb.

ISBN 3-498-01229-8

Aus dem Englischen von Karin Polz

Mit Illustrationen von Mike Wilks

vorgestellt von Uwe Lammers



Sein Name ist *Barry Gordon*, ein Junge von dreizehn Jahren, der eine ältere und eine deutlich jüngere Schwester besitzt. Zusammen mit seinen Eltern bewohnt er seit einiger Zeit ein verwittertes Gebäude hoch oben auf den Klippen. Das nächste Dorf ist eine Ortschaft namens »Seele«, und es gehen seltsame Legenden um über den Ort, an dem sich die Gordon-Familie angesiedelt hat. Angeblich, so heißt es, sei hier ein ganzes Dorf im Meer versunken, Opfer eines Fluches, und die Bewohner seien dazu verurteilt worden, auf dem Meeresgrund ein unheimliches Geisterleben zu führen. Das habe damit zu tun, dass – ebenfalls dem Hörensagen nach – die Bewohner jenes vermeintlich versunkenen Dorfes früher Schiffe zum Havarieren gebracht hätten, um sie danach auszurauben.

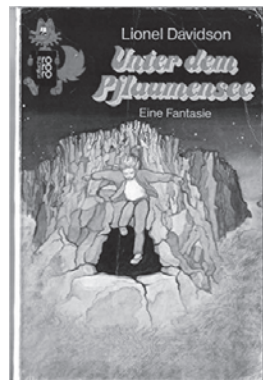
Der junge Barry glaubt nichts von diesen Dingen, doch er träumt davon, dass vielleicht einst Piraten einen Schatz hier versteckt haben könnten – etwa in den unzugänglichen Höhlen entlang der Klippen. Und als er eines Tages diesem Jungentraum nachgeht, geschieht das Ungeheuerliche, das ihn an den Rand des Todes bringt... oder, wenn das, was er anschließend niederschreibt, annäherungsweise der Wahrheit entspricht, sogar darüber hinaus.

Denn in der Tat gelingt es Barry, einen Weg über einen versteckten Pfad zu den Höhlen zu finden. Doch ein Unwetter schneidet ihm den Rückweg ab. In dem Bestreben, die Höhle genauer zu erforschen, begegnet er überraschend einem anderen Jungen, der auf den Namen *Dido* hört. Damit beginnt alles.

Nicht nur, dass Dido ein Boot besitzt; es ist sogar ein Boot, das sich verwandeln kann und auf den Grund des Meeres hinabgleitet, hinab in eine märchenhafte Welt unter der Welt.

Dies ist das Reich von Dido und seinem Volk, das rätselhaft, phantastische und uralte Reich von *Egonia*, in dem die Wunder niemals aufhören und die unglaublichsten Dinge Realität sind. Doch indem Dido seinen neuen Freund Barry hierher mitnimmt, bricht er ein Tabu – es ist verboten, Menschen von der Oberwelt mitzubringen. Und damit beginnt das Unheil ...

Es ist ein wirklich wundersames Buch, das ich im Mai 2015 überraschend antiquarisch fand. Ich blätterte es durch und wurde von den beeindruckenden schwarzweißen, fast surrealen Illustrationen sofort in den Bann gezogen. Auch der



Cover der in der RORORO
Rotfuchs-Reihe erschienenen
Kinderbuchversion



Titel »**Unter dem Pflaumensee**« machte neugierig. Da das Buch keinen Umschlag mehr besaß und mir der Autor *Lionel Davidson* vollkommen unbekannt war, fragte ich mich unweigerlich: Was mag das für ein Buch sein? Was muss ich mir darunter vorstellen? Worum geht es da eigentlich? Was mag ein »Pflaumensee« wohl sein? Aufklärung darüber erhält man im Buch, und noch einiges mehr.

Nun, es lohnte sich, diese Lesereise in die Phantasie eines mir fremden Schriftstellers anzutreten. Selbst wenn das Buch auf *Lionel Davidson*s WIKIPEDIA-Seite als »Kinderbuch« charakterisiert wird, würde ich behaupten, dass das dem Werk nicht wirklich gerecht wird. Es ist zum Teil schon recht anspruchsvoll von seinen moralischen Implikationen und von daher wohl schon etwas inhaltlich höherwertiger. Bestechend fand ich bei der Lektüre diesen geschmeidigen, sanftmütigen, ein wenig surrealen Stil – man ist sich über weite Strecken hinweg aufgrund der eigenartigen Fremdartigkeit des Settings nicht wirklich sicher, ob es sich hierbei um eine Art von Traumgespinnst handelt oder doch um real Erlebtes. Der Handlungsrahmen umfasst lediglich drei Tage, doch sind sie so mit unglaublichen Erfahrungen angefüllt, dass einem Leser schier der Kopf platzt, wenn man versucht, sie alle Revue passieren zu lassen.

Das Traumhafte dieser »Fantasie«, die deutlich mehr Substanz hat, als man eingangs vermutet – das kommt dann gegen Ende recht unverblümt zum Vorschein –, es übt einen beständigen, innigen Sog aus ... ja, ein wenig wie ein schöner Traum, aus dem man nicht so schnell erwachen möchte und gleichwohl doch erwachen muss. Darin ist dieses Buch in all seiner Kürze leider sehr ähnlich. Gute Bücher – und dieses hier ist ein gutes, meinem Empfinden nach – sind traditionell immer zu kurz. Es zählt sich aus, die Lektüre über eine Woche auszudehnen. Vermutlich entfaltet es erst dann seinen wahren Reiz.

Sagen wir noch kurz ein paar Worte zu dem Verfasser: Der in Hull, Yorkshire, geborene *Lionel Davidson* (1922-2009) arbeitete schon vor dem Zweiten Weltkrieg beim Wochenmagazin *The Spectator*. Während des Krieges war er bei der U-Boot-Marine, danach selbständiger reisender Berichterstatter. Inspiriert vom Kalten Krieg kam er zum Schreiben von Spionageromanen, von denen zwischen 1960 und 1994 zahlreiche Bände erschienen. Dazwischen lag ein Abenteuerroman (»**Die Rose von Tibet**«, 1962) und eben auch zwei Kinderbücher, eins davon ist das vorliegende.

Der Spionage-Erstling »**Die Nacht des Wenzel**« (»*The Night of Wenceslas*« 1960) wurde 1964 unter dem Titel »Hot enough for June« (dt. »Manche mögen's geheim«) mit Dirk Bogarde in der Hauptrolle verfilmt. 2001 wurde er für sein (Krimi-)Lebenswerk von der britischen Krimiautorenvereinigung CWA mit dem »*Diamond Dagger*« geehrt.

In Anbetracht, dass sein vergleichsweise anspruchsloses »Kinderbuch«, das oben besprochen wurde, schon so interessant ausfiel, wäre vielleicht auch sein Krimi-Oeuvre eine Wiederentdeckung wert. Das obige Buch lohnt die Lektüre durch neugierige Phantasten auf jeden Fall.

Klare Leseempfehlung!

2017 by Uwe Lammers – Braunschweig, den 12. Juli 2017

Die Mondlandung

Lesetipps für junge & jung gebliebene Leser

Vorgestellt von Joe Kutzner (»Joe the Nighthawk«)

ENTHOLOGIEN 12
WALT DISNEY

DONALDCHENS MONDFAHRT

SONDERAUSGABE ZUM JUBILÄUM

50 JAHRE MONDLANDUNG

ISBN 978-3-7704-4078-8

Erschienen am 04.07.2019

Autor Walt Disney

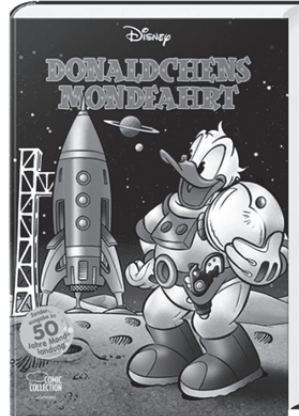
Format 205x141mm

Einband gebundene Ausgabe

Umfang: 456, Preis: 17 EUR

Verlag Egmont Comic Collection

Übersetzer: Gudrun Penndorf, Susanne Walter,
Michael Nagula, Gerlinde Schurr, Peter Daibenzeier



Die viermal im Jahr erscheinenden sog. »ENTHOLOGIEN« der Egmont Disney Comic Collection zeigen der Menschheit die einzig wahre Weltgeschichte aus Entenhausener Sicht.

Im Jan. 2012 lautete der Titel des **12. Bandes »Enten im All«**.

Die Weltraumgeschichten (auch Micky Maus-Stories), keine älter als 1987, wurden fast ausschließlich von italienischen Disney-Zeichnern (Ausnahme Flemming Anderson) kreiert und sind alle früher bereits in den Lustigen Taschenbüchern erschienen.

Diese Ausgabe ist nun mit einem neuen Cover anlässlich des 50. Jubiläums der Mondlandung von APOLLO 11 in einer Sonderausgabe im Juli 2019 erneut herausgebracht worden.

Werbetext im Web:

Ein kleiner Schritt für eine Ente ...

Am 21. Juli 1969 betrat Neil Armstrong als erster Mensch den Mond. Ein Jahrhundertereignis, das in Entenhausen mit Staunen verfolgt wurde. Doch auch der berühmteste Bewohner der Gumpenstadt hat schon seine Watschelspuren auf dem Erdtrabant hinterlassen: Donald Duck! Donald, Micky und ihre Freunde dringen regelmäßig in Galaxien vor, die Mann und Maus noch nie zuvor gesehen haben.

Zum 50. Jahrestag der Mondlandung präsentiert dieser Band die größten All-Abenteuer der Entenhausener.

Ein Space-Schmöker, der für den nächsten intergalaktischen Flug genauso geeignet ist wie für die heimische Couch.

Bis zur Un-ent-lichkeit und noch viel weiter!

INHALT:

Griff nach den Sternen
 Der Planet der Diebe
 Chaos im Kosmos
 Raumheld aus Versehen
 Kampf der Galaxien - Der schwarze
 Kristall
 Die Killerkröten von Kroarx

Für 80 Münzen durchs All
 Die Reise zum Mond
 Planet des ewigen Winters
 Segelregatta im Weltraum
 Der Planet der Scherzbolde
 Das neue Jahrtausend
 Volltreffer!

Last word: Bei den Übersetzern findet sich ein gewisser **Michael Nagula** ...

Quelle: Buch aktuell (kostenloses Buchmagazin der Buchhandlungen)

ARMSTRONG - DIE ABENTEUERLICHE REISE EINER MAUS ZUM MOND GESCHICHTE UND ILLUSTRATIONEN von Torben Kuhlmann

Altersempfehlung: Kindergarten und älter

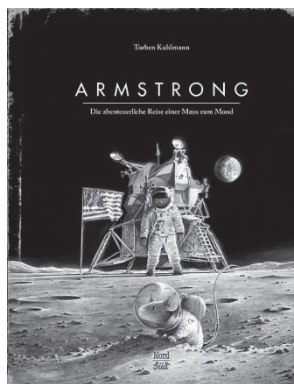
Hardcover: 128 Seiten

Verlag: NordSüd (25. Juli 2016)

Sprache: Deutsch

ISBN: 978-3-314-10348-3

Preis (gebunden): 20 EUR



Torben Kuhlmann, der freiberuflich in Hamburg lebende und arbeitende Kommunikationsdesigner, Illustrator und Kinderbuchautor hat 2014 gleich mit seinem ersten Kinderbuch (dem Produkt seiner Abschlussarbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg) einen Riesenerfolg herausgebracht. Das Buch wurde in 26 Sprachen übersetzt und heimste viele internationale Preise ein, u. a.

wurde es in dem Erscheinungsjahr von der Stiftung Buchkunst als eines der schönsten deutschen Bücher gekürt:

»Lindbergh - Die abenteuerliche Geschichte einer fliegenden Maus«



Per aspera ad astra ...

2016 erschien notgedrungen eine Fortsetzung, denn nachdem die Maus das Fliegen erlernt hatte, wollte sie nun noch weiter hinaus ... in den Weltraum ... zum Mond.

Ihre Rakete war eine Kombination aus einer Konservendose und einem Triebwerk, das dem J1-Triebwerk der SATURN V verblüffend ähnlich sah, die Raumkapsel war früher ein Wecker. Der Raumanzug wurde in einem Goldfischglas getestet. Sie musste harte Zeiten

durchleben, denn wegen ihres Forscherdrangs wird auch sie Opfer der »Red menace«, der Kommunistenhatz jener Jahre in der McCarthy-Ära der USA.

Werbetext im Web:

Das Kinderbuch beginnt in den 1950er Jahren:

Hoch oben in einer kleinen Dachgeschoss-Wohnung lebt ein kleiner Untermieter, die kleine graue Maus. Eines Tages entdeckt sie das angestaubte Teleskop, das in den Nachthimmel über der Stadt gerichtet ist und beginnt, eine unglaubliche Welt zu erforschen.

Wie alle Mäuse ist auch diese Maus seit jeher vom Mond fasziniert, dieser merkwürdigen weiß-gelben Scheibe. Mal steht er dick und rund am Himmel, dann wiederum ist er nur eine dünne Sichel.

Was ist er?

Mit wissenschaftlichem Eifer und ihrem Teleskop ergründet unsere kleine Maus das Rätsel des Mondes.

Doch die anderen Mäuse hören dem kleinen Astronomen nicht zu. Sie haben sich vor langer Zeit schon entschieden, etwas anderes zu glauben. Der Mond ist Käse! Der größte Käse!

So fasst die Maus eine tollkühne Entscheidung:

Sie wird die erste Maus auf dem Mond! Und somit wird sie allen beweisen, was der Mond in Wirklichkeit ist.

Die abenteuerliche Geschichte der Mäuseluffahrt geht weiter! Die Fortsetzung des mehrfach preisgekrönt und für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominierten Bilderbuchs »Lindbergh – Die abenteuerliche Geschichte einer fliegenden Maus«.

Die Fans von »Lindbergh« werden auch von »Armstrong« begeistert sein, die Kleinen wie die Großen! Diese weitere liebevolle gestaltete Arbeit des hochbegabten Autors und Zeichners ist sehr empfehlenswert. Die kurzen Kapitel sind ideal zum Gute-Nacht-Vorlesen von Etappe zu Etappe. Ein kurzer Anhang bietet eine Einführung in die Raumfahrtgeschichte. Die Bilder – ganzseitige mit vielen kleinen darübergelegten weiteren – borden nur so über vor Witz, Fachwissen, Fantasie und Detailversessenheit.

Da sind beispielsweise die New Yorker Kulisse der 60er Jahre, sepiagetönt, zu nennen, oder auch die Konstruktionszeichnungen des Rollschuh-Raketen-Schlittens, das Bild des Präsidenten im Geheimdienstbüro, eine raketenförmige TV-Lampe und die Schlagzeilen der Medien, die (augenzwinkernd) reißerisch die Großtaten des kleinen Helden feiern.

An den Einbandinnenseiten werden sich Technikfreaks erfreuen, wo verschiedene Stadien der Luftfahrzeugentwicklung weiß auf schwarz, quasi als geheime, kryptisch beschriftete Foto-Aufnahmen, zu bewundern sind.

Dietmar Dath kommt in seiner FAZ-Besprechung zu dem Resümee:

Die kleine Maus aber tut, was sie tut, aus besseren Motiven und kann daher als Beispiel dienen. Denn unsere Erde ist eben kein Sprungbrett, und wenn wir uns nicht mehr Mühe geben, wird sie das Gegenteil - eine Falle. Wie man sich von Fallen nicht erwischen lässt, kann man in »Armstrong« von einem sehr netten Nager lernen.

Quelle: Buch aktuell (kostenloses Buchmagazin der Buchhandlungen)
Homepage von Torben Kuhlmann:

www.torben-kuhlmann.com/bilderb%C3%BCher/armstrong/

Animation zum Buch: <https://youtu.be/1nNt0TVxox8>

Buchvorstellung in der FAZ:

<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/kinderbuch/torben-kuhlmanns-bilderbuch-armstrong-14790160.html>

AUSFLUG ZUM MOND

John Hare

Buch, gebunden 48 Seiten

ISBN:978-3-89565-381-0

Erschienen:25.06.2019

Ab 4 Jahre

Preis: 14 EUR

MORITZ Verlag



»Ausflug zum Mond« ist das erste Kinderbuch des amerikanischen Grafikers John Hare aus Missouri. Es erzählt davon, was geschieht, wenn eine Schulklasse auf dem Mond ein Kind vergisst. Dabei kommt das Bilderbuch praktisch ohne Worte aus; der einzige Text – neben den unabdingbaren bibliografischen Angaben zum Buch – steht auf dem Cover.

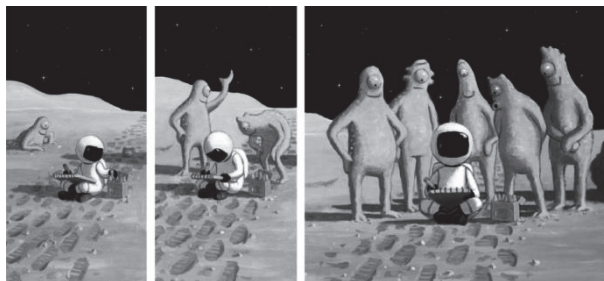
Und auf diesem beginnt bereits die Story. Was man erst bemerkt, wenn man wie gewohnt innen anfängt, die Seiten zu betrachten und zurückblättern muss auf Anfang.

Überdeutlich gibt der Illustrator in seinen Zeichnungen die Zustände wieder: Die Farbe stammt von der Erde (und Sonne) (was leider beim Paradise-Druck in Schwarzweiß nicht erkennbar ist), der Mond ist grau und das Weltall ist tiefschwarz. Als die Schulklasse auf dem Mond gelandet ist und vom Lehrer nun einen wissensgefüllten Vortrag über sich ergehen lassen muss, sondert sich ein Kind ab und versucht, mit seinen Buntstiften das Motiv der farbenprächtigen Erde einzufangen. Dabei schläft es ein, und als es aufwacht, ist das Raumschiff gerade zurück zur Erde gestartet ...

Doch zum Glück ist es auf dem Mond nicht allein.

Ob es Arkoniden sind, die dem Kind helfen werden? Nein:

Wie dieses Beispiel aus dem Buch gut zeigt, sind die Hintergründe und Mondoberfläche fast zweidimensional flach gezeichnet. Die Figuren und ihre Werkzeuge dagegen erinnern an solche, die man selbst früher aus Knetmasse geformt hat. Der Umriss stimmt, Einzelheiten waren nicht möglich, exakt auszumodellieren. Das ist hier ein Stilmittel.



Über das andere Stilmittel, die Farbe, habe ich bereits gesprochen. Das Kind bringt Farbe auf den Mond. Am Ende wird sie ihre Buntstifte auf dem Mond lassen und in Grau zeichnen, was sie alles erlebt hat.

Quelle: Buch aktuell (kostenloses Buchmagazin der Buchhandlungen)

Buchvorstellung in der FAZ:

<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/kinderbuch/john-hares-bilderbuch-ausflug-zum-mond-16250184.html>

© Joe Kutzner



FANTASY BASEL 2019

Oben und Mitte:
Grafiken von Carl Kenz

Unten:
Cosmic Player

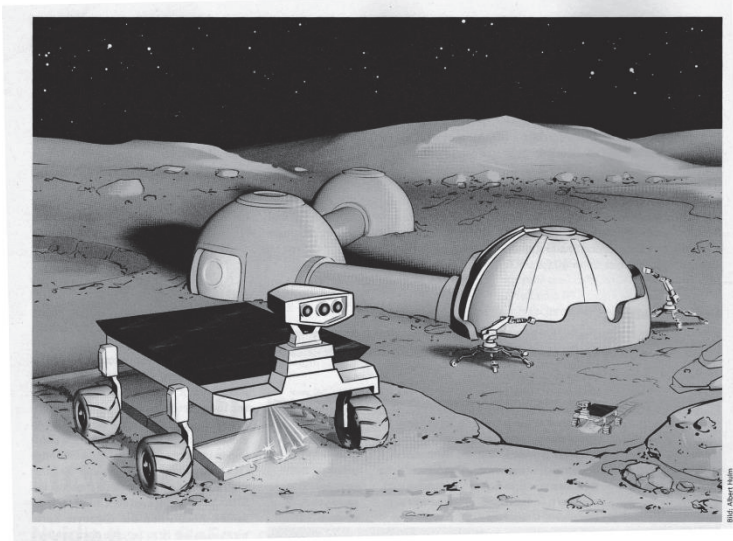
©-Fotos: Thomas Bilat



Projekt MOONRISE – lunares 3D-Bauen

AUDI und VW wollen auf den Mond

von Joe Kutzner



© Albert Hulm, c't

Als Ende der 90er Jahre die Idee des 3D-Drucks mit ersten nichtwissenschaftlichen Modellen realisierbar wurde, war mir sofort klar, dass damit nach der Entwicklung des Smartphones die nächste industrielle Revolution eingeläutet wurde:

3D-Druck ist auf dem Weg, unsere Welt in ähnlicher Weise radikal zu verändern. Und nicht nur Mutter Erde!

Lange hatte sich der Mond aus dem Okular der irdischen Fernrohre verschoben, jetzt wollen alle Nationen dort wieder hin: China, Russland, USA und auch Europa. Und alle wollen Mondbasen errichten, um länger auf unserem Trabanten zu bleiben, ihn weiter zu erforschen, wirtschaftlich auszubeuten und als Zwischenstation auf dem Weg zum Mars und später anderen Zielen im All zu benutzen.

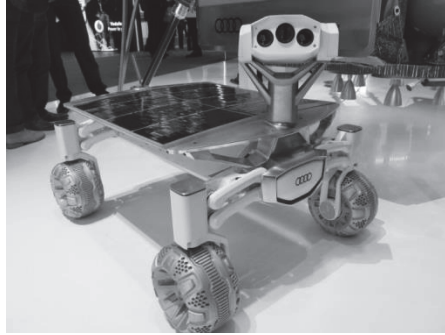
Klar ist: Würde man das Material für eine Mondbasis von der Erde zum Mond schaffen, kostet heute das Kilo ca. 700.000 bis 800.000 EUR! Das würde ein immens teures »Einfamilienhaus« werden, wobei der Grundstückspreis zurzeit noch bei 0 Euro beträgt.

Warum nimmt man dann nicht als Baumaterial das Material, was bereits auf dem Mond ist, nämlich das Mondgestein. Kann das Mondgestein entsprechend vorbereitet werden, könnte man mit 3D-Druckern nahezu jede beliebige Bauform direkt auf dem Mond herstellen.

Das ist die Grundidee der sog. »In-Situ-Ressourcennutzung«; an ihrer Realisierung werden auch in Deutschland ernsthafte Versuche von einem Bund aus Wirtschaft und Forschung verfolgt, die im Folgenden betrachtet werden:

DER LASERUNTERSTÜTZTE AUDI LUNAR QUATTRO EINE KOOPERATION VON PTSCIENTISTS, AUDI UND LZH (LASERZENTRUM HANNOVER)

Das 2010 gegründete Startup P(A)R(T)I(M)E)SCIENTISTS hatte sich am (das Paradise berichtete) »Lunar X-Price«Wettbewerb von GOOGLE (2007 – 2018) mit dem AUDI LUNAR QUATTRO-Rover und ALINA beteiligt, der ja keinen Gewinner feiern konnte, weil keiner der Teilnehmer das Ziel erreichte, auf dem Mond zu landen.



© PTScientists

Nun plant das Berliner Unternehmen für 2021 die Beförderung von zwei Rovern auf den Mond. Nahe der Landestelle von APOLLO 17 soll die

Fähre landen, die 100 kg enthalten wird, ins All gebracht von einer mittels einer SPACE X-Rakete. Beide Rover enthalten einen Laser. Die Vorgaben sind streng, da noch viel anderes Material (100 kg gesamt) zum Mond gebracht werden soll. Der Laser darf nicht größer als eine große Saftpackung sein (1,5 Liter), er darf höchstens 3 kg wiegen und seine Leistungsaufnahme bei maximal 140 Grad liegen. All das ist machbar und wird derzeit am IRAS, dem Institut für Raumfahrtssystem an der TU in Braunschweig, getestet, mit Unterstützung der Volkswagenstiftung.

Echtes Mondgestein hat man dafür leider nicht zur Verfügung, aber man weiß sehr genau Bescheid über die Zusammensetzung des von den APOLLO-Astronauten mitgebrachten Gesteins unseres Trabanten und kann ähnliches Material von der Erde für die Experimente benutzen. Viel Eisen- und Aluminium- und andere Oxide sind dabei. Man weiß auch, dass in einem Krater anderes Gestein vorhanden ist als in den höheren Gebieten.

Bei 900 Grad Celsius wird das – pulverige – Material gesintert, d.h. angeschmolzen, verbunden und verdichtet. Ab 1500 Grad schmilzt das Gestein vollständig und erstarrt dann zu Etwas, das an das Glas von Bierflaschen erinnert. Nur wenige Sekunden Bestrahlung mit dem Laser sollen ausreichen, um den Schmelzprozess in Gang zu setzen.

Wenn man aber die Schmelze durch eine Leitung einem geeigneten 3D-Drucker zuführt, kann der daraus x-beliebige Formen herstellen. Zum Beispiel »Ziegelsteine«, Wände, Böden, Wege usw.

So weit, an den Laser ein 3D-Drucksystem anzuschließen, ist man allerdings noch nicht.

Der Laser wird auf einem Rover, den PTSCIENTISTS in Zusammenarbeit mit AUDI baut, befestigt. Ein Rover wiegt ca:30 Kilogramm und ist teilweise selbst im 3D-Druck entstanden: Er besteht aus stark verdichtetem Aluminium-Silizium-Pulver mit innenliegenden Kabelkanälen. Er sieht aus wie ein Brett (oben die Solarzellenflächen) mit Rädern und einem kleinen Kasten (dem Laser) unter dem Brett. Seine Batterie hat 270 Wattstunden Kapazität, seine Höchstgeschwindigkeit beträgt 3,6 km/h. Vorne sind 2 Kameras für 3D-Aufnahmen und ein Teleobjektiv angebracht. So kann ein Rover den anderen bei der Arbeit »beobachten«.

Die Materialanforderungen sind extrem!

Zum einen wegen der extremen Temperaturschwankungen auf dem Mond. Am Montag, was ungefähr einem halben Erdmonat entspricht, ist es 120 Grad Celsius heiß, in der Mondnacht minus 180 Grad kalt.

Zum anderen ist der Mondstaub extrem fein und kann praktisch durch jede Ritze in das Geräteinnere hineinkommen und dort Schaden anrichten. Also darf es keine Ritzen geben ... entsprechend trainiert man in Braunschweig mit staubigem Basaltkies, ähnlich dem Regolith, den APOLLO 17 an seinem Landeplatz vorfand.

Ob der AUDI LUNAR QUATTRO die erste Mondnacht überstehen wird, ist eine der vielen spannenden Fragen bei diesem ehrgeizigen Projekt.

Und auch, was man von der gerade bei Redaktionsschluss dieses Paras eingegangenen Nachricht halten soll, dass PTScientists am 5. Juli 2019 den Insolvenzantrag gestellt hat ...???

DER 3D 4SPACE-ROVER



© IRAS

Parallel arbeitet man am IRAS mit einem anderen 3D-Druckverfahren. Dazu braucht es einen größeren Rover mit einem



Roboterarm, an

dessen Ende der 3D-Druckkopf sitzt.

Er kann das Material direkt aufnehmen, erhitzt es auf die zum Schmelzprozess erforderlichen über 1300 Grad und führt die »Flüssigkeit« zu einer Düse, wo es dann als glasartige Schmelze austritt. Dies ist die sog. FDM-Technik (Fused Deposition Modeling).

Bei diesem Projekt fehlen noch die Untersuchungen in simulierter Mondgravitation, wie sie das zuerst vorgestellte Projekt bereits im »Einstein-Elevator« an der Leibniz-Universität in Hannover durchlaufen hat. Es ist daher erst für spätere Mondmissionen vorgesehen und läuft noch bis April 2020.

Quelle: Mondstaub im 3D-Drucker, Arne Grävemeyer, c't 16/2019



Bild: TU Braunschweig

Braunschweiger Projekt 3D 4Space: Ein Rover mit Roboterarm und 3D-Druckkopf ermöglicht das FDM-Verfahren für den Mondeinsatz.

Österreichische Raritäten
Heftreihen der Jahre 1945 bis 1965

Klub der Abenteurer

von Hans Peter Kögler (»Hapi«)

In den 1940er bis 60er Jahren haben sich mehrere österreichische Hefromanverlage auf allen möglichen Gebieten der Unterhaltungsliteratur versucht - wobei diese Reihen im Laufe der Zeit weitgehend, meiner Meinung nach zu Unrecht, in Vergessenheit geraten sind. Sie dürften letztlich der übermächtigen Konkurrenz der deutschen Verlage erlegen sein; auch sind die Autoren meist unbekannt.

Diese Reihe von Abenteuerromanen ist in den Jahren 1949/51 im Metropol Verlag in insgesamt 19 Heften erschienen. Der *Klub der Abenteurer* ist eine Vereinigung unter dem Präsidenten Saint Denis, die verzweifelten Menschen die Möglichkeit bietet, statt nutzlos zu sterben, vorher etwas für die Menschheit zu tun.

Die beiden Autoren firmieren unter den Pseudonymen **Hel Reiner** und **Lenardo Piccozza**, die auch mehrere Kriminal-Romane im Metropol und anderen Verlagen verfasst haben. Es handelt sich dabei um folgende Titel:

- Bd. 1: Frauen am Scheiterhaufen (Hel Reiner)
- Bd. 2: Die Todesrakete (")
- Bd. 3: Die Amazonen von Paytiti (")
- Bd. 4: Der Teufel von Seralan (")
- Bd. 5: Der Unsichtbare (")
- Bd. 6: Das Geheimnis der ewigen Nacht (Lenardo Piccozza)
- Bd. 7: Die Felsen der Götter (")
- Bd. 8: Das vergessene Leben (")
- Bd. 9: Atombombe an Bord (")
- Bd. 10: Der Berg der Vernichtung (")
- Bd. 11: Einer muß der Mörder sein (")
- Bd. 12: Befehl aus dem Dunkel (")
- Bd. 13: Der Mann mit dem Teufelshirn (")
- Bd. 14: Der Tod auf Schloß Monteferro (")
- Bd. 15: Die gelbe Pest (")
- Bd. 16: Der Narr von Kilfenoro (")
- Bd. 17: Die verhängnisvollen Diamanten(")
- Bd. 18: Die Schatzkammer des Todes (")
- Bd. 19: Der schwarze Citroen (")

Diese Hefte sind im Katalog der österr. Nationalbibliothek enthalten, mehr sind nicht erschienen.

Diese Romanreihe behandelt eine interessante Mischung von Abenteuer- und Kriminalromanen mit einem leichten Hang zum Übersinnlichen, da der Präsident des Klubs über schwache telepathische Fähigkeiten verfügt und damit die Anwärter auf die Mitgliedschaft besser überprüfen kann. Denn wer seine Aufgabe schafft und überlebt, hat dann keine Lust mehr zu sterben, er wird Mitglied im Klub.

Das Konzept dieser Reihe war etwas außergewöhnlich, krankte aber daran, dass nur zwei Autoren die Romane schrieben und ihnen anscheinend die spektakulären Ideen ausgingen.

Da diese weitgehend unbekannteren Romane praktisch kaum mehr erhältlich sind, werde ich daher versuchen, etwas über den Inhalt dieser Romane zu erzählen.

KLUB DER ABENTEURER

Band 1 Frauen am Scheiterhaufen (Hel Reiner, 1949)

Das gelangweilte Ehepaar Gaston und Germaine Cluny trifft sich mit Saint Denis, dem Klubpräsidenten, der ihnen vor einem Selbstmord die Aufgabe bietet, einen Klub von Frauenhassern zu infiltrieren und unschädlich zu machen. Diese schrecken nicht einmal vor Morden im Stile von Hexenverbrennungen zurück. Als Germaine der Scheiterhaufen droht, erkennt ihr Mann, dass sie ihm doch noch etwas bedeutet; er befreit sie, und gemeinsam dringen sie in das Versteck der Mörder ein. Und müssen feststellen, dass das Ganze ein von Saint Denis inszeniertes Schauspiel war, um sie ins reale Leben zurück zu bringen.



Band 2 Die Todesrakete (Hel Reiner, 1949)



Der todkranke Monsieur Dorey wendet sich an den Klub, um sein Leben auf würdevolle Art zu beenden. Er erhält die Aufgabe, eine Rakete als Pilot zum Mond und wieder zurück zu führen. Der Start klappt, aber in der Schwerelosigkeit löst er versehentlich eine Steuerungsrakete aus, was ihn vom geplanten Kurs um den Mond abbringt; die Rakete landet hart am Mond. Zu seinem Erstaunen findet Dorey atembare Luft vor und trifft auf ein Mädchen, das seine Sprache nicht kennt und das er dann Miracle nennt. Nachdem er sich von einer Vergiftung erholt hat, erforschen die beiden die umgebende Wüste, treffen auf ein Beduinendorf und gelangen zurück in die Zivilisation.

Die Rakete war nicht am Mond, sondern in der arabischen Wüste gelandet; Laien sollten halt keine Raketen steuern. Da die heiße Luft seine Lungenkrankheit geheilt hat,

beginnt für Dorey und Miracle ein neues Leben.

Band 3 Die Amazonen von Paytiti (Hel Reiner, 1949)

Professor Bonneau und seine Tochter Fleury leiten eine Expedition im brasilianischen Urwald, die auf der Suche nach der sagenhaften Stadt Paytiti ist. Die Expedition wird überfallen, nur der Professor und seine Tochter entkommen dem Gemetzel; sie verstecken sich auf einer Flussinsel in einer Tempelruine. Der Klub motiviert den arbeitslosen Piloten Gamin, nach der Expedition zu suchen. Dieser fliegt mit einem Helikopter, findet die Insel, stürzt aber dort ab. Leicht verletzt schließt er sich dem Professor und seiner Tochter an; während sie auf Hilfe warten, erforschen sie den Tempel, der voller Inkaschätze ist. Auch eine Belagerung durch Amazonen überstehen sie. Um zu entkommen, sprengen sie den Tempel und können in der Verwirrung der Bela-



gerer flüchten. Allerdings haben sie auch keinen Beweis mehr für die Entdeckung des Inkatempels.



Band 4 Der Teufel von Seralan (Hel Reiner, 1949)

Maurice Garraud, von seiner Freundin verlassen, übernimmt die Aufgabe, die entführte Tochter eines Industriellen aus den Klauen eines Radschas auf Borneo zu befreien. Er mietet ein Boot und fährt nach Seralan. Dort findet er das Mädchen Edmee, kann es befreien und übers Meer flüchten. Nach einem Zwischenspiel mit chinesischen Piraten bringt er das Mädchen zu ihrem Vater zurück. Zum Happyend verlieben sich die beiden ineinander.

Band 5 Der Unsichtbare (Hel Reiner, 1949)

Der Physiker Taillefaire arbeitet mit Strahlen, die Gegenstände unsichtbar machen können, und

braucht dazu ein menschliches Versuchskaninchen. Der Klub findet einen Verzweifelten, der sich dazu bereit erklärt. Der Apparat explodiert beim Versuch, aber M. Villon wird unsichtbar und verschwindet, um sich an seiner Frau und auch an seiner Geliebten zu rächen, denn beide hatten ihn betrogen. Die Jagd auf den Unsichtbaren beginnt; etliche Verbrechen werden ihm zugeschrieben, bis es dem Physiker gelingt, die Unsichtbarkeit wieder aufzuheben. Als Happyend kann die Polizei den wahren Täter fassen und Villon versöhnt sich wieder mit seiner Frau.



Band 6 Das Geheimnis der ewigen Nacht (Lenardo Piccozza, 1949)

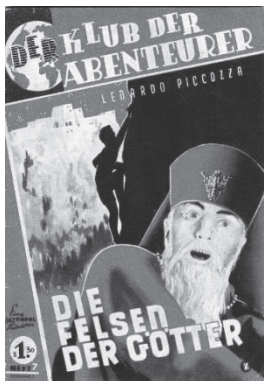


Mr. Bradford will ein versunkenes Schatzschiff aus großer Tiefe bergen lassen und wendet sich dazu an den Klub, der ihm als Besatzung für eine Tauchkugel die Herren Tom Ahlsen und Hans Möhring vermittelt. Sie sollen in über 600 Meter Tiefe die Schätze bergen. Es gibt aber Konkurrenz, die auch eine Tauchkugel bauen lässt. Nach diversen gegenseitigen Sabotageversuchen erreichen Ahlsen und Möhring das gesuchte Wrack und können eine Schatztruhe mit einem Greifer bergen. Sie können aber nicht hochgezogen werden, da sich die Trosse der Tauchkugel am Wrack verhängen haben; sie hängen in der Tiefe fest. Die Konkurrenz versucht zu helfen, kann das Seil befreien, aber dann reißt ihnen das Seil der eigenen Tauchkugel. Möhring lässt sich nochmals in die Tiefe und kann die andere Kugel mittels Greifer bergen, aber die Schätze liegen verstreut und

unerreichbar für immer am Meeresboden.

Band 7 Die Felsen der Götter (Lenardo Piccozza, 1949/50)

Florence Molinard wendet sich an den Klub um Hilfe. Sie würde ein riesiges Vermögen erben, falls sie ihre Abstammung beweisen könnte. Zu diesem Zweck muss sie nach Grie-



chenland reisen und benötigt einen Begleiter, den ihr der Klub vermittelt. Mit Ulf Kjellberg reist sie nach Kalabaka, wo sie die Fährte zu den Felsen der Götter, den Meteoraklöstern, führt. Florence erhielt nämlich einen Brief mit Hinweisen über ihre Abstammung aus diesem Ort. Sie erfahren, dass eine Nonne in einem Kloster allein französische Zeitschriften bezieht, man lässt sie aber nicht zu ihr. Kjellberg klettert auf den Felsen zum Kloster und holt Florence mit dem Aufzug nach. Florence erkennt in der Nonne ihre Vorfahrin, die dank eines geheimen Trankes ihres Gatten nicht altert, solange sie ein unaufgeregtes, langweiliges Leben führt. Florence bekommt den Nachweis ihrer Abstammung, aber ihre Vorfahrin altert plötzlich auf Grund der Aufregungen und stirbt. Florence und Ulf verlieben sich und kehren nach Paris zurück.

Band 8 Das vergessene Leben (Lenardo Piccozza, 1950)

Ein Frachter fischt im Sturm in der Nordsee eine Kiste aus dem Meer und findet darin einen Mann, der durch einen Schlag auf den Kopf sein Gedächtnis verloren hat. Der Klub versucht, ihm zu helfen. Unter Hypnose spricht er - den man *Gamin* genannt hatte - in einem Dialekt der Färöer-Inseln. Mit Saint Denis' Sekretärin Irmgard reist er dorthin. Dort erkennt man ihn als Einar Einarsson, der wegen Mordes an seiner Frau Halla gesucht wird. Irmgard versucht, die Sache aufzuklären und findet letztlich den wahren Mörder, der Einar damals aus Eifersucht niederschlug, in eine Kiste steckte und diese dann ins Meer warf.



Band 9 Atombombe an Bord (Lenardo Piccozza, 1950)

Gustav Laconte, der eine Methode zur Atomspaltung sowie ein neues künstliches Element entdeckte, wird deswegen bedroht und wendet sich an den Klub um Hilfe. Dieser stellt ihm für eine Seereise nach Ostasien eine Begleitung zum Schutz, da Laconte weiter bedroht wird und man seine Unterlagen erfolglos durchsucht. Die richtigen Unterlagen sind in einer Tasche mit einer kleinen Atombombe, die nur explodiert, wenn die Tasche unsachgemäß geöffnet wird. Als die Diebe endlich die richtige Tasche finden und öffnen, explodiert sie und beschädigt das Schiff so sehr, dass es sinkt. Da auch Laconte ermordet wurde, gibt es keine Unterlagen mehr über die Herstellung; die Gefahr von neuen Atombomben ist daher gebannt.



Band 10: Der Berg der Vernichtung (Lenardo Piccozza, 1950)

Marcel Barré, ein ehemaliger Offizier, wird vom Klub in den Jemen geschickt, um die Vernichtung der Stadt Singar zu verhindern. Sie soll von einem Bergbauunternehmen gesprengt werden, um ungestört Bodenschätze abzubauen. Die Sprengung soll als Unglücksfall getarnt werden. Marcel reist durch den unruhigen Jemen, wo wieder einmal



Aufstände gegen den König stattfinden und jeder gegen jeden kämpft. Es gelingt ihm, sich unter die Arbeiter zu mischen und die meisten Sprengkabel zu zerschneiden. Als man ihn als Europäer erkennt, muss er flüchten und versteckt sich in einer Ruinenstadt, wo er einen versteckten Zugang in den Palast des Stadtherrschers findet. Er kann dabei die Schwester seines arabischen Begleiters aus dem Harem befreien und flieht mit ihr nach Kairo, wo er einen Job als Pilot annimmt. Die Sprengung gelingt nur teilweise, nur die Zitadelle wird zerstört. Der Bergbau wird auch deshalb gestoppt, weil die Erzvorkommen nicht ergiebig genug waren.

Band 11: Einer muss der Mörder sein (Lenardo Piccozza, 1951)

Muriel Lug sucht in Paris nach ihrer Freundin Aurelie, mit der sie aus Amerika reisend, in Le Havre an Land ging. Aurelies Cousin wendet sich an den Klub um Hilfe, der wieder Inspektor Tourneur von der Surete zu Hilfe ruft. Aurelie und ihr Gepäck bleiben verschwunden, nur ihr Pass wird am Seineufer gefunden. Aurelie hätte eine Erbschaft antreten sollen, daher werden ihre Verwandten verdächtigt, sie ermordet zu haben. Tourneur muss einen nach dem anderen der Verdächtigen ausschließen, bis niemand mehr übrig bleibt. Doch einer muss doch der Mörder sein! Zuletzt wird doch das Rätsel von Aurelies Verschwinden aufgeklärt; es war ein PR-Gag, mit dem sie Werbung für ihren Auftritt als Sängerin in Paris machen wollte. In der Zwischenzeit gab sie sich als ihre Freundin Muriel aus.



Band 12: Befehl aus dem Dunkel (Lenardo Piccozza, 1951)

Direktor Voizard erfährt von seinem Buchhalter, dass ein Scheck nicht honoriert wurde, weil das Konto nicht gedeckt war. Es fehlt 1 Million, die mittels Scheck behoben wurde; die Unterschrift stammte von Voizard, der sich an nichts erinnerte. Inspektor Rivet soll den Fall untersuchen, da auch wichtige Forschungsergebnisse verschwunden sind. Die Firma arbeitet an Drogen für eine Narco-Analyse, mit denen man Menschen willenlos machen kann; sie führen dann jeden Befehl aus. Der Klub wird dazugezogen, um den Fall aufzuklären. Es scheint sich um einen Fall von Werksspionage zu handeln. Der Mann, der für den Firmentresor verantwortlich ist, begeht Selbstmord unter dem Einfluss von Drogen und der Fall wird immer verwirrender, bis Saint Denis den Fall klären kann.



Band 13: Der Mann mit dem Teufelshirn (Lenardo Piccozza, 1951)

Dieser Fall ist ziemlich gruselig. Dem todkranken Nydon wird in einer riskanten Operation ein Teil des Gehirns entfernt und Teile des Gehirns eines hingerichteten Mörders transplan-

tiert. Das hat einige Nebenwirkungen, Nydon kann sich an mehrere Dinge erinnern, die er nie selbst erlebt hat. Das führt zur Verhaftung als Komplize des Mörders und zum Streit unter den Juristen, ob der Mann mit dem hingerichteten Mörder Bertin ident ist. Aber Saint Denis verfolgt auf Grund der Erinnerungen eine andere Spur und findet heraus, dass Bertin unschuldig war und der Mord von einem abgewiesenen Nebenbuhler begangen wurde.



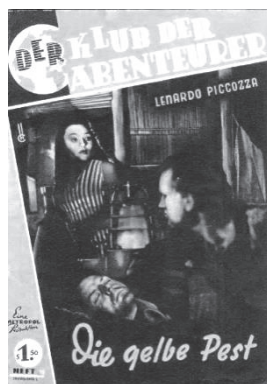
Band 14: Der Tod auf Schloss Monteferro (Lenardo Piccozza, 1951)

Mister Henderson und seine Tochter Emely kaufen das alte Schloss Monteferro trotz diverser Warnungen. Er bekommt Probleme mit dem Bürgermeister, als er das Schloss renovieren möchte und die Wege durch sein Grundstück durch Zäune sperrt. Es kommt zu Zwischenfällen, der Architekt stirbt plötzlich, ein Gast stürzt in eine Schlucht und stirbt, ebenso ein Gast kurz nach der Ankunft, alle an Herzlähmung. Die Polizei ist ratlos und verdächtigt Henderson, da beim letzten Toten Gift entdeckt wurde, aber das erklärt nicht die diversen Todesfälle im Schloss während der letzten

Jahrhunderte. Der Klub schickt Mr. Drew, um die Sache aufzuklären. Dieser findet heraus, dass eine alte Schmugglerroute über das Schlossgelände führte und Mr. Henderson im Schloss eine Funkstation eingerichtet hatte, um Spionage zu betreiben. Auch die Vergiftungen kann er klären, denn ein Vorfahre des früheren Besitzers hatte einen Stuhl präpariert. Wer sich setzte, wurde von einer versteckten Giftnadel gestochen. (Das Schloss Monteferro heißt im Roman Montefero!)

Band 15: Die gelbe Pest (Lenardo Piccozza, 1951)

In China wütet die Cholera. Dr. Passon versteckt eine Probe des Erregers in einem Teeballen, um diesen in Europa untersuchen zu lassen. Das Transportschiff wird von chinesischen Piraten überfallen, die die Ladung mit dem tödlichen Inhalt rauben. Dr. Passon wendet sich an den Klub um Hilfe. Dieser schickt Herrn Hilmer nach China, um den Teeballen mit den Erregern wiederzubeschaffen. Durch Kontakte mit der dortigen Mafia versucht er, den Ballen von den Piraten zu kaufen, diese werden jedoch misstrauisch und vermuten Schätze darin versteckt. Der Anführer sägt den Ballen auseinander und zerbricht den Glasbehälter mit den Erregern. Hilmer kommt zu spät, legt Feuer an das Gebäude und verbrennt die Leiche samt Erregern. Er kann noch eine gefangene Europäerin befreien und mit ihr zusammen fliehen.





Band 16: Der Narr von Kilfenoro (Lenardo Piccozza, 1951)

Mehrere Flugzeuge stürzen vor der Küste Irlands ins Meer, weil die Motoren plötzlich aussetzen. Man wendet sich deshalb an Professor Farrel, einen Strahlenspezialisten; dieser kann aber nicht helfen. Er verweist aber auf einen anderen Strahlenforscher namens O'Toole, der in einem Turm bei Kilfenoro wohnt. Der Klub stellt mit Mr. Benkhoff einen Piloten zur Verfügung, der die Probeflüge riskieren will. Er fliegt mehrmals unter Überwachung durch die Polizei, bis auf einmal der Motor streikt und das Flugzeug abstürzt; nur der Fallschirm rettet Benkhoff. Die Polizei stellt ein Boot, von dem aus die verderbliche Strahlung kam. Es war Professor Farrel selbst, der eine neuartige Strahlenart testete, bevor er die Erfindung an eine fremde Macht verkaufen konnte.

Band 17: Die verhängnisvollen Diamanten (Lenardo Piccozza, 1951)

Der Pilot Combes entdeckt in der Steppe Kenias ein Diamantenvorkommen, kann es aber nicht allein ausbeuten. Keine Firma will jedoch für den Fundort zahlen, er verliert seinen Job als Pilot und muss Kenia verlassen. Er wendet sich nun an Saint Denis um Hilfe. Der Klub stellt Mr. Lagrot, der vorgeblich eine Safari unternehmen will und Combes als Pilot anheuert. Der Diamantentrust versucht mit allen Mitteln, die Reise zu verhindern und lässt sogar das Flugzeug der beiden abschießen. Sie retten sich mit Fallschirmen und ziehen zu Fuß weiter, verfolgt von Agenten des Trusts. Sie erreichen die Fundstelle, ein ausgetrocknetes Flussbett, und finden auch ein paar Rohdiamanten. Die Agenten des Trusts sprengen eine Barriere des Flusses und zerstören so die Fundstelle. Letztlich kehren sie beiden mit einigen Diamanten und einem von den Eingeborenen befreiten Mädchen nach Paris zurück.



Band 18: Die Schatzkammer des Todes (Lenardo Piccozza, 1951/52)

Mr. Rover möchte das Grab eines ägyptischen Statthalters im Grenzgebiet zwischen Algerien und Tunesien erforschen. Auch Konkurrenz stellt sich dort ein, als sie das Grab öffnen. Sie finden eine Vorkammer mit enormen Schätzen, aber als ein Arbeiter verunglückt, vermuten die abergläubischen Arbeiter einen Fluch, der sie treffen könnte. Die Schatzkammer ist über einem Abgrund angelegt und der Boden morsch. So können sie vorerst nicht zur Grabkammer gelangen. Dafür wird ein Wächter ermordet, der Zeichner der Expedition verunglückt tödlich und Räuber stehlen Teile des Schatzes aus der Kammer. Es gibt weitere tödliche Unfälle, bis sie die Grabkammer öffnen und den goldenen Schrein des Statthalters finden. Der Klub schickt



Mr. Bellmann, um die unerklärlichen Todesfälle aufzuklären. Auch Saint Denis überprüft dann persönlich mittels Telepathie die Teilnehmer der Expedition und entlarvt den Schuldigen. Der flüchtet ins Grab und sprengt den Zugang; das ist auch das Ende des Täters. Die Expedition verlässt dann das zerstörte Grab.

Band 19: Der schwarze Citroen (Lenardo Piccozza, 1952)

In den Guimet-Werken wird ein Nachtwächter ermordet und Unterlagen gestohlen. Saint Denis schickt den Erfinder und arbeitslosen Chemiker Martin zu Nachforschungen in die Guimet-Werke. Er vertreibt einen Treorknacker und muss feststellen, dass es sich bei den Unterlagen im Tresor um eine ihm gestohlene Erfindung handelt. Mit Hilfe der Polizei stellen sie eine Falle und entlarven den Direktor der Firma als Täter. Er wollte die militärisch wichtige Erfindung, einen neuen Werkstoff, ins Ausland verkaufen.

Eigentlich ein klassischer Kriminalroman. Danach wurde die Reihe ohne Angabe von Gründen einfach eingestellt.



Wenn diese Romane auch nicht zu meinem Sammelgebiet gehören, kann man sie auch nach fast 70 Jahren lesen. Falls man überhaupt so ein Heft bekommen kann (einige Nummern notieren mit einem zwei- bis dreistelligen Eurobetrag), kann ich diese Heftchen aber empfehlen.

Es waren anscheinend keine weiteren Hefte geplant, mehr als diese 19 Romane sind nicht erschienen und die Reihe wurde einfach eingestellt. Das typische Schicksal, wie ich sagen muss, vieler österr. Kleinserien.

Das Konzept dieser Reihe war zwar etwas außergewöhnlich, krankte aber daran, dass nur zwei Autoren diese Romane schrieben und ihnen anscheinend die spektakulären bzw. zündenden Ideen ausgingen.

Vielleicht waren die Romane auch für den Umfang von 32 und später 48 Seiten bei einem Preis von 1,30 bzw. 1,5. Schilling zu teuer und daher auch kein kommerzieller Erfolg, wenn man das damalige Preisniveau 1949/51 berücksichtigt. Ich persönlich glaube aber, dass es wohl kein besonderer kommerzieller Erfolg war.

Link zur Übersicht:

<http://www.zauberspiegel-online.de/index.php/durchblick-hintergrnde-mainmenu-15/druck-und-buch-mainmenu-295/25855-oesterreichische-raritaeten-heftreihen-der-jahre-1945-bis-1965-die-einleitung>



© Hans Peter Kögler

Das Atom (Heisenberg 1)

Gerd Maximovič (»Max«)

Zitiert werden:

- Heisenberg, Werner: Quantentheorie und Philosophie. Reclam 9948, Stuttgart 1979. (Heisenberg, Reclam)
- Heisenberg, Werner: Physik und Philosophie. Ullstein Buch Nr. 34624, Verlag Ullstein, Frankfurt/M - Berlin 1990. (Heisenberg, Ullstein)
- Heisenberg, Werner: Der Teil und das Ganze. dtv 903. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 13. Auflage 1993. (Heisenberg, dtv)
- Flammarion, Camille: Unbekannte Naturkräfte. Sarastro Verlag, Paderborn 2012. Nachdruck des Originals von 1906.

Es handelt sich um einzelne Artikel, die sich in den jeweiligen Büchern teils wiederholen; ihre Titel werden nachfolgend nicht weiter angeführt.

Zunächst zu Werner Heisenberg persönlich:

»Heisenberg, Werner, 1901 - 1976. Deutscher Physiker. Professor in Leipzig, Göttingen, Berlin und München. 1941-45 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik in Berlin, seit 1946 Direktor des Max-Planck-Instituts für Physik und Astrophysik (in Göttingen, seit 1958 in München). Heisenberg hat mit seinen fundamentalen Beiträgen zur Atom- und Kernphysik die Entwicklung der modernen Physik nachhaltig beeinflusst. Unschärferelation. Auf der Grundlage der Anschauung, dass Protonen und Neutronen nur verschiedene Zustände desselben Elementarteilchens sind, formulierte er eine Theorie des Baus der Atomkerne. Nobelpreis für Physik 1932.« (Meyers Großes Taschenlexikon)

Zu diesen objektiven Daten zu Werner Heisenberg finden wir im Nachwort des Reclam-Bandes von Jürgen Busche noch einige weitere interessante oder aufschlussreiche persönliche Hinweise zum Nobelpreisträger Heisenberg:

»Es waren dies die stürmischen Jahre von 1920 bis 1930. Der musisch außerordentlich begabte Werner Heisenberg, ein glänzender Klavierspieler, ein glühender Anhänger der Philosophie Platons, ein begeisterter Wanderer ... begann 1920 in München zu studieren und war 1930 ... einer der berühmtesten Physiker seiner Zeit, bereits seit drei Jahren ordentlicher Professor für theoretische Physik in Leipzig (1927 im Alter von noch nicht 26 Jahren berufen), war nach diesem Jahrzehnt der Exponent eines wissenschaftlichen Denkens ...« (Heisenberg, Reclam, Busche: Nachwort, S. 118)

Des Weiteren entnehmen wir Busches Nachwort im Reclam-Band die Art, wie Heisenberg seine Doktor-Prüfung bestand (man ist versucht zu sagen: in der Art eines Genies eben):

»Heisenbergs erstaunliche Karriere war, zumal in ihren Anfängen, nicht ohne Eigentümlichkeiten verlaufen, die teils komisch, teils ärgerlich waren. Der Vertreter der Experimentalphysik in München, Wilhelm Wien, hätte den 21jährigen bei der Promotion am 23. Juli 1923 beinahe durchs Rigorosum [mündliches Examen] fallen lassen, weil ihm die Kenntnisse des Doktoranden nicht ausreichend erschienen. Wiens Meinung über Heisenberg wird in der Formel ›bodenlose Ignoranz‹ kolportiert. Heisenbergs Münchner Lehrer in Theoretischer Physik, der hervorragende Ziehvater einer ganzen Gelehrtengeneration Arnold Sommerfeld, dagegen hielt diesen Schüler für ein Genie und sagte das auch. So einigte man sich, dass Heisenberg in Physik zwar bestanden habe, aber mit der schwächsten Note bedacht werden sollte.« (Heisenberg, Reclam, Busche: Nachwort, S. 119)

Werner Heisenberg befasste sich also mit den kleinsten (atomaren) Dingen, und der Art, wie sie letztendlich einzuschätzen wären. Wir sind damit und mit dem Nobelpreisträger also beim Atom: »Der Begriff des Atoms ... Die Idee, dass es kleinste, unteilbare letzte Bausteine der Materie gebe ...« (Heisenberg, Ullstein, S. 41)

Gibt es also, wie die Alten Griechen annahmen, letztgültige kleinste Teilchen (Atome) im Innersten des Seins, oder muss man dies anders auffassen? Mit Heisenberg erfahren wir vom universellen Grundstoff. Indes aber, Energie ist Materie im Innersten, im Kleinsten:

»Im zweiten Fall aber können alle verschiedenen Elementarteilchen zurückgeführt werden auf einen universellen Grundstoff, den man *Energie* oder *Materie* nennen mag; keines der verschiedenen Elementarteilchen könnte von den anderen grundsätzlich als ein besonders »fundamentales« Elementarteilchen unterschieden werden. Diese letztere Ansicht entspricht genau der Doktrin des Anaximander, und ich bin selbst überzeugt, dass in der modernen Physik diese Ansicht die richtige ist.« (Heisenberg, Ullstein, S. 43)

Heisenberg bezieht sich hier auf Heraklit. Bei dem griechischen Denker ist Feuer das Grundlegende. Und, man bedenke, selbst, wenn das auf den ersten Blick ein wenig lächerlich erscheinen mag: Feuer als Energie betrachtet, so ist das richtig (denn Feuer ist Materie UND Energie):

»... Heraklit von Ephesus ... Heraklit betrachtet das Feuer, das Bewegende, als den Grundstoff. ... das Feuer als Grundelement kann zugleich Materie und bewegende Kraft sein. ... Wenn man das Wort »Feuer« durch das Wort »Energie« ersetzt, so kann man Heraklits Aussagen fast Wort für Wort als Ausdruck unserer modernen Auffassung ansehen.« (Heisenberg, Ullstein, S. 43 f)

Kleinste Einheiten, aus denen die Welt besteht. Man beachte, Heisenbergs Auffassungen (sei es zur Unschärferelation oder zu anderen fundamentalen Gesetzen) sind sicherlich richtig, gleichgültig, welche weiterhin neuerdings aufgefundenen kleinsten Unterteilchen man hinzufügt.

»Die kleineren Einheiten, aus denen die Atome der chemischen Elemente gebildet werden, nennt man heute *Elementarteilchen*, und wenn irgendein Begriff der modernen Physik mit den Atomen des Demokrit verglichen werden sollte, so sind es die Elementarteilchen wie *Proton*, *Neutron*, *Elektron*, *Meson*.« (Heisenberg, Ullstein, S. 50)

Geschrieben (veröffentlicht) wurde dies 1964³¹, die Grundüberlegung aber ist gewiss in jedem Falle richtig, unabhängig davon also, welche weiteren »Teilchen« (die ja zugleich Wellen sein müssen) inzwischen gefunden wurden und in Zukunft noch aufgespürt werden sollten.

Beachten wir grundlegend bitte, die von Heisenberg geschilderten neuesten Entdeckungen sind von einer Art, dass sie uns buchstäblich den Boden unter den Füßen wegziehen könnten.

»Immer wieder in der Geschichte der Naturwissenschaften haben überraschende Entdeckungen und neue Ideen zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen geführt; sie haben polemische Veröffentlichungen entstehen lassen, die die neuen Ideen kritisieren, und solche Kritik ist oft für ihre Entwicklung durchaus nützlich gewesen. Aber diese Kontroversen haben fast nie vorher jenen Grad von Heftigkeit erreicht, den sie nach der Entdeckung der Relativitätstheorie, und in einem geringeren Grad auch nach der Quantentheorie, annahmen. ... Diese heftige Reaktion auf die jüngste Entwicklung der modernen Physik kann man nur verstehen, wenn man erkennt, dass hier die Fundamente der Physik und vielleicht der Naturwissenschaft überhaupt in Bewegung geraten waren und dass diese

31 Das Buch »Physik und Philosophie« von W. Heisenberg ist in der Originalausgabe bereits 1959 erschienen. – Anm. d. Red.

Bewegung ein Gefühl hervorgerufen hat, als würde der Boden, auf dem die Naturwissenschaft steht, uns unter den Füßen weggezogen.« (Heisenberg, Ullstein, S. 137)

Wir sind also, ausgehend von Heraklit, beim Atom. Betrachten wir mit Heisenberg zunächst das bekannte Atommodell von Rutherford:

»Das Ergebnis der Experimente Rutherfords über die Streuung von α -Strahlen in Materie war das Kernmodell des Atoms, das er im Jahr 1911 fand. Der wichtigste Zug dieses bekannten Modells war die Einteilung des Atoms in zwei ganz verschiedene Teile, den Atomkern und die den Atomkern umgebenden Elektronenschalen. Der Atomkern in der Mitte nimmt nur einen außerordentlich kleinen Bruchteil des gesamten Raumes ein, der vom Atom ausgefüllt wird, sein Radius ist etwa hunderttausendmal kleiner als der Radius des ganzen Atoms; aber er enthält doch fast die ganze Masse des Atoms. Seine positive elektrische Ladung, die ein ganzzahliges Vielfaches der sogenannten Elementarladung ist, bestimmt die Anzahl der den Kern umgebenden Elektronen, denn das Atom als Ganzes muss elektrisch neutral sein; sie bestimmt damit auch die Gestalt der Elektronenbahnen.« (Heisenberg, Ullstein, S. 121 f)

Wie gesagt, dieses Modell ist allgemein bekannt. Gleichwohl soll es hier nochmals vorgebracht werden, und zwar über die Bohrsche Atomtheorie:

»... die Bohrsche Atomtheorie. In ihr wurde - auf Grund entscheidender Experimente von Rutherford in England - das Atom als ein Planetensystem im Kleinen aufgefaßt, in dessen Mittelpunkt der Atomkern steht, der fast die gesamte Masse des Atoms trägt, obwohl er sehr viel kleiner als das Atom ist, und der von den erheblich leichteren Elektronen als Planeten umkreist wird.« (Heisenberg, dtv, S. 46 f)

Indes, auch wenn man sich das Atom wie ein Sonnensystem vorstellt, so gelten die Regeln der astronomischen Beobachtung dort drinnen (im Kleinsten) noch lange nicht.

Gespräch Niels Bohr mit Heisenberg, Bohr sagt:

»Der Ausgangspunkt war ja nicht der Gedanke, daß das Atom ein Planetensystem im Kleinen sei und daß man hier die Gesetze der Astronomie anwenden könnte. So wörtlich habe ich das alles nie genommen. Sondern für mich war der Ausgangspunkt die Stabilität der Materie, die ja vom Standpunkt der bisherigen Physik aus ein reines Wunder ist.« (Heisenberg, dtv, S. 52)

In diesem Gespräch Bohr-Heisenberg erfahren wir weiter, Elektronen sind keine Dinge:

»Denn obwohl Bohr so viele Einzelheiten von der inneren Struktur der chemischen Atome zu erkennen glaubte, waren die Elektronen, aus denen ihre Atomhüllen bestanden, offenbar keine Dinge mehr; jedenfalls keine Dinge im Sinne der früheren Physik, die man ohne Vorbehalte mit Begriffen wie Ort, Geschwindigkeit, Energie, Ausdehnung beschreiben könnte.« (Heisenberg, dtv, S. 55)

Wenn die Elektronen also keine *Dinge* mehr sind, was sind sie dann?

Das Atom kann als stehende Schwingung aufgefasst werden:

»... hatte Louis de Broglie in Frankreich darauf aufmerksam gemacht, daß der merkwürdige Dualismus zwischen Wellenvorstellung und Teilchenvorstellung ... auch bei der Materie, zum Beispiel bei den Elektronen, eine Rolle spielen könnte. Schrödinger entwickelte diesen Gedanken weiter. ... Nach dieser Vorstellung konnten die stationären Zustände einer Atomhülle den stehenden Schwingungen eines Systems, zum Beispiel einer schwingenden Saite, verglichen werden.« (Heisenberg, dtv, S. 89)

Wie, bitteschön, kann man sich diese »stehenden Schwingungen« vorstellen? Ich erlaube mir, hierzu Camille Flammarion zu zitieren:

»Jedenfalls ist die Materie keine leblose Masse, wie man gewöhnlich annimmt.

Ein Vergleich mag unserem Verständnis zu Hilfe kommen. Nehmen wir ein Wagenrad und setzen wir es auf einen horizontalen Zapfen. Lassen wir einen Gummiball zwischen die Speichen des unbewegten Rades niederfallen, so wird der Ball fast immer zwischen den Speichen hindurchfallen. Jetzt geben wir dem Rad eine leichte Bewegung. Der Ball bleibt ziemlich oft hängen und wird zurückgeworfen. Wenn wir die Drehung beschleunigen, wird der Ball nie mehr durch das Rad fallen, das für ihn wie eine kompakte, undurchdringliche Scheibe geworden ist.

Man könnte ein ähnliches Experiment versuchen, indem man das Rad vertikal stellt und Pfeile hindurchschießt. Ein Fahrrad würde sich seiner feinen Speichen wegen gut dazu eignen. Bleibt es unbewegt, wird der Pfeil unter zehn Malen neunmal hindurchfliegen, in Bewegung wird es die Pfeile immer öfter ablenken. Mit der Beschleunigung der Bewegung würde man es undurchdringlich machen, und alle Geschosse würden daran zerbrechen wie an einer Stahlpanzerung.

Diese Vergleiche erleichtern uns das Verständnis, inwiefern die Materie in Wirklichkeit nur eine Form der Bewegung, ein Ausdruck der Kraft, eine Manifestation der Energie ist.« (Flammarion, S. 359) Flammarion gelangt »schließlich zu dem unberührbaren, unsichtbaren, unwägbaren und in gewissem Sinne unkörperlichen Atom«. (Flammarion, S. 360)

Doch egal, auch wenn wir heute wissen, dass das Atom sehr wohl »berührbar« ist. Es folgt zwingend nicht nur Flammarions Schlussfolgerung aus dieser (vor fast 200 Jahren aufgestellten) Überlegung:

»Das Atom, vor 50 Jahren noch die Grundlage der Materie, löst sich immer mehr auf und wird zu einem ungreifbaren hypothetischen Wirbel. Ich möchte hier noch einmal wiederholen, was ich hundertmal wiederholt habe: Das Universum ist ein Kraftsystem.« (Flammarion, S. 360)

© Gerd Maximovič

Die Pyramiden

Gerd Maximovič (»Max«)

Erik Hornung: Das esoterische Ägypten. C.H. Beck, München 1999.

Zum Autor (nach Wikipedia):

Erik Hornung, geboren 1933, promovierte 1956 an der Universität Tübingen und habilitierte sich 1963 in Münster (Westfalen). 1967 wurde er Ordinarius an der Universität Basel und war dort bis zu seiner Emeritierung 1998 Professor für Ägyptologie. Er ist unter anderem auf Studien königlicher Grabtexte aus dem Tal der Könige spezialisiert. Hornung gilt weltweit als der beste Kenner der Nekropole [Totenstadt] in Theben-West. Zahlreiche Bücher.

Das alte Ägypten also einmal aus der esoterischen Sichtweise betrachtet. Oder zumindest sollen doch bestimmte Gedanken, die man der Esoterik (also der Betrachtung der Innenwelt – im Gegensatz dazu: die *Exoterik*, die Betrachtung der Außenwelt) zuschreibt, im Zusammenhang mit Ägypten und seinen eindrucksvollen Bauwerken betrachtet werden.

Das hier besprochene und zitierte Buch bezieht sich auf das »esoterische« Ägypten. Das heißt also, die überaus eindrucksvollen Bauwerke, welche die ägyptische Zeit hinterlassen

hat, sind bestens geeignet, in sie - was auch immer - hineinzulegen oder aus ihnen zu deuten.

Die *Gnostik* ist die Lehre von der *Gnosis*, also von der Erkenntnis und Gotteserkenntnis oder auch dem Wissen um göttliche Geheimnisse. Es gibt demnach uraltes Wissen, über welches insbesondere auch die altägyptischen Priester verfügten, dasselbe gilt es festzuhalten.

Wo? - Nun, gewiss auch in den zu ihrer Zeit errichteten Bauten.

»... das Schlangenbuch des Hermes Trismegistos ..., einen Dialog des Hermes mit Asklepios. Darin berichtet er u.a., daß sein Großvater, der ›Hermes der Hermes‹, die Tempel in Ägypten erbaut und in ihnen zeitlos gültiges Wissen niedergelegt habe. Ähnliches berichten auch andere arabische Autoren, wobei Al-Idrisi (gest. 1165) betont, dass Hermes auf diese Weise sein Wissen über die Sintflut hinüberretten wollte. Speziell der Tempel von Achmim sei von Hermes ›viele Jahre vor der Sintflut erbaut‹ worden (Ibn Duqmaq, gest. 1407), und auf seinen Wänden sei ›das gesamte Wissen der Ägypter an Alchemie, Magie, Talismanen, Medizin, Astronomie und Geometrie niedergelegt‹ (Al-Maqrizi, gest. 1442).« (Hornung, S. 59)

Das Alte Ägypten und seine Rätsel und Geheimnisse. Das beginnt schon mit seiner Schrift, den Hieroglyphen, die für lange Zeit nicht gelesen werden konnten. Entsprechend: »Diese Nichtlesbarkeit aber steigerte das Prestige der Hieroglyphen nur noch weiter; in ihnen musste sich ja das Geheimwissen verkörpern, das man den Ägyptern zuschrieb.« (Hornung, S. 21)

Und: »Das Interesse der Reisenden galt aber ... auch den unlesbaren Hieroglyphen, die ja vermeintlich das Geheimwissen der alten Ägypter festhielten.« (Hornung, S. 102)

Die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen gelang erst 1822 dem Franzosen J.-F. Champollion mit Hilfe des 1799 gefundenen dreisprachigen Steines von Rosette. Interessant ist hier die Frage, ob die Hieroglyphen (ob lesbar oder nicht) denn nun das Geheimwissen der Alten Ägypter in sich schlossen. Schreibt man eigentlich große Geheimnisse in aller Öffentlichkeit auf die Wände der eigenen Bauten - oder finden sich dort vielmehr schlicht und einfach bloß historische Texte oder Berichte von den Heldentaten der Pharaonen?

Hierzu: »Auf den Obelisken vermutet er [William Warburton], wie auch Leibniz, historische Texte, denn geheime Weisheit könne man nicht auf öffentlich aufgestellten Denkmälern finden (ähnlich später Herder: ›Geheimnisse schreibt man nicht an Thurm und Wände‹).« (Hornung, S. 136)

Also, Geheimnisse werden nicht öffentlich dargestellt, sondern verschlüsselt.

Wir entnehmen also, dass die altägyptischen Tempel-Inschriften ebenso wie die Pyramiden es im Allgemeinen gewiss in sich haben müssen (müssten). Wir sehen jedenfalls, dass allerhand Fantasie in bizarre Vorstellungen hinsichtlich der altägyptischen Bauten und Bräuche einfließt. Indes, wer sich in deren Geheimnisse einweihen lassen wollte, der hatte in der Tat anscheinend nichts zu lachen:

»Wer sich in die altägyptischen Mysterien einweihen ließ, wurde in den Sarkophag der Großen Pyramide gelegt, der Fallstein wurde gesenkt (ein unangenehmes Gefühl!), und nach drei Tagen erfolgte die Aufnahme in die Bruderschaft der Eingeweihten, mit dem ›Henkelkreuz der Isis‹, Uräus und Kopftuch als äußeren Insignien ...« (Hornung, S. 157)

Was die Einsargung in ägyptische Pyramiden betrifft, so erfahren wir des Weiteren: »Das Motiv der Einsargung des Einzuweihenden taucht ja in der modernen Esoterik immer wieder auf - bei den Freimaurern mehr symbolisch, nicht real, aber in manchen modernen Sekten scheint es das höchste Erlebnis zu sein, eine Nacht im Sarkophag der Cheops-Pyramide zu verbringen.« (Hornung, S. 158)

Die ägyptischen Pyramiden sind das einzige noch erhaltene Weltwunder. Alleine auf Grund ihrer Monumentalität und exakten Bauweise lassen sie staunen. Auch in unserem Fernsehen wird insofern immer wieder die Frage erhoben, wie es den Menschen vor Jahrtausenden möglich gewesen sei, dergleichen, die Zeit schier überdauernde Monumente zu schaffen.

»Ein gründliches Werk über die Pyramiden hat der aus der Nähe von Dendera stammende Abu Ja'far al-Idrisi (1173 - 1251) zusammengestellt ... Für Idrisi stehen die Pyramiden an der Spitze der Wunderdinge, die der Gläubige in dieser Welt sehen kann und sehen soll ...« (Hornung, S. 160 f)

Wenn also etwas wie die ägyptischen Pyramiden errichtet wird, das scheinbar nicht von dieser Welt sein kann - waren dann nicht etwa gar Außerirdische bei ihrer Errichtung mit Rat und Tat beteiligt?

»Fast ein Viertel des Textes von Idrisi gilt der Frage, ob die Pyramiden **vor** oder **nach** der Sintflut errichtet wurden, wobei die überwiegende Mehrheit der Gewährleute für die Option **ante** [vorher] ist; ein Freund al-Idrisis, al-Halabi (gest. 1267) geht sogar so weit, ihre Errichtung mit Prädamiten zu verbinden, also mit Menschen, die eine frühere Erde bewohnten, womit wir schon beinahe wieder bei den ›Außerirdischen‹ sind.« (Hornung, S. 161)

Gehen wir einmal davon aus, dass Aliens, wie wir sie heute zu nennen pflegen, bei der Errichtung der Pyramiden nicht beteiligt gewesen sind.

Warum?

Weil das Universum schwindelerregend groß ist. Es gibt wohl unvorstellbar viele Planeten, und solche mit intelligentem Leben auf denselben. Doch eben deswegen, hat (sofern überhaupt gesucht wird) je eine andere intelligente Gattung den Weg zu dem Staubkorn im All gefunden, welches wir *Erde* zu nennen pflegen?

Von einer der sich von der Erde entfernenden Sonden gibt es - in der Rückschau - einen *Blick* auf unsere Sonne und Erde. Dieser Blick, mit Verlaub, auf ein scheinbar vollständig unbedeutendes, kaum wahrnehmbares Staubkorn im All sollte uns zu denken geben. Und uns vielleicht denn doch zu etwas mehr Bescheidenheit gemahnen. Gleichwohl, die Errichtung der Pyramiden, dazu noch in dieser exakten Bauweise, ob da nicht doch zu allermindestens Zauberkräfte mit im Spiel gewesen sind?

»Aber Idrisi berichtet auch schon über Bemühungen um eine exakte Vermessung der beiden großen Pyramiden; man macht sich dazu über die Technik ihrer Erbauung Gedanken und bewundert bereits, wie die Neuzeit, die perfekte Kunst der pharaonischen Steinmetze, die an Zauberkraft grenzt und nach Maqrizi sogar direkt auf Zauberkunst zurückgeht. Aber ›Allah weiß es am besten!‹ Von dem Geographen und Historiker Ibn Fadlallah al-'Umari (gest. 1348) stammt der berühmte Ausspruch ›Alles fürchtet sich vor der Zeit, die Zeit aber vor den Pyramiden.‹« (Hornung, S. 161)

Nun, wir dürfen gerne spekulieren, auch über die Leistungsfähigkeit der Menschen (zu allen Zeiten), wenn es darum geht, ein großes Projekt (wie die Mondlandung etwa) umzusetzen. Werden da nicht allerhand, zuvor für undenkbar gehaltene Kräfte freigesetzt?

Die ägyptischen Pyramiden gaben und geben also Anlass zum Staunen. So dass man, wie erwähnt, in diese bemerkenswerten Bauwerke dann auch gerne mehr hineinlegt oder aus ihnen herausliest, als wirklich in ihnen enthalten sein kann.

»Aus dem Verhältnis der Pyramidenhöhe zum Erdumfang (Taylor) wurde bei Smyth ein Verhältnis zwischen Pyramidenhöhe und Entfernung Erde-Sonne, dazu glaubte er, auch das spezifische Gewicht der Erde aus den Maßen des Sarkophages ablesen zu können, samt weiteren Eckdaten der Astronomie. Aus den Maßen der Innenräume wollten Smyth und viele nach ihm die ganze biblische Geschichte und ihre Fortsetzung ablesen, und Smyth sah in all diesen Beziehungen ein Ergebnis göttlicher Offenbarung.« (Hornung, S. 166)

Die Rede war hier unter anderem von dem schottischen Astronomen Piazzi Smyth (1819 - 1900). Doch andernorts und später »blühte die Pyramidenmystik weiter und fand in Deutschland ... neue Nahrung; vor allem nach dem Ende des Ersten Weltkrieges erschien, auf der Suche nach neuer Orientierung, eine Flut von Schriften dazu. Darin wurden u.a. auch noch die Atomgewichte und die Trächtigkeitdauer der Säugetiere aus den Pyramidenmaßen abgelesen! Für andere waren die Pyramiden steingewordener Kalender oder gigantisches Observatorium zur Beobachtung der Gestirne oder Orientierungspunkt für geodätische Messungen. Fazit war immer wieder, dass die Ägypter zur Zeit der Pyramiden in den Naturwissenschaften einen Standard besaßen, wie ihn Europa erst im 19. Jahrhundert wieder erreicht hat.« (Hornung, S. 167)

Was entnehmen wir daraus also?

»Außerdem könne man aus Zahlen jeglichen Unsinn herausholen oder beweisen.« (Hornung, S. 167) Die ägyptischen Pyramiden sind also besonders eindrucksvolle Bauwerke. Sie fordern anscheinend gerade dazu heraus, in sie alles Mögliche (oder Unmögliche) hineinzulegen. Dabei, wie nachfolgend, werden wohl auch die Herzen von SF-Leserin und -Leser höher schlagen. Man vernehme:

»Dazu reißen die Versuche nicht ab, das Wunderwerk der Pyramiden und seine Errichtung durch übernatürliche Fähigkeiten der Ägypter zu erklären. - Aber es gibt daneben auch noch ganz andere und amüsante Deutungen der Pharaonengräber ...« (Hornung, S. 168)

Was aber nun zunächst erstaunliche natürliche Eigenschaften der Pyramiden beziehungsweise ihrer Form betrifft, so gilt etwa Folgendes:

»Dazu referiert bereits Tompkins Beobachtungen, die in Italien und Jugoslawien gemacht wurden, wonach Milch in pyramidenförmigen Packungen auch außerhalb von Kühlschränken unbegrenzt haltbar bleibt ..., und das tschechoslowakische Patentamt soll einem Ingenieur ein Patent für seinen »Cheopspyramide-Rasierklingschärfer« erteilt haben. Da man dies alles seit Jahrzehnten weiß, ist es völlig unbegreiflich, dass nicht schon längst in jedem Haushalt eine Pyramide steht (wobei das Material beliebig ist), die den Kühlschrank und vieles andere überflüssig macht.« (Hornung, S. 168 f)

Kommen wir nun zu den Betrachtungen, welche eher in den SF-Bereich hereinfallen (zitiertes Buch wurde 1999 veröffentlicht):

»In jüngster Zeit werden die Pyramiden in einer anschwellenden Flut von Literatur als Werk von Außerirdischen vorgestellt. Von Däniken hat hier viele Nachahmer gefunden, und auch in diesen Kreisen beruft man sich zum Teil wiederum auf Hermes Trismegistos. Die ägyptischen Götter werden zu Außerirdischen stilisiert, welche die Geschicke der Menschheit aus der Ferne lenken und gelegentlich auch direkt eingreifen. Die bevorstehende Jahrtausendwende gibt solchen Spekulationen weiteren Auftrieb, und als neueste Blüten möchte man auch auf dem Mars Pyramiden und einen Sphinx erkennen.« (Hornung, S. 169)

Und es gibt noch einige weitere altägyptische Auffälligkeiten, die oftmals jeglicher Grundlage entbehren, welche hier aber gleichwohl nicht verschwiegen werden sollen. So wird der große altgriechische Dichter Homer, von dem wir ja die *Ilias* (Der Kampf um Troja) sowie die *Odyssee* kennen, mit Ägypten in Verbindung gebracht.

»... Homer ... wurde mit der Frau eines Priesters während eines Tempelschlafes in Theben gezeugt - so hätte der Dichter also eine sehr persönliche Beziehung zu Theben, das er in der *Ilias* besingt! Nach einer anderen Anekdote soll er das Manuskript der *Ilias* in Memphis erhalten haben. Solche Geschichten waren in der Spätantike verbreitet und wurden offenbar ernst genommen; sie leben auch bei byzantinischen Autoren weiter.« (Hornung, S. 30)

Kant und die Aliens

Gerd Maximovič (»Max«)

Zitiert wird:

»Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft 1, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1990, STW 55«
 dgl. »Kritik der reinen Vernunft 2, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1990, STW 453«

Der Kosmos ist schier unvorstellbar groß. Es gibt so viele Sonnen, mithin noch weitaus mehr Planeten, die Vorstellung, wir wären die einzigen Wesen oder intelligenten Wesen in dieser Vielfalt und Weite ist absurd. Hier sind wir also wieder bei der Science-Fiction, die zunehmend von der Realität eingeholt wird. Also andere Wesen, *Aliens* genannt, müssen sie genauso sein, wie wir sind, und genauso denken? Mitnichten, das sagt schon der große Philosoph Kanten, also bezüglich anders denkender Wesen:

»Weil wir die besonderen Bedingungen der Sinnlichkeit nicht zu Bedingungen der Möglichkeit der Sachen, sondern nur ihrer Erscheinungen machen können, so können wir wohl sagen, daß der Raum alle Dinge befaßt, die uns äußerlich erscheinen mögen, aber nicht alle Dinge an sich selbst, sie mögen nun angeschaut werden oder nicht, oder auch, von welchem Subjekt man wolle. Denn wir können von den Anschauungen anderer denkender Wesen gar nicht urteilen, ob sie an die nämlichen Bedingungen gebunden seien, welche unsere Anschauung einschränken und für uns allgemein gültig sind.« (Kant 1, S. 76)

Die anderen Wesen können uns also - wie in der Science-Fiction üblich - hinreichend überraschen. Sie leben zwar in derselben Welt wie wir, doch damit sind sie noch lange nicht an die Bedingungen, welche uns bestimmen, gebunden.

Auch unaufgefasste Dinge sind demnach möglich. Betrachten wir hierzu bloß unsere eigene Erde. Hier gilt, andere Subjekte sehen die Welt anders als wir. Das gilt beispielsweise für Fledermäuse mit ihrem Ortungssystem oder Hunde mit ihrem ausgeprägten Geruchssinn. Und sollte man nicht meinen, dies gilt in noch viel größerem Ausmaß für Aliens, welche in einer anderen Umwelt entstanden sind?

Aber weiter zu den Aliens, wieder Kanten. Mit Verlaub, gibt es unendlich viele Aliens?

»Wir werden also der Verbindlichkeit einer wenigstens kritischen Auflösung der vorgelegten Vernunftfragen dadurch nicht ausweichen können, daß wir über die engen Schranken unserer Vernunft Klagen erheben, und mit dem Scheine einer demutsvollen Selbsterkenntnis bekennen, es sei über unsere Vernunft, auszumachen, ob die Welt von Ewigkeit her sei, oder einen Anfang habe; ob der Weltraum ins Unendliche mit Wesen erfüllet, oder innerhalb gewisser Grenzen eingeschlossen sei ...« (Kant 2, S. 76)

Nicht wahr, das sind berechnete, demutsvoll vorgetragene Fragen. Ob der Weltraum ins Unendliche mit Wesen erfüllet sei? Und andere Erwägungen. Ich darf, wie so oft, daran erinnern: nichts kommt von Nichts, also ist die Welt immer. Das Universums ist mit schier unendlich vielen Sonnen gefüllt, allein unsere Milchstraße weist 200 Milliarden Sterne auf, und es gibt viele Hundert Milliarden Galaxien, somit sicherlich Sonnen mit Planeten, und darüber hinaus bewohnbare Planeten. Man darf also eine riesige Anzahl an Aliens unterstellen. Das Problem ist die Entfernung dorthin, um sie auch nur wahrzunehmen. Und, gibt es, wie Kant schreibt, Grenzen für das Universum?

Nein, lautet die Antwort, der Kosmos ist in sich selbst zurückgekrümmt.

Kant: Verzeihung, gibt es Einwohner auf dem Monde? »Daß es Einwohner im Monde geben könne, ob sie gleich kein Mensch jemals wahrgenommen hat, muß allerdings eingeräumt werden, aber es bedeutet nur so viel: daß wir in dem möglichen Fortschritt der Erfahrung auf sie treffen könnten ...« (Kant 2, S. 461)

Inzwischen hat der »Fortschritt der Erfahrung« durch Mondlandungen stattgefunden. Es gibt keine Wesen auf dem Mond, wurde ermittelt. Aber es wurde mittlerweile intensiv nach Planeten um andere Sonnen geforscht, in der Hoffnung, irgendwann dort Leben entdecken, »wir könnten auf sie treffen«. Das, wohlgemerkt, ist aber nicht nur Science-Fiction, sondern das ist Kant im höchsten Grade. »Wir könnten auf sie treffen.«

Kant, darf man da also hypothetisch fragen, als Fan von Hollywood-Filmen?

Au weia, wiederum Kant, die Astronomen haben uns den »Abgrund unserer Unwissenheit« eröffnet: »Der Blindgeborene kann sich nicht die mindeste Vorstellung von Finsternis machen, weil er keine vom Lichte hat; der Wilde nicht von der Armut, weil er den Wohlstand nicht kennt. Der Unwissende hat keinen Begriff von seiner Unwissenheit, weil er keinen von der Wissenschaft hat, usw. ...«

Fußnote zu »kennt«: »Die Beobachtungen und Berechnungen der Sternkundigen haben uns viel Bewundernswürdiges gelehrt, aber das Wichtigste ist wohl, daß sie uns den Abgrund der Unwissenheit aufgedeckt haben, den die menschliche Vernunft, ohne diese Kenntnisse, sich niemals so groß hätte vorstellen können, und worüber das Nachdenken eine große Veränderung in der Bestimmung der Endabsichten unseres Vernunftgebrauchs hervorbringen muß.« (Kant 2, S. 517)

Nicht wahr, im selben Maße wie die Astronomen seit Kants Zeiten die Türe zum Kosmos immer weiter aufgestoßen haben, ist uns überhaupt klar geworden, wie wenig wir von der gesamten Welt auch nur wissen oder ahnen können. Nach Kant verlassen Kometen das Sonnensystem und vereinen das Weltsystem:

»Kometen ... selbst ... Kometenbahnen zu denken, in welchen diese Körper ganz und gar unser Sonnensystem verlassen, und, indem sie von Sonne zu Sonne gehen, die entfernteren Teile eines für uns unbegrenzten Weltsystems, das durch eine und dieselbe bewegende Kraft zusammenhängt, in ihrem Laufe vereinigen.« (Kant 2, S. 578)

Kometen als verbindende Kraft der Sonnensysteme?

Ganz sicher ist unsere Sonne mit ihren Planeten und unvorstellbar vielen weiteren kleineren Körpern nicht allein und isoliert im Weltraum. Sondern alles hängt zusammen und verbindet sich unablässig, wie ja auch schon das Licht der Sterne wie zur Mahnung uns von weit draußen erreicht. Sehr schön ist auch die von Kant vorgestellte Vereinigung des Universums. Doch, wie gesagt, »unbegrenzt« ist unser Universum nicht, sondern bei aller unvorstellbaren Größe ist es in sich selbst zurückgeschlungen.

Und wie, bitteschön, hängt alles zusammen? Worin bestehen unweigerlich die Bezüglichkeiten der nahen und der fernen Körper?

Die unausweichlichen Zusammenhänge ergeben sich durch Schwerkraft, dieselbe wird zwar zahlenmäßig korrekt berechnet, doch ihr Wesen ist unerkannt. Nach Einstein besteht sie in der Beugung des Raumes, welche durch die Masse der Körper erfolgt. Doch da muss noch etwas anderes sein, welches bewirkt, dass die einzelnen Körper schwerkraftmäßig »sich erkennen«. Denn wenn man auch nur einen Bleistift loslässt, so fällt er direkt nach unten. Es muss also noch etwas anderes, etwas Anziehendes geben, so dass sich alle Körper in der Nähe wie im fernen Universum gegenseitig »wahrnehmen« oder »erkennen«. Sobald dieses Etwas gefunden ist (sobald man also das wirkliche Wesen der Schwerkraft erkannt hat), ergibt sich ein enormer Fortschritt für die Menschheit. Loslösung von der schwerkraftmäßigen Anziehung wäre die Folge, fliegende Fahrzeuge und Menschen und dergleichen werden üblich. Die Transportprobleme werden gelöst beziehungsweise auf eine ganz andere Grundlage gestellt - und, natürlich, neue Probleme entstehen. Beispielsweise jemand schwebt direkt vor meinem Fenster und schaut mir beim Frühstück zu, ich

will aber nicht, dass er sieht, welche Art von Marmelade ich esse, denn ich meine, zumindest eine geringe Art von Privatsphäre sollte auch in der Zukunft noch gewahrt sein.

Kant: »Alles, was die Natur selbst anordnet, ist zu irgend einer Absicht gut.« (Kant 2, S. 634)

So ist es ganz sicher. Die Natur spielt nicht. Sie plumpert nicht. Die Natur ist großzügig und erfinderisch. Dies alles muss zu etwas gut sein, uns übrigens inbegriffen. Was nun die Größe des Universums und die in ihm verborgenen Schätze (auch an Erkenntnis) betrifft, wir stehen erst am allerersten Anfang, einleitende Schritte sind nur in nächster Erdumgebung unternommen worden.

Also, Bewohner auf dem Monde waren für Kant möglich, sie wurden de facto aber nicht gefunden. Indes, man merke auf, Kant ist überzeugt von Einwohnern auf anderen Planeten: »Wenn es möglich wäre, durch irgend eine Erfahrung auszumachen, so möchte ich wohl alles das Meinige darauf verwetten, daß es wenigstens in irgend einem von den Planeten, die wir sehen, Einwohner gebe. Daher sage ich, ist es nicht bloß Meinung, sondern ein starker Glaube (auf dessen Richtigkeit ich schon viele Vorteile des Lebens wagen würde), daß es auch Bewohner anderer Welten gebe.« (Kant 2, S. 691)

Nicht wahr, wir sehen hier, wie gerade die Großen solchen Ideen und Vorstellungen auch in früheren Zeiten äußerst aufgeschlossen gegenüber standen und stehen. Kant würde, seinen Worten zufolge, allerhand geben, vom Leben auf anderen Planeten zu erfahren. Willkommen in der Science-Fiction, kann man da wiederum nur sagen!

Und wenn es denn - auch nach Kant - zwangsläufig und zweifelsfrei fremdes intelligentes Leben wenn auch nicht in unserem Sonnensystem, so doch in anderen Sternsystemen gebe, dann gilt für dasselbe (nach Kant): Moralische Gründe müssen auch für fremde Vernunft gelten (womit wir also wieder bei der Philosophie angekommen wären).

»... ob sie auf fremde Vernunft eben dieselbe Wirkung tun, als auf die unsrige ...« (Kant 2, S. 688)

Moralische Gründe müssen also für Aliens ebenso wohl wie für uns gelten. Das dabei unmittelbar erkennbare Problem liegt aber darin, dass gerade wir, die Menschen, die sehr wohl erkannte Moral gerne zu übertreten und zu verletzen pflegen. Und wie ist das dann bei den Aliens, wenn sie - hoffentlich - oder vielmehr - oh Graus! - wie wir sind?

Wenn wir, in diesem Zusammenhang, schon bei Kant sind:

»Alles Interesse meiner Vernunft (das spekulative sowohl, als das praktische) vereinigt sich in folgenden drei Fragen:

1. Was kann ich wissen?
2. Was soll ich tun?
3. Was darf ich hoffen?« (Kant 2, S. 677)

Die Antwort Kantens hierauf lautet: Glücklichsein:

»Das war die Beantwortung der ersten von denen zwei Fragen der reinen Vernunft, die das praktische Interesse betrafen: Tue das, wodurch du würdig wirst, glücklich zu sein.« (Kant 2, S. 679)

Nochmal das so sehr erstrebte Glück. Man beachte, sie, die Metaphysik, ist die Vollendung aller Kultur. Sie, die Metaphysik, muss darum darauf achten, »sich nicht von dem Hauptzwecke, der allgemeinen Glückseligkeit, zu entfernen.« (Kant 2, S. 709)

Ist das - die allgemeine Glückseligkeit - also die Bestimmung von Mensch und Aliens im Universum? Dass wir dereinst in Zukunft also ohne Raumschlachten und Raummassaker auskommen werden? Um nur dies eine, schnöde Beispiel zu nennen. Man kann auch fra-

gen, was soll sie, die Welt, eigentlich? Wozu gibt es sie? Fragen, die vielfältig von Philosophen gestellt wurden. Sie laufen immer auf den Wel(ten)grund oder Welterschöpfer hinaus. Dass da etwas - auch in uns persönlich! - ist, das die ganze Welt verbürgt und zusammenhält (wie es auch unseren Körper in Gesundheit vereinigt).

Also, endlich, insbesondere auch heute wichtig, woher kommt die Welt?

Der Urknall wird uns vorgegaukelt, nach dem das Nichts explodiert sei. Das ist, wie jeder leicht einsieht, reiner Unsinn. Betrachten wir hier aber wiederum Kant: Nach ihm ist die Welt aus einer Idee entsprungen.

»Die Welt muß als aus einer Idee entsprungen vorgestellt werden, wenn sie mit demjenigen Vernunftgebrauch, ohne welchen wir uns selbst der Vernunft unwürdig halten würden, nämlich dem moralischen, als welcher durchaus auf der Idee des höchsten Guts beruht, zusammenstimmen soll. Dadurch bekommt alle Naturforschung eine Richtung nach der Form eines Systems der Zwecke ...« (Kant 2, S. 684 f)

Also »die Welt ist aus einer Idee entsprungen«, demnach verfolgt sie auch für uns heute noch nicht völlig erkennbare Zwecke. Jedenfalls, die Welt kommt ganz bestimmt nicht aus Nichts her, sondern auch für Kant findet sie ihren Ursprung in Gott, wie immer man dies auch erklären möge. Allem zugrunde liegt nicht das Nichts (das, mit Verlaub, ist reiner Unsinn!), sondern, nach Kant, Gott! Wenn aber Gott die Welt per Idee geschaffen hat, so verfolgt er damit seine Ziele. Wir sind nun in dieser Welt enthalten. Mithin sind wir aufgerufen, sie zu erfüllen, und das heißt zunächst, die Welt (und uns selbst) zu erhalten, gewissermaßen an Bord des gigantischen Ozeandampfers *Universum* zu bleiben.

Wenn wir also, einen »Weltanfang« betrachtend, zu Gott gelangen, so stellt sich - wiederum mit Kant - folgende Frage:

»Zwar wird freilich sich niemand rühmen können: er **wisse**, dass ein Gott und dass ein künftig Leben sei; denn, wenn er das weiß, so ist er gerade der Mann, den ich längst gesucht habe.« (Kant 2, S. 693)

Man beachte aber bitte, Gott ist (auch) in uns. Und insofern kann man »ihn« durchaus bestimmen.

© Gerd Maximovič

Streetart in Basel



Impressum

PARADISE ist das nichtkommerzielle Clubfanzine des TCE.

Die vorliegende Ausgabe Nr. 107 erscheint im August 2019.

Auflage der Druckversion: 60 Exemplare

Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin

Umfang der Druckversion: 130 Seiten, DIN A5

Preis (Druckversion): 5,00 EUR zzgl. Versandkosten

PARADISE erscheint in der Regel vierteljährlich – Jahresabonnement möglich.

Änderungen behält sich der Clubvorstand vor.

Verantw. Redakteur: Joachim »Joe« Kutzner

Für EdeN sind die beim TCE erscheinenden Druckerzeugnisse im Mitgliedsbeitrag enthalten. Jeder EdeN kann sich am PARADISE mit Beiträgen beteiligen!

Die Copyrights von Beiträgen verbleiben bei ihren Herstellern; alle Veröffentlichungen in TCE-Fanzines sind Werke auf Hobby-Basis. Honorar wird in keinem Fall gezahlt.

Die Copyrights von verwendeten Eigennamen wie »Perry Rhodan«, »Star Trek« usw. liegen bei ihren Besitzern. Dieses Zine beabsichtigt keine Copyrightverletzung.

Mit der Rechtschreibung halten wir es anarchisch; Verletzung geltender Regeln, ob alt oder neu, können durchaus beabsichtigt sein.

Bestellmöglichkeiten für alle TCE-Fanzines:

tceorder@terranischer-club-eden.com

oder per Post an:

Kurt Kobler, Feuerwerkerstr.44, 46238 Bottrop

Weitere **Infos zum TERRANISCHEN CLUB EDEN** und seinen Zines **unter:**

www.terranischer-club-eden.com

An dieser Ausgabe sind beteiligt: Joe the Nighthawk = Joachim Kutzner, Kurt = Kurt Kobler, Max = Gerd Maximovič, Thorndike = Thomas Bilat, Uwe = Uwe Lammers, Vivian von Avalon = Angelika Rützel / posthum: Lina Stromberger (☩), Overhead = Heinz-Ulrich Grenda (☩) / Gäste: Robert Corvus, Thomas Harbach

